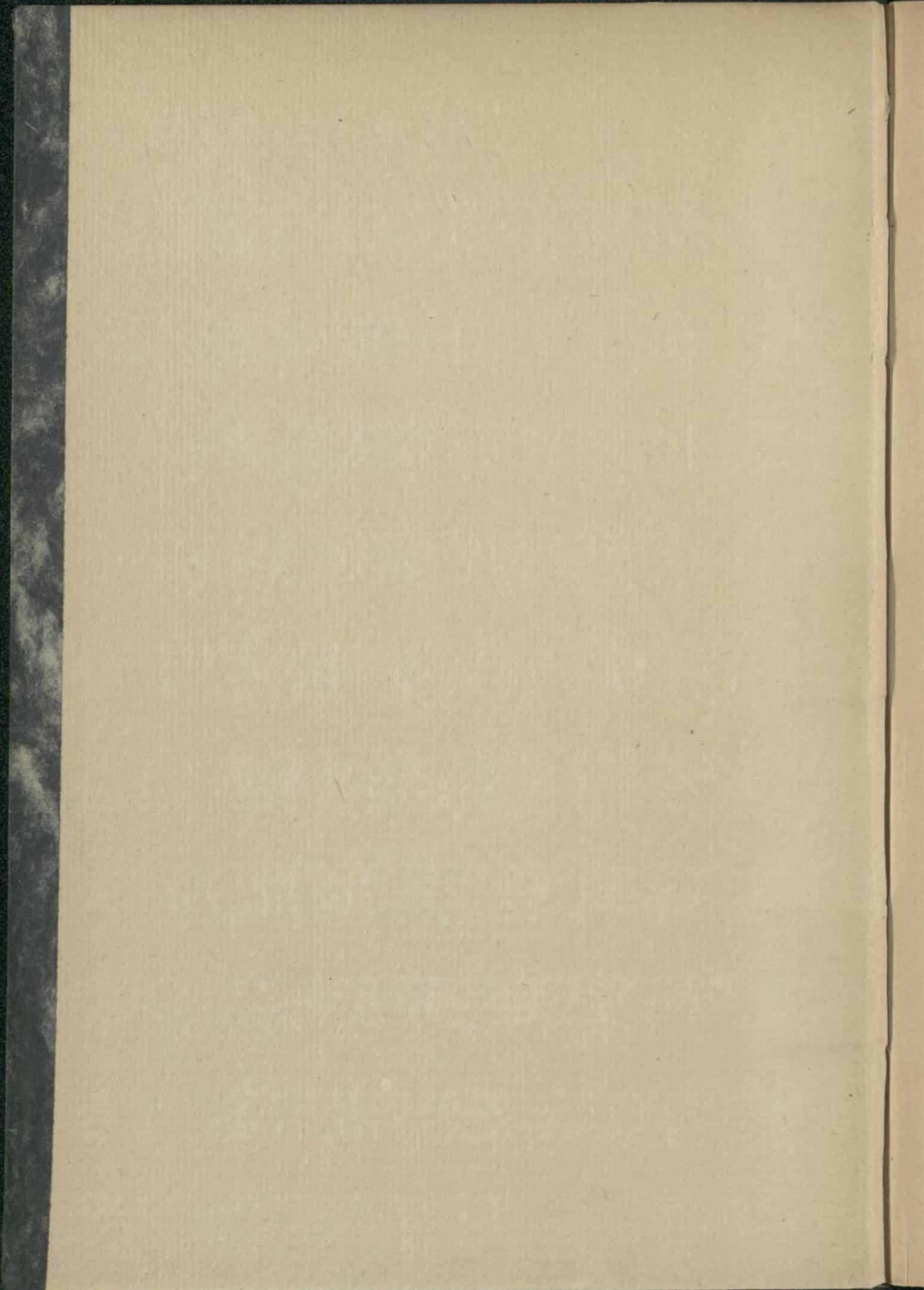


Eec
6179



Das Rolandslied als Geschichtsquelle und die Entstehung der Rolandsäulen

Eine Studie von
F. E. Mann

Karls d. Gr. Feldzug gegen Retra und
Stettin 778, Rolands Tod bei Prenz-
lau, sein Heldengedicht, seine askani-
schen Nachfolger, seine Denkmäler.



Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher :: Leipzig 1912

Vorrede.

Wer nur das Titelblatt oder die Inhaltsangabe gelesen hat, mag die Arbeit für eine jener verstiegenen, phantastischen Aufsätze halten, die beweisen wollen, daß die Erde steht und die Sonne vergeht. Deshalb soll hier der Leser gebeten werden, die durchaus nüchtern und vorsichtig vorgehende Arbeit erst einmal von A bis Z zu lesen, ehe er ein Urteil fällt, etwaige Einwände gegen einzelne Aufstellungen und Behauptungen zurückzustellen, bis er das ganze große Netzwerk von Beweisen kennen gelernt hat, in dem ein Beweis den andern stützt, bis die höchst wunderbaren Ergebnisse der Studie ganz unerschütterlich und unwiderleglich herausgestellt sind. Der Leser wird dann schließlich auch den schönsten Beweis auf sich wirken lassen können, das ist die große Klarheit und Natürlichkeit, mit der so viele jener Rätsel gelöst werden, die der Held Roland bisher in Poesie, Geschichte und Altertumskunde aufgegeben hat, eine Lösung, an der so viele tüchtige Gelehrte bisher vergeblich sich bemüht haben.

Schneidemühl, im Juli 1911.

F. E. Mann,
Professor.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kapitel I. Das Heer Baligants	1—23
a) die zweite Heeresabteilung ist gebildet aus den Stämmen des Preußenlandes	1—6
b) die dritte Abteilung besteht aus den Anwohnern der Haffe, Flüsse, Seen in Preußen	6—11
c) die erste Abteilung besteht aus den Volksstämmen zwischen Oder, Weichsel, Warthe-Netze und Ostsee	11—23
Kapitel II. Die Namen der Schwerter und Pferde	24—60
Die Namen heidnischer Barone, Länder, Orte	24—28
Unstimmigkeiten bei der bisherigen Lokalisierung der Vor- gänge in Spanien	28—30
Weitere Namen	30—34
Erste Etappe des Feldzuges am limes Sax.	34
Zweite „ „ „ „ Schweriner See	34—36
Dritte „ „ „ „ an Nebel und Peene	36—38
Vierte „ „ „ „ Retra, Name und Lage	38—51
Fünfte „ „ „ „ Stettin „ „ „	51—60
Kapitel III. Rückzug der Franken	61—73
a) Gefecht bei Prenzlau	62—63
b) Brenabor und Ziesar	63—64
Nachtrag einiger Namen:	
a) slavischer	64—68
b) fränkischer, Roland, Ganelon, Oliver	68—72
Kapitel IV. Der Name Saraceni bezeichnet ursprünglich die Stettiner	74—98
Die Seeräuberzüge der Saraceni, Wandres, Vandali, Berichte darüber	77—98
a) episch-historische	77—84
b) Chroniken und Heiligenleben, besonders Beda	84—98
Kapitel V. Widersprüche in den christlichen Berichten über den Feldzug 778	99—104
Widersprüche in den arabischen Berichten	104—106
Ermittelungen über den wahren Verlauf des Feldzugs nach Stettin aus den Chroniken	106—111
Kapitel VI. Zusammenfassung der Ergebnisse aus epischen und historischen Quellen über den Feldzug 778	112—117
Kapitel VII. Die Entstehung des Rolandliedes	118—126
Die Sprache des Urroland	118—119
Ort und Zeit der Entstehung	119—120
Dichter und Rolandfamilie	120—126

	Seite
Kapitel VIII. Rolandsäulen im 13. Jahrhundert errichtet . . .	127—136
Die Askanier, die Nachfolger, Erben Rolands	136—138
Sind Rolandsäulen schon im 12. Jahrhundert errichtet? . . .	138—141
Die Götterbilder der Wenden	141—144
Rolands Grabdenkmal	144—148
Roland als Riese	148
Erneuerung der Standbilder Rolands auf Antrieb Karls IV. und Sigismunds	149—152
Sigismund in Ragusa	149—151
Karls IV. antiquar. künstl. Neigungen	151—152
Der Kanzler von Buch	152
Die Anschauung über die Rolandbilder im 15. Jahrhundert .	152—156
Kapitel IX. Die gewonnenen Ergebnisse synthetisch geordnet	157—162
Die Stettiner machen Seeräubertüge, auch nach Aquitanien, gleichzeitig mit den Zügen der Araber dorthin	157—158
Der Name Saracini überträgt sich auf die Araber; Beda, 158	
Alcuin Karl d. Gr. in Paderborn 777, Gesandte der Obotriten	158
Feldzug 778, Roland Markgraf von Sadelband und vom Küstenlande. Rückzug Karls	158—159
Rolands Tod, Karls Rettung	159
Karl d. Gr. 780 bei Wolmirstedt	159—160
Des Aggiardus Grabgedicht, Rolands Epos im Osten und im Westen des Frankenreichs	160—161
Rolandstandbilder	161—162
Anmerkungen	163—169
Namenregister	170—173

Kapitel I.

Das Heidenheer Baligants.

In einer kleinen Arbeit: „Rolandslied und Rolandsäulen“ (Progr. d. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, Posen 1906) war von mir behauptet worden, daß zwischen diesen beiden ein weit engerer Zusammenhang bestehe, als bis jetzt angenommen worden sei. Die bisherige Erklärung der Rolandsäulen sei ungenügend. Die ersten ungefähr nachweisbaren seien errichtet worden zur selben Zeit, als der deutsche Orden seine ersten Züge gegen die heidnischen Preußen unternahm und zwar in Zusammenhang mit denjenigen Fürsten, Burggraf Burchard von Magdeburg, Herzog Otto von Braunschweig, die zuerst zur Unterstützung des Ordens einen Kreuzzug nach Preußen unternahmen. Das Rolandsbild stelle einen jungen Krieger dar während der Kirchenwache vor der Ritterweihe, deshalb barhäuptig ohne Sporen und Wehrgehenk. Diese künstlerische Idee sei dem Rolandsliede (abgekürzt Rol.) entlehnt, in dem Roland als junger Ritter (bachelor) erscheine, der kurz zuvor auf Gottes eigenes Geheiß von Karl dem Großen mit dem Schwerte Durendart ausgestattet worden war. Der deutsche Orden habe Roland als ein Vorbild eines Kreuzzugsritters aufgefaßt, der gegen die heidnischen Preußen kämpfte und sich in diesem Kampfe gleichsam die Sporen verdient habe. Der Orden habe die Erwerbung der Ritterwürde auf den preußischen Schlachtfeldern und Verleihung derselben durch den Großmeister als wichtiges Propagandamittel benützt. Unterstützt worden in der Benützung der epischen Rolandsgestalt sei er durch die Tatsache, daß das Land Preußen eine merkwürdige Rolle im Rol. spiele, daß fast alle Stämme der Preußen genannt seien als Kämpfer im Heidenheere. Es wurde ge-

zeigt, daß in der Aufzählung der Vs. und Vz. Handschrift des Rol. v. 3240ff.: La seconde est des Solteins et des Res,

La tierce est des Propartes divers,
La quarte est d'Orvalois les engrès,
E la quinte est de la gente Samués,

diese Namen die Preußen von Solidau, Resen oder Risen, Barten, Ermländer und Samländer meinen. Für die Deutung der anderen nach Preußen weisenden Namen wurde auf eine spätere besondere Arbeit verwiesen. Bei dieser weiteren Arbeit nun stellten sich weitere neue und so überraschende Ergebnisse heraus, daß dadurch die Arbeit erheblich über den ursprünglich gedachten Rahmen herauswuchs, sehr viel Zeit in Anspruch nahm und zu einer völlig neuen Auffassung des Rol. sowohl als auch des Heereszuges Karls nach Spanien führte. Ich will im folgenden zu diesen Ergebnissen leiten und das geschieht des Verständnisses halber am besten in der Reihenfolge, wie die Untersuchung selbst geführt worden ist. Zu beginnen ist also mit den Namen des preußischen Ostens.

Der Admiral Baligant, der eine große Flotte zur Unterstützung des Sarazenenkönigs Marsilies nach Saragossa führt, ordnet sein gelandetes Heer in 3 große Abteilungen zu je 10 Scharen. Die verschiedenen Hsch. des Rol. weichen sowohl in der Reihenfolge dieser Scharen als auch in deren Namensformen zuweilen stark von einander ab, so daß die richtige ursprüngliche Form meist erst durch Vergleich zu ermitteln ist. Zugrunde gelegt wird der Untersuchung die Stengelsche Ausgabe des Rol., die alle diese Varianten sorgfältig verzeichnet, aber im allgemeinen der Oxforder Hsch. (O) folgt. Begonnen wurde mit der zweiten Heeresabteilung, die in der ersten Arbeit bereits das vorhin erwähnte Resultat geliefert hatte.

In Z. 3243 wird für die sechste Schar angegeben: E la siste est d'Ormaleus et d'Euglez. O hat dafür deugiez. CV⁷ (C = Reimbearbeitung der Hsch. von Chateauroux, V⁷ von Venedig) hat als fünfte Schar: La quinte est d'Ormalois (-leis) les engrès. Der Name Ormaleus ist schon von G. Paris auf Ermländer gedeutet worden. Von dieser einen Deutung ist eigentlich die ganze folgende Arbeit mit ihren merkwürdigen Ergebnissen ausgegangen. Ermland heißt in alter Zeit lat. Warmia oder Wormia, von welcher Form noch der Name der

Stadt Wormditt zeugen soll. Das Wort *engrès* kommt vor z. B. Z. 3251: *En la bataille sunt felun et engrès*. Die Mss. V⁴ (=Hsch. IV der San Marco-Bibliothek in Venedig) und CV⁷ haben hier aber *irès* = zornig. Auch dem *engrès* in der obigen Stelle ist die Bedeutung zornig gegeben worden. Aber in dieser Z. 3251 ist es wohl nur für *irès* verderbt. Dagegen ist es in unserer Z. 3243 nach CV⁷ einzusetzen statt des *deugiez* von O oder des *d'Euglez* von Stengel. Es bedeutet hier das, was es stets bedeutet hat, nämlich „fett“. *Les Engrès* heißt wörtlich die Fetten. Das ist die deutsche Mißdeutung des preußisch-slavisches Wortes die „Vitten“. So hießen die einzelnen Fischerniederlassungen an der Seeküste. So gibt es heute noch mehrfach den Namen an der pommersch-preußischen Ostseeküste, z. B. bei Memel, auf der Insel Hiddensee und öfter (vgl. Baltische Studien, Jahrgang 22, S. 141). Es ist also Z. 3243 zu lesen: *Ormaleus et d'Engrès*, und zu übersetzen: Die Ermländer und die Leute der Vitten.

Z. 3244 heißt *E la sedme est de la gent Samüel*. CV⁷ haben dies nicht als siebente, sondern als fünfte Schar: *Et la quinte est de la gent Samuès*. Auch dK. (der niederdeutsche Karlmeinet) hat: *De sevende schar is von dem lande van Samuel*. Schon in der ersten Arbeit ist dieser Name gedeutet als verderbt aus *Sameleis*. Dies Wort ist gebildet wie *Ormaleus* und es liegt ihm das Land lat. *Sambia* zugrunde, heute *Samland*. Die *gent Samuès*, die *Sameleis* oder *-leus* sind die Leute des *Samlandes*.

Z. 3240 heißt *L'altre est de Turs et la tierce de Pers*. *Pers* ist belegt durch O, dR. (der deutsche Roland des Pfaffen Konrad) und dK. Die *Turs* sind auf die Türken gedeutet und auch oft *Turcs* geschrieben, so Z. 3284, 3518 in O, aber *Turs* hat Stengel eingesetzt nach z. B. V⁷ zu 1679 *kk* oder V⁴ zu 2055 *i* usw. Die richtige Form ist *Turs*; gemeint sind die Leute von *Turon* oder *Toron*, das heutige *Thorn*. Nördlich von *Thorn* liegt heute noch *Turczno*, in alter Zeit *Windesturen* (Ewald, Geschichte Preußens [3, 4], S. 142). Die *Pers* sind als *Perser* gedeutet. In Wahrheit gehen sie auf die Stadt *Briesen* in der Nähe von *Thorn*. Diese hat ihren Namen von *berza* (*Miklosich*, Wörterbuch). — *asl. brêza*, preuß. *berse*, *litt. berža* usw. die *Birke*. *Litt. brzezina* ist *Birkenholz*, *Birkenwald*. Viele Namen stammen von dem Wort; am bekanntesten ist die

Beresina. In der *Descriptio civitatum et regionum usque ad plagam Danubii*, abgedruckt in Zeuß: *Die Deutschen und ihre Nachbarstaaten* S. 600f., kommt der Name Fresiti vor. Quandt (*Blt. Std.* 22, S. 266f.) bezieht ihn auf Brest-Litewsk und führt auch diesen Namen Brest auf breza Birke zurück, ebenso also auch den Namen Fresiti. Dies Fresiti entspricht aber genau dem Namen Persiz, den Rol. Z. 3204 (nach O, V⁴) hat neben dem identischen Pers in Z. 3240. Auch die Form Persant und Persans, die CV⁷ hat z. B. zu 2664 und zu 3348, kann ursprünglich auf eine aus dem slav.-preußischen stammende Form, lat. Brezani, zurückgehen (unbeschadet einer Beeinflussung durch die Deutung auf Perser). Die Turs und die Pers werden im Liede zusammen genannt, richtig nach der Lage von Thorn und Briesen.

Z. 3242 heißt E *la quinte est de Soltras et d'Avèrs*. O hat eigentlich solt'as. CV⁷ haben als zweite Schar Solteins (Solitains) et Rez. Schon in der ersten Arbeit ist festgestellt, daß die Solteins nichts mit Sultan zu tun haben, sondern aus dem Lande Solidau in Preußen sind, lat. als Solidani zu denken. Doch könnte auch die Stadt Soldau an der Grenze, unweit von Thorn und Briesen, zugrunde liegen.

Auch die Avers in O sind spätere Verderbnis, an die Avaren denkend. Es ist Res von V⁷ dafür zu setzen. Der Name geht auf slav. reka Fluß, bedeutet die Leute am Flusse, die „Stromlichen“, wie Quandt sagt (*Blt. Std.* 22, S. 126), und findet sich häufig in Westslavien, lat. als Rezani, Rizani, auch Riacioni. Er begegnet auch im Rol. nochmals.

Als dritte Schar haben CV⁷ *Propartes divers*. Auch dieser Name ist schon gedeutet: partes geht auf die preußischen Barten, Pro ist verderbt aus der Vorsilbe po, die sich in so vielen slavisch-preußischen Namen findet (Pomesanien, Pogesanien, Pomoren und Pomeran, Polaben). Po ist die Präposition po = an, bei. Po bedeutet aber auch „ganz, all“. Jedenfalls, mag Pobartes eigentlich bedeuten, was es will, ist der Name hier zu lesen. Das divers mag Flickwort sein, doch soll eine Teilung der Barten in Groß- und Klein-Barten tatsächlich geläufig gewesen sein.

Z. 3241 heißt E *la quarte est de Canelius engrès*. Die Canelius werden in O eigentlich als erste Schar genannt und kommen noch anderweit vor, Z. 3269. Der erste Teil des

Wortes deutet auf Ugannia oder Ugaunia bei Dorpat in Estland (Geschichte von Livland von Dr. E. Seraphim, Deutsche Landesgeschichten Bd. I, S. 40; Voigt II, pg. 312). Mit den Uganniern haben die Schwertbrüder lange gekämpft, sie werden 1215 getauft. Die Caneliu oder -lius sind, nimmt man den zweiten Teil=Liven, Liven aus dem Lande Ugannia. Doch könnte der Name auch wie Ormaleis zu lesen sein, also einfach Ugannier bedeuten. In O heißt es Canelius les laiz (nicht engrès). Dafür hat Stengel in Z. 3238 les laiz: La première est des Orcaneis les laiz. Auf dies les laiz scheint das „van Vles“ in dK. zu deuten und das „Falsen unde Flehsen“ in dR. Dies les laiz, das lat. laici wäre, ist wieder eine Mißdeutung. Bekannt ist der Stamm der Pollexani, die neben den Masuren wohnten. Dieser Name, zusammengeschohen zu Plexani, erklärt den Namen Flehsen des dR. Läßt man aber die Vorsilbe po fort, so erhält man in lexani, preuß.-litt. leiken, den Ursprung der Mißdeutung auf lat. „laici“, „les laiz“.

Z. 3246 heißt E la disme est d'Occiant le desert; in O steht docian, in CV⁷ aber d'Olchan (d'Oceans). Von diesem letzteren d'Olchan ist auszugehn. Es steht für Olkan, dies für Oklan, womit die Landschaft Hoklant oder Hokerlant, der südliche Teil von Pomesanien, gemeint ist. Hoggerlandi neben Pruten und Pogazani (= Pogesani) haben, nach einer Gedenktafel in der Kirche von Oliva, im J. 1224 einen räuberischen Überfall auf Oliva gemacht.

Der Zusatz le desert ist wieder sonderbar und läßt eine Mißdeutung vermuten. Diese „Wüste“ scheint eine Übertragung eines deutschen Wortes „Notanger“ und dies eine Verdrehung des Namens der Landschaft „Natangen“.

Z. 3245 heißt L'oidme est de Bruise, la noefme de Clavers. CV⁷ haben zwar d'Orbrise, doch scheint dies verderbt, übertragen von Z. 2326b. Bruise ist zusammenzustellen mit dem Namen Bruseberge, aus dem später Braunsberg geworden ist. Der Name dieser Stadt ist noch nicht aufgeklärt; er wird es, wenn man sich vom Rol. zu der bekannten Form Bruseberge die Form Bruise als alte preußische sagen läßt (vgl. Zsch. f. Gesch. u. Alt. des Ermlandes, 14. Heft 1871, S. 273 u. 287 von Berner; Ewald, Gesch. von Preußen, S. 49).

Die Clavers heißen in CV⁷ Esclavès. Der Vorschlag ist den ital.-franz. Handschriften eigentümlich. Der Name scheint

auf die Schalaven oder Schalauen, auch Schalauer genannt, in Ostpreußen, zu gehn. Die Verkürzung kann durch den viel bekannteren Namen Sclavi=Slavoni veranlaßt sein.

Es bleibt schließlich noch 1. der Name pinceneis in O, der die Pecenaci meint an der unteren Donau, zu denen der hlg. Bruno als Missionar ging; doch ist der Name schon von Stengel beseitigt und nur Verderbnis, 2. der Name Orcaneis, gestützt durch CV⁷, dR., dK. Diese Form mag durch Hyrcani beeinflußt sein, den Namen halte ich bis auf weiteres für identisch mit dem Namen Olchan, letzterer das Land bezeichnend, erstere Form die Leute, entsprechend Ormåleis usw. Die Umsetzung von l zu r ist in den alten Namen zu häufig, um Bedenken wachzurufen.

Es sind dann alle Namen der zweiten Heeresabteilung gedeutet bis auf Rochès und Mont-Panthes von CV⁷ und Turkoppen des dR., die noch ursprünglich sein könnten.

Die Anordnung wäre danach etwa so zu denken (ohne einer eigentlichen Textverbesserung vorgreifen zu wollen):

La première est des Canelius et des Laiz,
 L'altre est de Turs et la tierce de Pers,
 La quarte est des Propartes divers,
 E la quinte est des Solteins et des Res,
 La siste est d'Ormaleis et d'Engrès,
 E la sedme est de la gent Samuès,
 L'oidme est de Bruise, la noefme de Slavès,
 E la disme est d'Olchan e del Desert.

Das ergibt dann die Namen Ugannier, Polexaner, Thorner, Briesener, Barten, Solidaner (Soldauer?), Resen, Ermländer, Leute der Vitten, Samländer, Braunsberger, Schalaven, Leute von Hoklant und von Natangen.

Nur die beiden ersten Namen sowie die Schalaven gehören nicht dem eigentlichen Preußen an, aber doch Nachbarstämmen; die andern schließen sich in natürlicher Weise aneinander und bilden das Preußenland.

Was schließlich die Turkoppen das dR. betrifft, wofür CV⁷ an anderer Stelle, zu 2990, Turs de Cople hat, so ist auf Namen zu verweisen wie Pilkoppen auf der Kurischen Nehrung oder den preußischen Gott Marcopole.

Von der dritten Abteilung werden als erste Schar die

jaianz de Malprose genannt Z. 3253. Schon in der ersten Arbeit ist gezeigt, daß jaianz, géants, eine Übersetzung des deutschen „Riesen“ ist und dies eine Umdeutung der schon erwähnten slavisch-preuß. Namen Resen oder Risen. Risen wohnten in Pomesanien (Voigt II, 234), wo die Städte Riesenburg, Riesenkirch, Riesenwalde noch heute ihren Namen tragen. Da nun schon eine andere Schar diesen Namen Res trägt, so scheinen die Formen Resen und Risen von vornherein als verschieden und die letztere überhaupt nicht als Eigennamen aufgefaßt und darum dies Malprose zugefügt worden zu sein. Für Malprose steht V⁴ Malposse usw., CV⁷ aber Val-Proissie. Hier steht also noch deutlich das richtige Wort, denn Proissie ist eben Preußen.

Der erste Teil Mal führt auf slavisch maly klein, litt. mailus, bei Bezzenberger mala. Doch ist ein Name Klein-Preußen wohl kaum anderwärts belegt.

Auch die Lesart Val-Proissie gäbe einen, und vielleicht besseren Sinn, denn val, anlehnend an lat. vallis, steht in den Namen des Rol. für Flußtal und überhaupt für Fluß, wie sich des öfteren zeigen wird. Mit dem „Preußenfluß“ könnte nur die Weichsel gemeint sein, und die jaianz de Val-Proissie wären die Anwohner der Weichsel (risen von reka Fluß), speziell dann die sogenannten Niederunger, die Bewohner des breiten Flußtales, die auch heute wegen ihrer ganz anderen Landwirtschaft geschieden werden von den Leuten der Höhe. Riesenburg usw. dagegen liegen abseits der Weichsel im Gebiet der Liebe, und dort gerade wäre dann das Land der Res der ersten Abteilung. Mit Val-Proissie ist dann zu vergleichen der Name Val-Sevree Z. 3313, der, wie sich das später zeigen wird, die Oder meint, so daß den ursprünglich germanischen Namen Oder und Weichsel die Namen Val-Proissie und Val-Sevree gegenüber stehn.

In Z. 3255 heißt es E la quarte est de Baldise la lunge. V⁴ hat Baldixe. Gemeint ist Baltike, und das ist der preußische Name für Witland. Baltas heißt litt. weiß, baltokas weißlich (poln. blady blaß).

Andrerseits waren die Balten ein Zweig der Goten, und die Witen oder Witinge waren zur Ordenszeit vornehme Landesbewohner, die sich besonders früh dem Orden anschließen, so daß der Orden sich auf sie stützt und aus ihnen seine Be-

amten wählt. Dieser Name Witen, Witinge aber wird zusammengestellt mit dem Namen der Gyten, Geten, Goten, bei Polybius Gytones, bei den Polen Geten, Getae (noch in späterer Zeit die Preußen bezeichnend). Es ist, trotz neuerer Zweifel (Landesgeschichten: Gesch. von Ost- und Westpreußen, von Dr. K. Lohmeyer, 3. ed. Gotha 1908), sehr unwahrscheinlich, daß die Goten, die sicher an der unteren Weichsel herrschten, nicht das Samland wenigstens, die reiche Bernsteinküste, militärisch besetzt haben sollten (wohlbemerkt: nicht in dichter Masse bewohnt), es ist wahrscheinlich, daß die Witinge Abkömmlinge der alten gotischen Barone sind; es kann also Witland daher seinen Namen haben und ebenso Baltike. Wie dem auch sei, jedenfalls rechnet Wulfstan in seinem Reisebericht Witland zum Estenland (Preußen) und bei ihm gilt der Name für die ganze Seeküste von Danzig ostwärts, samt der frischen Nehrung. Sehr berechtigt ist also der Zusatz im Rol. Baldise la lunge, das lange.

In Z. 3254 heißt es *L'altre est de Huns et la tierce de Hungres*. Huns ist natürlich durch Deutung auf die Hunnen in seiner Form beeinflußt, schon in alter Zeit, denn CV⁷ hat auch Huns. Mit dem Namen, der früh nur noch historisch war, wurden zu Karls des Großen Zeit die Avaren, später auch die Bulgaren bezeichnet. So kommt es vielleicht, daß V⁴ die Bolgres nennt, während dR. und dK. dafür den ganz anderen Namen Surse, resp. Sures haben. Man wird jetzt schon an allen Auslegungen, die weite, von der Ostseeküste entlegene Völker nennen wollen, zweifeln. Die Huns gehn auf Huneda; das ist der Name des Landes um die Burg Balga am frischen Haff. Voigt II gibt dafür auch die Formen Honetowe, Hune-towe, Lohmeyer (Gesch. von O. u. W., S. 20) nennt diese Landschaft Wuntenowe. Die Hunedes sind zu Huns zusammengeschoben unter Einfluß des bekannten Namens, aber auch schon analog Sorabi zu Sors, Polabi zu Bols, Morani zu Mors. Auch die Ungres wird man nun als spätere Deutung ansehen. Ungres könnte auf Ingres = Ingarii gedeutet werden (Zeus, die Deutschen usw., S. 289), von Ingermannland, am Flusse Inger, welcher in die Newa geht. Doch ist das wohl wegen der Anordnung und Lokalfolge zurückzuweisen. Der Name ist wohl ebenfalls aus Hunedes zu erklären, und Huns und Hungres sind ursprünglich identisch, wie Sorbes und Sors. Es kann

in älterer Quelle ein Wort wie „oder“ dagewesen sein, das später zu „und“ wurde, et für ou.

Z. 3256 heißt E la quinte est de cels de Val-Penuse, nach O und dR. Dies wäre zunächst lat. vallis paenosa. Letzteres aber ist Umdeutung des litt. upenai zum Flusse gehörig. Dies Wort ist noch in zahlreichen Ortsnamen erhalten, z. B. Stal-lupönen, Pictupönen usw. Es gibt sogar ein Balupönen, doch ist es hier wohl nicht hineinzudeuten. Valpenuse ist einfach eine Doppelbezeichnung, eine Zusammensetzung aus zwei das-selbe bedeutenden Wörtern verschiedener Sprachen, wie Geserich-See vom slav. iezeri See, u. ä., und so bedeutet es nur Fluß, Flußtal.

Z. 3260 heißt es: E la disme est des barbez de Val-Funde (nach V⁴, P). Barbez sind natürlich Barten, wie Vitten die Fetten sind, Resen die Riesen. Der Name Val-Fonde ist gebildet wie Val-Penuse. Fonde geht zurück auf litt. wunda Wasser, preuß. unds, undan, wundan, lat. unda. Der Zusatz soll also wohl am Wasser wohnende Barten unterscheiden von den gewöhnlichen, den vorher Propartes divers genannten. Im Samland gibt es heute noch ein Powunden; auch Valwunden.

Z. 3258 sagt: La sedme est de Leus e d'Astrimonies (nach O, gestützt durch V⁴ 3428 d'Estromone). Die Leus sind Lius, das sind Liven. Die Astrimonies sind, wohl schon früh, auf den Strymon bezogen worden und danach ist die Form verderbt. Es gibt aber z. B. am Niemen oberhalb Jurburg in Rußland nahe der deutschen Grenze den Ort Skyrstimonie. Auch der Name Nemonin erinnert daran, am kurischen Haff, bei der Mündung der Gilge. Zugrunde liegt diesen Namen das litt. eimena Fluß. Es gibt einen Namen Auxtupenai = Hochflüßler. So könnte auch unser Name zurückgehn auf ein Auxtu = Axtimenai. Aber besser noch scheint die Deutung auf litt. aussta, aussti, ein Verbum, vom Anbrechen des Tages gesagt, z. B. jau (diena) ausst der Tag bricht an. Dahin gehört auch ausstrinis (wejas), bei Memel der Nordostwind (nach Kurschat). Danach wäre ausstimena der Ostfluß, eine häufige Namengebung, und Astimonie sind Ostflüßler. So bedeutet der Name Weichsel Westfluß, entstanden aus nichts anderem als Westera (wie Oder aus Oстера). Aus germanisch westera ist erst lat. Vistula, slav. Visla, herzuleiten, und aus letzterem ist dann das heutige „Weichsel“ geworden. Da nun der Name

Niemen sicher nichts zu tun hat mit dem oft angeführten slav. niemiez Fremder, sondern einfach mit dem litt. eimena Fluß zusammenhängt, so sind unsere „Ostflüßler“ wohl an ihm zu suchen (cf. zu Weichsel auch Förstemann, Namenbuch).

Z. 3259 sagt L'oidme est d'Argoilles, la noefme de Clarbone. Für Argoilles (nach O) hat V⁴ Gargille, dK. Argynen, dR. Targilisen. Gemeint ist mit dem Namen der Ort Agilla am Kurischen Haff südlich von Nemonin; die Namensform ist wohl beeinflusst durch eine Deutung auf einen Ort auf der Balkanhalbinsel, wohin auch der Strymon weist.

Für Clarbone steht dK. Carbynen, in dR. 8113 Carbône. Es sind dies die Karbonen, genannt von Ptolemäus, die Zeuß (Die Deutschen usw., S. 272) für identisch mit den Kuren, Koren hält. Die Carbonen stehen im Rol. in der Tat zusammen mit Stämmen vom kurischen Haff. Ein Ort Pokarwen liegt zwar auch bei Brandenburg am frischen Haff, doch liegen z. B. auch im Samlande die Orte Groß- und Neukuhren.

Z. 3257 steht: E la siste est d'Aiglent et de Marmuse. Aiglent ist gestützt durch CV⁷. Es geht zurück auf Negeln auf der Kurischen Nehrung (nach Neumanns Atlas zum Ortslexikon). Für Marmuse steht in O Maruse, in dR. und dK. Malrosen. Es ist von maruse auszugehn. Das Wort deutet auf marica, kleines Meer, See, Haff. Maruse sind also Maruzi = Haffanwohner. Das u in dem Worte ist dialektische Färbung, und das Wort ist identisch mit dem Namen der Murizani am Müritzsee und der Moraciani am Finer Bruch und bei Magdeburg. Wie mir scheint, ist auch der Name der Masuren identisch mit diesem Wort. Auch Masuri ist abzuleiten von marica mit einer schließlich nicht Bedenken erregenden Vertauschung von s und r, und der Name ist dann hergenommen von den großen Seen des Masurenlandes. Auch Masowia ist zu deuten aus Marowe, d. h. Landschaft am Mar. Es ist also fraglich, ob im Rol. unter maruse einfach Haffanwohner oder Masuren zu verstehen sind. Es ist klar, daß in dieser Abteilung Wasseranwohner zusammengefaßt sind, als tüchtige Seeleute. So sind Baldise die frische Nehrung, Huns und Hungres vom frischen Haff, Aiglent, Argoilles, Clarbone vom Kurischen Haff. Die von Val-Penuse, Val-Funde, Astrimonie und die jaianz von Val-Proissie sind Flußanwohner, und es schließen sich die maruse als Haffanwohner gut an. Aber

auch die Anwohner der großen Seen würden wohl noch herpassen und noch eins scheint dafür zu sprechen. Es steht nämlich in V⁴ Joie-Marinose. Joie erinnert an lat. gaudia und das könnte eine Deutung des Namens der Gauten sein, die in Preußen in der Nähe der Masuren wohnten. Aber so oder so, es tritt auch hier eine klare, wohlüberlegte Anordnung hervor.

Es bleibt noch die erste Heeresabteilung zu untersuchen. Sie bietet noch mehr Schwierigkeiten, es ist also besser, das Leichteste zuerst zu nehmen. Als fünfte Schar werden Z. 3226 die Sorbres und Sors genannt, die Sorben. Sie wohnten am Mittel- und Unterlauf der Oder, westlich allmählich zur Saale reichend, nördlich bis an das Meer. Alfred der Große rechnet ausdrücklich auch die Pomoranen, Pommern, zu ihnen (cf. Blt. Std. 22, S. 283). Nun werden aber im Rol. als sechste Schar Z. 3227 gesondert die Mors genannt. Auch V⁴ hat hier Mours, nennt diese aber noch einmal als neunte Schar. dR. hat auch als neunte Schar die Môres, hat aber im Z. 8043 den Namen Mêres, ebenso wie dS. 9527 Mêres hat. In der Tat bezeichnen beide Namen, Mores und Meres, dieselben Pommern, Pomorani, Pomerani, mit weggelassenem Praefix. Auch Alfred der Große hat schon den Namen Meren für Pommern. Das Rol. trennt also die Pommern von den Sorben. Wie das folgende zeigt, sind aber unter den Pommern nicht alle Stämme von Oder bis Weichsel zu verstehen, sondern nur der nahe der Oder an der Seeküste bis über die Persante reichende Stamm, der von den östlichen Stämmen auch geschichtlich in alter Zeit vielfach getrennt wird, während die Sorben hier die Anwohner der unteren Oder sind.

Als zweite Schar werden Z. 3221 die Micene genannt (V⁴ Nices, P Mucemen); es sind dies Mizani, ein Name, der erinnert an das Land Pomesanien, mit weggelassenem Praefix, wie Mors, umgekehrt wie Pobartes für Barten.

Zur vierten Schar gehören nach Z. 3225 die Esclavos. Es ist dies der Name Slavoni. Mit ihm werden zwar schon früh (Fredegar) die Slavenvölker im allgemeinen bezeichnet, aber im besonderen gerade ein Stamm des Pommerlandes. Nach Balt. Std. 22, pg. 130, auch 22, pg. 156, Akg 15 ist der Name Slavinie, Slavanie usw. gleichbedeutend mit Kassubitae, Kassuben. Nach Miklosich heißt Slovince ein Teil der Kassuben. Mit diesem Namen werden zwar stellenweis auch Westpommern

bezeichnet, im allgemeinen aber bezeichnet er wie noch heute die Ostpommern. Unbedingt sind wir berechtigt, die Esclavons des Rol. nach Pommern zu weisen. Welcher Stamm genauer im Rol. damit gemeint ist, dafür gibt dR. den Fingerzeig.

Es heißt dort 8048: Thie vierte von Plais unt vone Teclavosse. Die Teclavosse sind wieder die Esclavos, Slavoni. Die Plais heißen in O, V⁴, CV⁷ Blos oder Bloz, bei dK. Bolois. Diese Namen gehn zurück auf den Namen Polabi (Polais-Bolois-Blos), womit aber hier nicht die bekannteren Polabi in Mecklenburg nach der Elbe hin gemeint sein können, sondern der östlich anschließend an Sorben und Pomoren am Flusse Leba in Ostpommern wohnende Stamm. Die Stadt Lauenburg an der Leba, gleichen Namens mit Lauenburg an der Elbe (Elabe), gibt heute noch Zeugnis von dieser Namensgleichheit resp. Ähnlichkeit. Diese ostpommerschen Polabi also werden von dR. zusammen mit den Slavoni genannt. Nun scheinen aber beide Namen sprachlich verwandt, beide mit dem Flußnamen Leba, Labe, zu verbinden, nur mit verschiedenem Praefix, Polabi mit po, Slavoni mit s; letzteres ist auch altslavisch, entspricht lat. con = zusammen, samt. Im westslav. stimmen Fluß-, Landschafts- und Volksnamen der Regel nach überein, und Slavoni ist dann eine ähnliche Bezeichnung wie Polabi, Heffelli (Heveller), Warnowi, vielleicht auch Smeldingi, die wohl von der Elde, an der sie wohnen, ihren Namen haben. Wir können also nach dieser Überlegung es als sicher bezeichnen, daß die Plais und Teclavosse, Polabi und Slavoni, zusammengehören und zur Leba zu verweisen sind.

Eigentümlich ist, daß auch der Name Slavi im Rol. vorkommt, allerdings übersetzt. Es heißt nämlich zu v. 3227 in V⁴ 3413: La siste è de Cleribaneis et de Mours, und zu 2645 hat CV⁷ 16—19: Lor font grand joie Saracin et Escler. Auch der Personennamen Clarifan Z. 2670 ist dazu zu stellen. Escler ist lat. Clari, mit dem romanischen Vorschlag, und dies Clari, die Berühmten, ist die Übersetzung des Namens der Slaven. Der Name Slave wird gern abgeleitet vom slav. slava berühmt, in alter Zeit so gut wie heutzutage. Besser ist die Ableitung von slovic sprechen, slovo das Wort. Möglich wäre es aber, daß er ebenso zu erklären ist wie vorhin Slavoni, nur daß, wenn für den ostpommerschen Stamm die kleine Leba den

Namen gegeben hat, für die allgemeine Anwendung des Wortes Slave (resp. Slavonus) auf alle Slavenvölker an den großen Strom, die Elbe, zu denken ist. Da die Grenzstämme an der Elbe den deutschen Nachbarn die Vertreter des ganzen Volkes waren, konnte ihr Name leicht von den Deutschen als Gesamtname gebraucht werden, was dann von dem Volke selbst, indem es den Namen auf slava berühmt bezog, gern angenommen wurde.

Im Rol. an der angeführten Stelle von CV⁷ kann der Name Escler entweder die pommerschen Völker zusammenfassen, oder, sowie Cleribaneis, das in V⁴ mit Mours zusammengestellt ist, speziell Westpommern meinen. Es wird darüber noch später gesprochen werden müssen. Cleribaneis aber ist zusammengestezt aus diesem cler = clarus = slava, und dem slav. Worte pan. Pane hießen in Pommern die Fürsten, die in Erbteilung ein eigenes Gebiet erhalten hatten, aber nicht Häupter ihres Geschlechts waren (cf. auch Blt. Std. 22, 151). Auch der Personennamen Clarifan ist zu deuten als Slavenpan.

Von dieser Übersetzung zu einer anderen. Z. 3229 werden Nigres als achte Schar genannt nach O (freilich nicht anderweit gestützt, aber Stengel läßt den Namen gelten). Nigres kann die Übersetzung des slav. Namens der Czarnen sein. Czarny heißt schwarz. Die Czarnen oder Czarnken wohnten ungefähr zwischen Netze, Drage und Küddow, mit der Hauptburg Czarnikau. (Blt. Std. 15, 173.) Czarnowe, Czarnikau, ergab sich im Winter 1107/8 an Boleslaw III.

Als vierte Schar werden 3225 neben den Esclavoz die Ros genannt (nach V⁴). O hat dafür bruns, P. hat Roussie. Der Name ist also einerseits, in O, auf die Farbe, im Anschluß an Nigres, andererseits auf Russen gedeutet worden. Aber die schon gewonnene Lokalbestimmung macht es ganz unwahrscheinlich, daß hier Russen gemeint sind. Die Formen Ros von V⁴ und bruns von O können vereinigt werden in einer Form brus. Diese deutet auf den Fluß Veryssa, heute Ferse, Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen. Der Ton hat (nach Quandt Blt. Std.) auf der zweiten Silbe von Veryssa in slav. Zeit gelegen, die Form stimmt also ebenso wie die örtliche Lage.

Neben den Blossen werden Z. 3224 die Nubles genannt, nach O, V⁴, CV⁷, dK.; sie heißen in dR. nobiles, wohl schon in-

folge von Umdeutung. Der gleiche Name findet sich in Rol. noch an anderer Stelle, Z. 198, 1775, allerdings hier mit einem o, nämlich Noples nach O, Noble V⁴, Nobles CV⁷, Nobilis n usw. Die beiden Namen bezeichnen sicher nichts identisches, sie haben aber beide denselben Ursprung, nämlich nie biely, poln. nie biala, nicht weiß, schwarz. Solche negative Ausdrucksweise ist häufig im slav. Aus dem niebiely ist nun ein Flußname entstanden, der Nebel in Mecklenburg, der in die Warnow fließt. Nach Quandt (Blt. Std. 22) wird der Fluß in Urkunden 1186/89 aus Codex Pomer. 986 Nebula genannt, dann Nievelia, auch Nivela 1177 und dazu wird das Wort Wolken in Beziehung gesetzt, was wieder auf eine Form Nubila, Nubel deutet. Die kurzen offenen Vokale sind unbeständig und ein Wechsel zwischen ihnen ist häufig, namentlich in geographischen Namen, auf slav. Boden. So lag in der Nähe des Nebel die alte Burg Werle an der Warnow, zu deren Burgbezirk das Land an dem Nebel gehörte. Neben der Form Werle war aber auch die Form Wurle ganz geläufig. Die Formen Nebel, Nobel, Nuble sind also identisch. Aber in unserer Völkerreihe ist nicht an Mecklenburg, sondern nach allem schon Erkannten an das Gebiet der Weichsel zu denken, und da bietet sich der Fluß Schwarzwasser als vielleicht gemeint. Zwar wird der Fluß heute poln. Czarnawoda genannt, das scheint aber in der Tat nur eine neue Übersetzung aus dem Deutschen. So kann in alter Zeit die Form Niebjely o. ä. bestanden haben, der Fluß den gleichen Namen gehabt haben, wie jener Fluß Nebel im Mecklenburgischen. Eigentümlicherweise heißt ein kleiner Nebenfluß des Schwarzwasser Nieczwarz und dies scheint eine Mischung aus slav. „nie“ und deutsch „schwarz“ zu sein, so daß ein Gegenstück Niebjely um so wahrscheinlicher wird. Der Name Nubles, so gedeutet, reiht sich vorzüglich an den Namen Brus, das Schwarzwasser an die Ferse.

Hinzukommt hier noch ein dritter Name. Z. 3220 heißt es: La premiere est de cels de Butentrot (nach O). V⁴ hat Butintros, CV⁷ Boterez, P. hat Butancor, dR. Val-Potenrot, dK. Botzenroit. Man sieht, der Name hat auch in alter Zeit viel zu schaffen gemacht. Es sind die beiden letzten Formen festzuhalten. Das Val des dR. deutet auf ein Flußtal nach dem Zusammenhang. Im Namen Botzenroit des dK. geht der zweite

Bestandteil deutlich zurück auf slav. reicze, reize, poln. rzece, Diminutiv von reka, also Flößchen bedeutend. So hieß der Fluß Boize, der bei Boizenburg vorbei in die Elbe geht, früher Mescenreize. Er wird so genannt in der Bestimmung des *limes Saxon.* nach Adam Brem. 2, 15 b (Quandt Blt. Std. 22, 220). Boguphal, polnischer Chronist, † 1253, aber nennt in der Aufzählung der Nebenflüsse der Elbe den Fluß nur Mecza. (Blt. Std. 22, S. 220, Akg 17, abgedr. in Sommersberg Scr. 2, 23.) So wie hier aus Meize ein Boize geworden ist, oi für ei, so auch in Botzenroit. Statt auslautendem t ist ein Z-Laut belegt in den Formen von V⁴ und V⁷, also roiz statt roit. Der erste Bestandteil — Botzen — geht auf slav. bocian Storch und Botzenroit ist bocianreize Storchflößchen. Welcher Fluß aber soll damit bezeichnet werden? Dafür gibt es noch einen wunderlichen Fingerzeig. Es heißt im nächsten Vers 3220 a Dont Judas fut qui de trait a tort — von dem Judas war, der Gott zu unrecht verraten hat. Solche Bemerkungen weisen immer auf etwas Mißverständenes im Urtext. Mit dem Namen Judas ist nichts anzufangen, wohl aber mit dessen Beinamen Ischariot. Dieser führt auf das preuß. karya Heer, litt. karias Krieg, wovon das litt. Verb kariauti Krieg führen stammt (Kurschat). Davon ist dann die nominale Ableitung kariautis = kariatot der Heerführer. Es ist dies Wort mit dem romanischen Vorschlag versehen und zu Escariotis geworden, und dies wurde für das bekannte Ischariot gehalten. Zu den Leuten vom Storchflößchen gehört also der Heerführer: deshalb ist diese Schar an erster Stelle genannt worden. Auch bei anderen Scharen scheinen ursprünglich Namen von Führern gestanden zu haben. So nennt P 3227 als Befehlshaber der sechsten Schar den Maligors, was sicher alte Überlieferung ist, denn Maligors ist = maly grad Kleinburg, der Name der Burg ist zugleich der Name des Herrn. Wer ist aber jener Oberbefehlshaber? Es wird an einer anderen Stelle, Z. 3312, gesagt, daß der Bruder des Admirals Baligant, namens Canabeus, König sei von Floredee und bis Val-Sevree herrsche. Für Floredee in O steht Florentera in V⁴, Forsonne P, Doree, Dorree CV⁷. Ich lese die Form Fordonnee heraus, wozu die Form von P nur mit dem sonst belegten d versehen zu werden braucht. Fordonnee ist die alte Stadt Fordon an der Weichsel, neben der die Burg Wissegrod lag. Sie bewachte nicht nur

die Weichsel mit ihrem Flußzoll (Fordon soll Flußzoll bedeuten, Blt. Std. 15, S. 165), sondern auch die Mündung der Brahe, also den Anfang der wichtigen Völkerstraße von der Weichsel zur Oder, und beschützte das Grenzland nach Polen hin. Es ist schon darauf hingewiesen, daß Val-Sevree die Oder meint. Danach war also der Bruder des Baligan Fürst von Fordon und herrschte bis zur Oder, d. h. über das Gebiet zwischen Oder, Weichsel und Netze-Warte, aus dem die Völker der ersten Heeresabteilung stammen. Fordonnee könnte auch Fordonnek meinen, Klein-Fordon, das näher an der Brahemündung liegt, dicht bei der Stelle der Burg Wissegrod. Diese Burg ist auch später ein wichtiger Herrschersitz gewesen; sie ist bezeugt für 1112, wird 1198 genannt, wird 1329 zerstört (vgl. Blt. Std. XV, S. 165).

Nun aber lag unweit von dieser uralten Burg im Brahetale, nur 1½ Meilen oberhalb Fordon, das Dorf Bocianowo auf dem linken Ufer der Brahe, während auf dem rechten Ufer und auf Braheinseln Bydgosz, Bromberg, lag. Bocianowo bedeutet etwa Storchendorf. Da nun der Canabeus, Fürst von Fordon, der ersten Schar, der Leute vom Storchflüßchen, zugehören soll, so ist daraus zu schließen, daß die Namen Bocianowo und bocianreize zusammenzustellen sind, daß mit dem Storchflüßchen die Brahe gemeint ist. Die Brahe reiht sich dann wieder vortrefflich an Schwarzwasser und Ferse an. Brahe ist augenscheinlich ein Name germanischen Ursprungs, steht dem Namen Schwarzwasser gegenüber, ist entstanden aus bragi-A, d. i. helles Wasser, wofür anderweitig Weißwasser. Der Name Bocianreize wäre dann der slavische Name sowie Nubel der des Schwarzwassers. Beide Namen, der german. und der slavische, können lange nebeneinander bestanden haben, ein Vorgang, für den es auch anderweitig Beispiele genug gibt.

Neben die Leute von Botzenroit sind die Gros zu stellen. Sie werden Z. 3229 als neunte Schar genannt (nach O; in CV⁷ Gloz). Der Name ist in Verbindung zu bringen mit dem slav. Worte gard, gord, grod = Burg. Es gibt in Pommern noch eine Menge von Ortsnamen auf gard und aus dem bloßen Namen in Z. 3229 ist nicht zu ersehen, welcher Ort gemeint sein könnte. Doch deutet die Zusammenstellung darauf hin, daß jene ebengenannte Burg an der Weichsel gemeint ist,

Wissegrad, der Sitz des Herrschers Canabeus. Genannt wird als sein Sitz nur Fordon, so daß die Burg als zu diesem Ort gehörig angesehen ohne besonderen Namen blieb. Die Aufzählung der Scharen beginnt dann mit dem Stamm, der nächst der Burg wohnt, an der Brahe, und endet mit der Besetzung der Burg selbst, also dort wo sie angefangen hat.

Dazu kommt, daß als zehnte Schar die von Balide la fort genannt wird. Dafür hat V⁴ Baligera, CV⁷ Baile, dR. Paligêa, dS., dK. Balie. Gemeint ist die uralte Feste Balga (la fort) am frischen Haff. Um sie tobte ein heftiger Kampf 1239, da die Ordensritter sich beeilten, sich ihrer als Stützpunkt zu bemächtigen. Ihre Lage war in älterer Zeit von größerer Bedeutung, denn sie liegt auf dem Festlande gerade gegenüber der alten Mündung des frischen Haffs in das Meer. Von Panzer in Altpreuß. Monatsschrift ist festgestellt, daß das ältere Tief, der ehemalige Ausfluß des Haffs, der bestand, ehe sich der heutige bei Pillau bildete, gerade gegenüber von Balga lag. So bewachte diese starke Festung die Einfahrt in das Haff. Ihre Wälle waren gewiß vom Meere aus bereits zu sehen und so mochte sie allen Bernsteinfahrern und Seeräubern der älteren Zeiten wohl bekannt sein. Was heute Königsberg und Pillau in strategischer Hinsicht bedeuten, waren damals Balga und die Schanzen zu beiden Seiten des alten Tiefs der Nehrung. Die gerade gegen das Samland gerichteten zahlreichen Beutezüge der Dänen lehren, daß in dieser alten Zeit wenigstens bei den Ostseevölkern dieser Küste großer Wert beigemessen wurde, daß es dort Schätze zu erbeuten gab, die doch nur durch den Bernsteinhandel dorthin gekommen sein konnten. Man denkt beim Bernsteinhandel der alten Zeit hauptsächlich an Handel über Land, darf aber nicht vergessen, daß alle Küstenvölker des Westens, der Nord- und Ostsee usw., ihn auch schätzten und ihn natürlicherweise auf dem Seehandelswege, von Stapelplatz zu Stapelplatz der Küste, bezogen. Seit neuesten Forschungen wissen wir, daß die großen Mengen von Bernstein, die in den Gräbern mykenischer Zeit gefunden worden sind, unzweifelhaft von der preußischen Bernsteinküste stammen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß er im Seehandel dorthin gekommen ist; freilich nicht direkt, sondern eben von Stapelplatz zu Stapelplatz; dann mit dem üblichen Geschäftsgeheimnis umhüllt, so daß man an der Mittelmeer-

küste gar nichts zu wissen brauchte von seinem Ursprungslande. Nach Tazitus bezog ihn der römische Kaufmann über Land; da aber diese Bezugsart, eben nach Tazitus, ganz neu war, so würde daraus gerade auf einen früheren Bezug über See zu schließen sein. Jedenfalls hat ein solcher Handel zur See eine größere Rolle gespielt, als man gemeinhin annahm, und danach ist die Bedeutung von Balga einzuschätzen. Die Samlandküste war für die alte Zeit einem Goldlande gleich, und Balga war seine Festung. Diesem Gedanken entspricht es, wenn der Beherrscher dieser Küste im Rol. als der Großkönig erscheint, dem Slaven und Preußen untertan sind. Baligan, der Admiral, hat seinen Namen von der mächtigsten Burg seiner Lande, die von der Meeresküste etwas abgelegen, vor einer Überraschung durch Seeräuber geschützt durch die Befestigungen des Tiefs auf der Nehrung, nach dem Lande zu durch die seine Halbinsel fast abschneidenden Sümpfe gedeckt, sicher der Stapelplatz seiner vielbegehrten Schätze war. Höchst bezeichnend heißt es von Baligan im dR. (Grimm, v. 8182): von dem riuzeschen mer unz ze Portegal in das Land, da ist er herre genannt. Es ist dies eine höchst beweiskräftige Stelle, die allein schon allen Zweiflern den Mund schließen könnte. Denn das riuzesche mer ist das kurische Haff, das nach dem Rus-Strom so genannt wird. Portegal ist verderbt, an Portugal angelehnt, eine Verderbnis, die viel Verwirrung gestiftet hat; es ist verderbt aus Partegal, das wenige Kilometer westlich von Balga am frischen Haff liegt. Es wird da also ausdrücklich gesagt, daß Baligan die ganze Bernsteinküste, Balga folglich eingeschlossen, beherrschte, doch wohl als sein eigentliches Erbland. Die Besatzung der Burg Balga, der Burg des Großherrn, als zehnte Schar, schließt sich vortrefflich an die neunte Schar, die Gros, an, wenn wir unter diesen die Besatzung der Burg des königlichen Bruders, des Beherrschers der Slavenländer, die Besatzung von Wissegrad, verstehn.

Von den in Stengels Text genannten Scharen sind noch die der Ermines und die von Jerichow übrig, die Z. 3227 und 3228 genannt sind. Der Name Ermines ist zu vergleichen mit Val-Penuse, Val-Funde und besonders Maruse. Er ist gebildet von asl. jezero See, poln. jezioro, litt. ezeros. Nach Analogie von poln. jeziorny, jezierny, „zum See gehörig“ bedeutend, z. B. jez.-woda, Wasser aus einem See, hätte man

an aus dem Instr. Plur. gebildetes jezeraminy zu denken, etwa = „von den Leuten an den Seen“. Die Verkürzung über ezrminy zu erminy ist dann ohne Bedenken.

Statt Jerichow 3228 hat V⁴ Jericos, CV⁷ Ilicoz (Isicoz); dS. hat Jêrichop, dR. Joricop. Schon diese großen Abweichungen zeigen, daß im Urtext nicht der aus der Bibel so bekannte Name gestanden haben kann. Schon deshalb ist auch nicht an den Ort Jerichow in der Altmark, den schon Helmold Jherichowe nennt, zu denken, oder Wüsten-Jerichow bei Ziesar. Dieser slav. Name soll von jaru Frühjahr, poln. jary sommerlich, nsl. jariza Sommerkorn stammen. (Weisker, Slv. Sprachreste I, 42.) Man muß der Analogie des schon Aufgeklärten folgen. Danach läßt sich der Name fassen als ebenfalls aus jezero See entstanden. Ein Jezericowo Seedorf kann auch zu Jericowo geworden sein, und die Formen Jericos, Isicoz lassen sich damit vereinigen. Dann sind die von Jericho die Leute aus den Seedörfern. So wie bei der dritten Abteilung die Namen Val-Penuse und Val-Fonde klar und deutlich Flußanwohner nennen, so werden hier zweimal Seeanwohner genannt, wie das dem Lande der pommerschen Seenplatte entspricht und mit dem Kriegszuge über See in Ruderschiffen im Einklang steht.

Zum Schlusse sind noch einige Volksnamen zu untersuchen, die Stengel nicht in seinen Text aufgenommen hat. dK. hat 8050: Thiu sehstè vone Ermines unde Demples, 8053 Thiu ahtete vone Walgres. Da diese Namen nur in dem einen Text vorkommen, kann man sie nicht durch Vergleich berichtigen. Da im Pommerlande zu bleiben ist, so wird Walgres zu erklären sein aus veli, veliki groß und Rega, gleich reka Fluß. Aus Velreges also wäre Walgres zu erklären. Es bliebe zweifelhaft, ob der Name allgemein aufzufassen ist oder sich auf den heute noch Rega genannten Fluß bezieht. Doch der Name Demples scheint am besten zusammenzubringen mit der Zampel, Neben- oder Quellfluß der Rega. Dann wäre der „große Fluß“ in Gegensatz gesetzt zu dem Nebenfluß, der Zampel. Tempelburg hat seinen Namen erst von den Tempelherren, und die Zempolna, früher Sampolna, Nebenflüßchen der Brahe, ist zu unbedeutend und die Gegend schon anderweit genannt.

In V⁴ 3415 heißt es: La VIIIe è de Claines et la nouena

de Mours. Der Name Claines bietet an sich keine Schwierigkeit. Er ist Craines zu lesen und geht auf eine Craina, d. h. ein Grenzland. Die Bezeichnung ist ja häufig, vgl. Ukraine und Uckermark. Aber die Ortslage ist fraglich. Die Stadt Krojanke = Craianca hat ihren Namen davon. Doch hat in alter Zeit z. B. 1280 auch die Gegend nördlich der Drage um Dramburg und Falkenburg diesen Namen getragen. (Blt. Std. 15, S. 174.) Ebenso hieß bis ins 15. Jahrhundert hinein der polnisch gebliebene Teil der Kastellanei Nakel Craina. (Blt. Std. 15, S. 179.) Zu den Mours, Pomoren, den Walgres, Demples paßt besser die Gegend um Dramburg.

CV⁷ 18 hat L'uitine d'Anage et la nueme d'Enoz (des Noz), die achte von Anage und die neunte von Enoz. Dieser letztere Name Noz geht auf den Fluß Nacza, die Netze, der erstere Anage dagegen besser auf den Namen Naczka, kleine Netze, mit slav. Praefix a. Eine Naczka gab es bei Driesen, wo 1092 eine Schlacht stattfand, bei Drzu super fluvium Naczka (Blt. Std. 15, S. 165, 22, S. 183). Aber auch anderweit hat es in alter Zeit in dem weiten Bruchlande der Netze Seitenarme genug gegeben, die diesen Namen tragen konnten, so daß die Örtlichkeit unbestimmt bleibt. Andererseits kommt für den Unterlauf der Warte von der Netzemündung ab in Urkunde von 1259 (Blt. Std. 15, S. 180) auch der Name Netze vor. Da es auffallen kann, daß die Warte gar nicht genannt ist, könnte man auch dem folgen und unter Nacza Noz diesen Unterlauf, unter Naczka Anage die eigentliche Netze verstehen, was erleichtert wird durch den gleichmäßig gerichteten Verlauf beider in dem einen großen Bruchtal.

Zum Schlusse bedarf noch eine eigentümliche Stelle der Aufklärung. Es heißt 3221 nach O:

Et l'altre après de Micene as chiez gros,
 Sur les eschines qu'il unt enmi les dos.
 Cil sunt seiet ensement come porc.

Diese Micene sollen also große Köpfe haben auf dem Rückgrat in der Mitte des Rückens; auch sind sie ganz behaart wie Schweine. Es ist nun schon klar, daß hier etwas Mißdeutetes zugrunde liegt. Micene sind unzweifelhaft, wie schon gesagt, Mizani, wie solche in Pomesanien wohnten. Der Name Mizani stammt von medja, asl. mezda Mitte, Grenze (Miklos.).

Zu dem Wort gehört die Praepos. als. *meždu*, poln. *miedzy* zwischen, mit der die bekannten Ortsnamen Meseritz u. a. gebildet sind, gleich „zwischen Flüssen“. Die Anspielung auf das Rückgrat in der Mitte des Rückens kann auf diese Ausdeutung des Wortes gehen. Wenn weiter die Micene behaart sein sollen *come porc*, so liegt hier der Volksname Poreci zugrunde, den wir als Res und Risen schon kennen gelernt haben. Es waren ursprünglich also wohl Mizani und Poreci nebeneinander angegeben. Nachdem aus den Poreci Porci geworden waren, ist dann die Umdeutung erfolgt. Solche Verkürzung ist in Ortsnamen belegbar, z. B. Parey an der Havel kommt früher vor als Porci neben Poregi (Blt. Std. 22, S. 42), Oesterley, Hist. Geogr. Wtb. Es scheint aber noch eine andere Deutung gewirkt zu haben, wenn von großer Behaarung gesprochen wird und von dicken Köpfen. Die Micene heißen in P Mucemens. Es scheint hier an Mütze gedacht zu sein. Das Wort Mütze ist nicht klar in seinem Ursprung. Mittelt. *muska* (Du Cange) bezeichnet eine Art großer Mütze, die bis auf die Schulter geht. Poln. heißt das Wort *mycka*, Mützchen, Sorab. *mecza*, *meczka* und *miza*, russ. *močka*; litt. *muczia*, daneben in Südlittauen *muce* = Mütze (Kurschat). Nach Miklos. ist *mucika* 1. = Mäuschen, 2. = Mütze, 3. aber auch = Ohrläppchen, und es ist möglich, daß alle 3 Bedeutungen zusammenhängen. Da eine solche bis auf die Schulter gehende Mütze sicher aus kaltem Ost-, resp. Nordlande stammt (vgl. Baschlik), so ist es möglich, daß *mycka* = Ohrläppchen den Namen geliefert hat, weil sie das Ohrläppchen deckte, daß der Name also aus dem slav. Osten stammt, ebenso wie die Sache (vgl. Kappe, Kapuze, Leibchen und ähnliche Bildungen), und in der alten Zeit, aus der der Urroland stammt, im Westen noch etwas besonders Merkwürdiges war, das mit den Slaven resp. Preußen verbunden wurde. Denkt man sich diese großen Mützen im Osten als Pelzmützen, und das ist das zweifellos Nächstliegende, so ist auch der Gedanke an die Behaarung aufgeklärt, der dann mit dem der Porci verschmolz, ebenso wie die dicken Köpfe aufgeklärt sind. Also die Micene wurden als „Mützener“, Mucemens, gedeutet, und dies in der Zeit des Urroland noch etwas den Franken Merkwürdiges, brachte mit etwas Humor die Behaarten mit großen Köpfen zu Stande, wozu dann später noch die Schweine hinzugefügt wurden.

Da in der ersten Schar Völker westlich der Weichsel genannt werden, die Res und Risen und jaiants de Val-Proissie zur andern Schar gezählt werden, so werden wir diese Poreci als auf dem linken Weichselufer wohnend denken müssen, und ebenso die Mizani dann als Bewohner des Werders zwischen Weichsel und Nogat (also recht = Zwischenwohnende). Dieser Werder hat bis in die Ordenszeit zu Ostpommern gehört, nicht zu Preußen. Werden unter Poreci die Leute der linken Flußniederung verstanden, so ist die Nebeneinanderfügung von Poreci und Mizani auch gute Ordnung, da beide dann Niederungen bezeichnen.

Auch in die allgemeine Ordnung dieser Abteilung fügen sich dann die Namen gut. Die Aufzählung beginnt in der Südostecke des Gebiets mit der Schar des Heerführers, Kariotis, an der Brahe und ihrer Mündung bei Fordon, und fährt fort mit den Bewohnern der linken Weichselniederung, Poreci, die verknüpft sind mit den Bewohnern des Werders, zwischen Weichsel und Nogat, den Micenes, Mizani. Es kommen dann, hier und da mit kleinen Umsetzungen, wie sie die Metrik fordert, die Nubles (Niebiely) vom Schwarzwasser, die Brus von der Veryssa-Ferse, die Bolois-Polabi von der Leba, die Slavonier, Kassuben, an Stolpe und Wipper, die Mors, Pomoren-Pomeren, an der Meeresküste über Persante und Rega hinweg, wohl bis zur Divenow, die Sorbres und Sors, Sorben an der Oder. Nun im Binnenlande die Anwohner der Seen, Ermines und die von Jericho, die Demples und Walgres am Zampel und oberen Rega, die Craines daran anschließend, die Nigres, Czarnen zwischen unterer Drage, Küddow und Netze, die von Anage und Enoz, von der kleinen und großen Netze, endlich die Gros von Wissegrad, der Burg des Herrschers, so daß die Aufzählung im Kreislauf geht und da endet, wo sie angefangen hat. An die Besatzung der Herrscherburg wird, als Bindeglied zur zweiten Abteilung, passend und überlegt, die Besatzung von Balga angeschlossen, des Herrschers rechts der Weichsel. Ein solch wohlgeordnetes System bestätigt aber wieder die Richtigkeit der Deutungen. Da die Zahl 10 wohl beizubehalten ist als Anzahl der Scharen, so müssen mehrfach Völkerschaften zusammengefaßt sein zu einer Schar, wodurch der Wegfall einzelner Namen in den verschiedenen Überlieferungen sich wieder um so leichter erklärt. Es wird auf-

zuzählen sein 1. die von Bocianreize, 2. die Poreci und Mizani, 3. die Nubles und Brus, 4. die Bolois und Esclavoz, 5. Sorbres und Sors, 6. Ermines und Mors, 7. die von Jericho, und die Demples, Walgres, Craines, 8. die Nigres und die von Anage und Enoz, 9. die Gros, 10. die von Balga.

Der Name des Herrschers von Fordon ist Canabeus. Er erinnert an den nicht seltenen Familiennamen Cannabich. Auch Cannabeus kommt heute noch vor. Der Name ist wohl angeknüpft worden an lat. cannabis, deutsch Hanf, lit. kanapis, poln. konop. Aber der Name unseres Herrschers ist m. E. anders zu deuten. Er ist anzuknüpfen an das slav. Wort für Pferd, poln. koń. So ist konna bitwa eine Schlacht zu Pferde, konna bić heißt zu Pferde kämpfen, und ein Cannabis, Cannabeus ist ein Kämpfer zu Pferde, ein „Ritter“.

Kapitel II.

Die heidnischen Namen; die Marschrichtung der Franken.

Das große Heidenheer Baligants ist also aus Volksstämmen gebildet, die in dem Küstenstreifen östlich der Oder wohnen, Slaven und Preußen. Das ist ein verblüffendes Resultat, aber wenn auch die Erklärung einzelner Namen nicht ganz sicher sein mag, so ist doch die Fülle des sicher Erklärten so beweisend, daß an dem Ergebnis im ganzen nicht gezweifelt werden kann. Da muß natürlich die Frage entstehen, ob nicht noch andere Namen des Rol. an diesen Osten erinnern. Das erste, was in weiterer Untersuchung sich aufklärte, war der Name des Schwertes Durendart dR. (Durindart, -dard, -darta V⁴, Durendal O, usw.). Er erklärt sich sprachlich und sachlich einleuchtend aus preuß. litt. kardas Schwert und einer Form, Ptz. Prs., von durin, -iau, -ti, Vb. intr., in etwas stechen (Kurschat); durint kardas = stechendes Schwert, also Schwert zu Hieb und Stich, liegt zugrunde.

Es reihten sich bald andere Namen an. Turpins Schwert heißt Almice CV⁷, Almicem dR., Almuce V⁴, Almace O. Es liegt das slav.-preuß. Wort mice Schwert zugrunde, poln. miecz; das al kann Koseform sein. Ein Wort alu (Miklos.) rot, bulg.-serb. al, russ. alyj, ist wohl jünger, türkisch al. Das Schwert Oliviers heißt Halteclere; auch hier liegt kardas zugrunde, während der zweite Teil clere bereits früher sich erklärte als Übersetzung von slav.-preuß. slava berühmt, über lat. clarus, in den Volksnamen Clers und Cleribaneis. So ist halteclere ursprünglich (kardas) karde-slava. Der Wechsel von k zu h, r zu l, d zu t ist ohne Bedenken und häufig in Namen.

Der Spieß des Baligan heißt Maltet. Dem Namen liegt das Wort mealde Blitz zugrunde (nach Bernecker, Die preuß. Sprache, 1896), abg. mlznija, ai, mirdnati reibt heftig, vernichtet, an. mjolnir Thors Hammer. Das Schwert Ganelons

heißt Murglais (Murglies, -gleis O, und Mulagir dR.). Es liegt wohl zugrunde gylýs, Gen. gylio der Stachel (auch litt. geliu usw. stechen). Der erste Teil deutet auf mirsstu, mirti Vb. intr. sterben, mirimas das Sterben. Es heißt z. B. smertiés gylýs der Stachel des Todes (Kurschat) und mir-gylýs würde dasselbe bedeuten. Doch könnte auch an mirgu usw. Vb. intr. flimmern gedacht werden.

Sehr ergiebig zeigte sich auch eine Untersuchung der Pferdenamen. Die Preußen sind heute noch große Pferdezüchter und -freunde, sie werden schon in dR. so genannt (v. 3951: di sibenten di prussen, di sint chuone ze rossen), werden es also auch schon gewesen sein zur Zeit der Abfassung des Urroland. Das Pferd Rolands heißt Veillantif in O, Viellantins in P usw. Der Name ist gebildet aus preuß. wejas der Wind und lenktýn um die Wette. Wejulenktýn mit dem Winde um die Wette ist ein trefflicher Pferdename.

Gerins sitzt auf dem Pferde Sorel 1379 in O oder Siurès V⁴. Es liegt das Wort siaurys der Nordwind zugrunde, besonders in der Poesie vorkommend, von siauré der Norden. Es scheint davon eine Koseform gebildet zu sein, mit der häufigsten derartigen Endung el, so daß Sorel etwa Nordwindchen bedeutet.

Gerins Gefährte Gerier sitzt auf dem Pferde Passe-cerf O 1380, Passa-cers V⁴ 1298. Es liegt eine Form des Verbuns pasiseriu zugrunde, sich vollfüttern, pasiserts vollgefüttert, oder pasiseriés sich vollgefüttert habend.

O 1554 heißt ein Heidenpferd Salt-perdut (V⁴ 1571 Salperdu, V⁷ usw. Sanz-perduz). Der Name ist gebildet aus saldus süß und pirdzius der Furzer. Solche Pferdenamen sind häufig genug; z. B. lief um 1900 auf französischen Hindernisbahnen ein Pferd namens Pétard, und später in Berlin ein Hindernispferd Wohlfahrts, dessen Rechtschreibung allerdings beeinflußt ist durch eine Anlehnung an das Wort Wohlfahrtslotterie.

Das Pferd des Heiden Valdabrun heißt Gradamunt 1528 (Gratamunt dR., Gramimund O usw.). Der Name ist gebildet aus grazus schön und minu usw. treten; grazâkalbis ist einer, der schön redet, von kalbu, kalbeti reden (Kurschat), und so ist grazamintis einer, der schön tritt, ein Pferd mit schönem Gangwerk, zu vergleichen mit englisch stepper.

Barbamusche heißt das Pferd des Heiden Climborin nach

O 1491; V⁴ hat Barbanoselle, T hat Barbanoc. Es liegt das Verb pasibalnuju ich sattele fertig zugrunde, Resultativum von balnuju usw. ich sattele. Aus pasibalnuts arklis das (fertig) gesattelte Pferd ist über pasbalnuts ein barbanoc zu erklären; die Form von V⁴ barbanoselle kann wieder auf eine preußische Koseform auf -elis deuten.

Tencendur heißt Karls Roß in O. Z. 2993 und 3622, Tencendurs 3342 (Tenchadur V⁴, Enterador dR., Cantador in P). Es geht wohl auf preuß. tekétojis, der Renner, das schnelle Pferd, von tekü ich laufe, tekinas laufend, tekunas der Läufer. Aus tekétojis über teketois, tenkendus, wäre tenkendur geworden. Der K-Laut ist durch V⁴, dK., P bezeugt, der Nasal kann schon im preuß. eingeleitet sein; der Wechsel von t zu d, s zu r ist geläufig.

Der Erklärung zugänglich ist schließlich noch ein sonderbarer Name: 1649 heißt es nach O: Siet el cheval qu'il tolit a Grossaille. Co ert uns reis qu'ocist en Danemarche. Aber V⁴ heißt es: Siet in un ceval ke el tolse Improsaie: Da un de Leciçe sel conquis in Danesmarce. Der Vorbesitzer des Pferdes heißt in CV⁷ Cesaie, in T Blasaie. Letztere Namen klingen an an prosaie in dem Namen Improsaie von V⁴. O steht allein da mit dem Namen Grossaille für den Vorbesitzer. Grossaille aber ist nichts als preuß. grazus arklis schönes Pferd (a zu o in litt. grozinu schmücken, grozybe Schönheit). Und merkwürdigerweise bestätigend folgt dann in den nächsten 6 Zeilen die bemerkenswerte Beschreibung des schönen Pferdes: Li destriers est et curanz et aates, Piez ad colpez et les gambes ad plates usw. Es wird hier offenbar das Ideal eines schönen Pferdes gezeichnet. So ist also klar, daß O uns eigentlich den Namen des Pferdes aufbewahrt hat, V⁴ usw. den Namen des Vorbesitzers, der, wie V⁴ deutlich sagt, aus dem Lande der Liutizen stammt.

Der Streifzug zu den Namen der Waffen und Pferde hat also sehr merkwürdige Ergebnisse geliefert; um so bemerkenswerter, als diese Namen nicht wie jene Völkernamen auf den zweiten Teil des Epos, die sogenannte Baligantepisode, beschränkt sind, sondern gerade im ersten Teil häufiger vorkommen. Diese Beobachtung mußte dazu führen, einmal alle Namen des Epos zu untersuchen, was zu so sonderbaren Ergebnissen führte, daß es besser scheint, diese Ergebnisse hier

nicht gleich in systematischer Anordnung, sondern mehr nach der innewohnenden Überzeugungskraft vorzuführen.

Ein heidnischer Baron wird 955 Margariz von Sibilie genannt (nach V und V⁴, dR. Sabelie in hV.; dasselbe in Z. 200 als Sibilie nach n, aber in O schon umgewandelt als Sezilie, doch wohl durch Anklang an Sizilien). Es ist zu erklären als Za-Bilia, aus Za-Bila, d. h. hinter der Bille. Die Bille ist ein kleiner Nebenfluß der Elbe unweit Hamburg; diese Bildungsart eines Ortsnamens ist noch heute nachzuweisen in dem Namen Sadelband, einer Landschaft an der unteren Elbe, entstanden aus Za-Delbenda = hinter der Delbenda, heute Delvenau, Nebenfluß der Elbe unweit der Bille (cf. Blt. 22, V. 222).

Dieser Margariz von Sebilie herrscht über das Land bis Camaries nach Z. 956 (az marine O, a la marine V⁴, Samarie C², Aumarie V⁷). Es liegt ein Wort, latinisiert Za-maria vor, von za hinter und mar See, also = hinter dem See.

In Z. 90 wird li reis de Suatilie genannt (nach O). Der Name deutet auf das Land Suantina am Flusse Suantine, heute Schwentine, dem Ausflusse der holsteinischen Seen in die Kieler Bucht.

Neben Sebilie wird Z. 199 Valterne genannt als von Roland unterworfen. Der Name ist an dieser Stelle aus Vallis Trawenae zu erklären, das Land der Trawe.

Ein Heide Espervaris wird Z. 1388 genannt (in O Espriés, in V⁴ Espereciaris, in T Esprevariins, in P Esprevaris). Die letzte Form Esprevaris ist genau gleich slav. Spreva-rica, d. h. Spreefluß.

Estramariz wird Z. 64 genannt (nach V⁴; in dR. Stramariz usw.). Der Name sieht ganz spanisch aus, ist aber genau = slav. Strama-rica, d. h. Stramme- oder Stremmefluß. Die Stremme, auch Stramme genannt, ist ein anderer Nebenfluß der Havel.

Der Gott der Heiden heißt Tervagans Z. 2712 und öfter (in O Tervagan, dR. Tervagant, V⁴ Trivigant). Dies hat nun weder spanisch noch arabisch gedeutet werden können. Es ist aber sehr gut aus dem slav. zu deuten: es ist tre-bogan, Drei-Gott. Die drei Götter der Altpreußen, Picollos, Percunos, Potrimpos, bildeten eine Einheit. Von den Göttern der Westslaven wissen wir nicht viel, doch sind auch hier drei zur Einheit verbundene Götter verehrt worden. In Stettin wurde

der Triglav verehrt, d. h. Dreikopf, und in Retra umschloß der Tempel die Bilder von drei Göttern. Es wird weiterhin darauf zurückzukommen sein.

Hier aber wird es notwendig sein, zunächst einmal Halt zu machen. Der sonderbaren Tatsachen sind nun so viel festgestellt, daß eine Erklärung nötig wird. Was hat das Rolandslied mit dem Lande rechts der Elbe zu tun? Der Schauplatz des Liedes soll doch Spanien sein? Freilich sind schon seit langer Zeit in der Fachliteratur allerlei Sonderbarkeiten des Liedes, Unstimmigkeiten zwischen den erzählten Begebenheiten und dem Schauplatze, der ihnen in den uns überlieferten Fassungen angewiesen ist, zur Besprechung gekommen. Gautier in *Les Epopées Franç.* hat bereits ausführlicher darüber gesprochen. Der Kampf, in dem Roland und die Paladine fallen, spielt sich in Roncesvalles ab. Freilich heißt der Name Rencesvals und Rencevals in O und V⁴, Rencivaus in C, Reincevaulse in T, sonst aber Rencesvals u. ä., und es ist klar, daß an das Pyrenäental Roncisvalles doch überall gedacht worden ist. Nun ist dies aber eine sehr enge Paß- und Schluchtstraße, und längst schon ist das Bedenken geltend gemacht worden, wie denn dort eine Reiterschlacht Platz haben soll. Eine Reiterschlacht aber wird im Rol. geschildert, und jede Seite dieses Schlachtberichtes zeigt die völlige Unmöglichkeit einer engen Gebirgsschlucht als Schauplatz.

Kaiser Karl schlägt sein Lager, nachdem er die Toten in Roncevals bestattet hat, in einer Ebene auf. Auch die beiden großen Heere Karls und Baligants werden in einer großen Ebene aufgestellt (3505). Naines (Z. 2424) teilt dem Kaiser mit, daß nur in zwei Wegstunden Entfernung von Roncisvalles Staubwolken auf der Straße die Nähe des Heidenheeres vertragen, wieder eine unverständliche Angabe. Karl trifft dann auf die Heiden, schlägt sie und verfolgt sie noch am selben Abend bis zum Ebro. Wenn auch die Sonne auf seine Bitte noch am Horizont bleibt, so verzögert sich der Eintritt der Nacht doch nur um wenige Stunden. In Wahrheit sind einem Heere für den Weg von Roncisvalles bis zum Ebro viele Tage nötig, trotz aller beschönigenden Berechnungen von seiten der Verteidiger des Überlieferten. Dabei zeugt gerade diese Angabe, daß auf Karls Bitte die Nacht sich verzögerte, von der großen sorgfältigen Rücksicht des ursprünglichen Verfassers

auf die Möglichkeiten der Zeit und des Ortes. Weiter soll die Flotte des Baligant nach dem Rol. in einer einzigen Nacht vom Meere bis nach Saragossa gelangen. Dabei beträgt die Länge des Ebro von dieser Stadt bis zum Meere noch Hunderte von Kilometern, und der Ebro ist dort, wo er von der Hochebene zur Meeresküste hinabfällt, auf viele Meilen Länge überhaupt nicht schiffbar. Es ist unmöglich, daß ein Seeschiff von der Mündung bis Saragossa gelangt. Es werden weiter außer Saragossa und Roncisvalles zwar noch andere spanische Orte in den überlieferten Fassungen des Rol. genannt, aber auch hierin zeigen sich große Ungereimtheiten. Karl soll auf seinem Rückzuge noch eine Stadt erobert und zerstört haben, die Nerbone (Narbonne) genannt wird, andererseits aber soll er (wenigstens nach O) nach Bordele (Bordeaux) marschiert sein und dort Halt gemacht haben. Karl sagt (Z. 583 u. ö.), er wüßte, er wäre erst wieder an den „porz de Sizer“ (u. ä.). Nun gibt es zwar eine Landschaft Cisre in den Pyrenäen, aber ihre Lage entspricht schlecht den Verhältnissen im Liede. Ebenso ist es mit dem Orte Balaguer und seiner Lage. Nur Pamplona und Tudela entsprechen der Lage nach allenfalls dem Gedicht. Endlich liegt Zaragoza selbst jenseit des Ebro, und es wird im Rol. nichts angedeutet von einem Überschreiten des Flusses.

Alle diese Unstimmigkeiten sind schon längst beachtet und erörtert worden. Man hat sich zumeist achselzuckend damit abgefunden, wenn man nicht vorgezogen hat, den Tatsachen Gewalt anzutun. Man hat sich getröstet mit der Meinung, daß man Korrektheit in diesen Dingen nicht von solcher epischen Erzählung fordern brauche. Man hat diese Meinung angenommen unter der Wirkung der viel späteren Gedichte, die, rein romanhaften Charakters, erst ein verdorbenes, im Laufe der Zeit verworren gewordenes Rolandslied und andere solche schon verderbte Epen vor sich und zum Muster hatten. Immer ist zugegeben worden, daß im Rol. noch ein starker Kern von Ursprünglichkeit, trotz aller fehlerhaften Überlieferung, steckt. Wir haben eben gesehen, daß der ursprüngliche Dichter sehr wohl erkannt hatte, wo die natürlichen Bedingungen in betreff der Zeit seiner Darstellung entgegenstehen, und nur die Annahme eines Wunders seiner Erzählung innere Wahrheit, wie er sie auffaßt, geben kann. Wenn er in diesem einen Falle

der inneren Wahrheit sich so streng bewußt ist, warum dann nicht überall? Der Verfasser des Rol. ist sicher ein ganz begabter Dichter, der klaren Geist und Verständnis für kriegerische Vorgänge zeigt. Die Angaben sind sonst genau und ins Einzelne gehend, und jene Ungereimtheiten sind ganz vereinzelte Flecke in einer sonst klaren und planvollen Darstellung. Wie kann man also annehmen, daß ein solcher Dichter in jenen obigen so wichtigen Dingen so gänzlich unsinnig verfahren sein soll? Wieviel näher liegt es anzunehmen, daß in der ursprünglichen Fassung auch alle diese Ortsangaben ihren guten Sinn gehabt, einem klaren, vernünftigen Plane entsprechen haben, und erst in der späteren Überlieferung durch Entstellung das Unsinnige hineingebracht worden ist? Daß, kurz gesagt, das Rol. ursprünglich gar nicht in Spanien spielte, sondern diese Lokalisierung erst später künstlich hineingedeutet worden ist. Das mag hier an dieser Stelle noch zu kühn klingen, aber es kann wenigstens die Bahn frei machen für weitere und dreister vorgehende Untersuchung. Fragt man, wo denn sonst ursprünglich das Rolandslied spielen könnte, so ist klar, daß nur der Osten in Frage kommen kann, nachdem die vorhergehende Arbeit gezeigt hat, daß Namen von Personen, Völkern, Schwertern, Pferden aus dem slavisch-preußischen Osten stammen.

Es waren vorhin Espervariz als Spreefluß und Estramariz als Stremmefluß erklärt. Es kann Verwunderung erwecken, wie diese Namen denn als Personennamen dienen können. Doch bietet dies keine so große Schwierigkeit. In dem slavischen Lande links der Elbe hatten die Stämme meist ihren Namen nach einem Fluß oder See, und der Name des Stammes war identisch mit dem Namen der Landschaft. So wohnen an der Warnow die Warnowie (lat. Warnabi) im Lande Warnowe. Der Name des Landes aber diente, früher allgemein, zur Bezeichnung der Fürsten, bis in späte Zeit, z. B. noch bei Shakespeare. Andererseits diente der Fürstename zur Bezeichnung von Stadt oder Land, wie Ratibor, Breslau-Wratislaw, Prenzlau-Primislaw, Barnim usw. Ein Fremder konnte also sehr wohl mit Espervaris einen Fürsten der Sprewarii bezeichnen, wenn er nicht wußte, daß der zweite Teil des Wortes Fluß bedeutet, oder das Wort nicht in der Zusammensetzung erkannte.

Spanisch zurechtgemacht ist der Name Tudela; er ist verderbt aus Sudena, einen Ort an der Sude, dem rechten Nebenflüßchen der Elbe, bezeichnend, wie Eldena einen Ort an der Elde. Auch der Name Balager ist nach einem spanischen Ort zurechtgemacht. Er entspricht dem Namen Belgern, welchen heute noch ein Ort an der mittleren Elbe führt (es steht übrigens eine Rolandsäule in ihm). Der Name stammt von *biala gora* = weißer Berg oder Wittenberg. Wir haben im Rol. nicht an Belgern zu denken, sondern an Wittenberge, das an der Elbe in der Priegnitz liegt. Denn auf diese Gegend weist unzweifelhaft der Name Mont-Bregal (Z. 1261), wofür auch Mont-Pregal u. ä. Der Name Mont-Pregal entspricht dem heutigen Namen Perleberg. Pregal ist zu Perle geworden, oder umgedeutet, und Mont ist = berg. Pregal scheint gebildet aus *pre* oder *preg* bei und *kol* von *kolo* rund; dies *kolo* meint hier eine Rundung des Flusses, ein Knie. Aus *preg-kol* = bei dem Knie ist *pregal* geworden. Berg aber ist Umdeutung aus slav. *brega* Ufer. Der Name *Preg-kol-brega* bedeutet Ufer am Knie. Zu vergleichen ist der Name Kolberg, der ebenfalls Knieufer bedeutet. Neben Balager findet sich auch der Name Balaguet oder *-gued*. Die beiden Namen brauchen nicht identisch zu sein; Balagued kann selbständig sein und zurückgehn auf *biala weda* Weißwasser, wo *weda* für *woda* stände. Weißwasser werden wir in Verbindung zu setzen haben mit dem Namen Schwarzwasser, wie heute noch der Unterlauf der Sude heißt, und ihn nach derselben Gegend weisen.

Nach der Gegend der Priegnitz wiederum weist der Name Kartagene, der spanisch, aber ganz unsinnig, zurechtgemacht ist aus Karthania, Land am Flusse Karthan, der bei Wittenberge in die Elbe geht. Auch Capadoce führt uns dorthin; der Name ist zurechtgemacht aus *Campa-Dossa*, d. i. Kämpe der Dosse, eines Nebenflüßchens der Havel. Das Wort Kämpe, heute noch z. B. an der Weichsel durchaus üblich, bezeichnet tiefliegendes Ufer- oder Inselland. Hierher gehören auch Corsabrin und Aliferne, wenn sie auch schwieriger zu erfassen sind. Corsabrin ist entstanden aus *Co-recami-Rin*, d. h. an den Flüssen Rhin. Aliferne, wofür auch Alferne, Califerne, Oliferne steht, ist entstanden zu denken aus ca. *Havliberne*, das Land der Bernen an der Havel, der Havelkrieger. Der Name Berne, der auch in Brenabor begegnet (Brandenburg), wird auf slav.

brony stark zurückgeführt. Die broni, brani, berni sind die Starken, die Kämpfer. Solche wohnen an den Landesgrenzen. Bezeichnenderweise begegnet der Name noch an anderer Stelle in ähnlicher Bedeutung: Aldenburg, Starygrad, seit 984 verödet, war der Hauptort der Wagiren in Wagrien (in Holstein). Die Dänen nannten ihn Brandehuse, weil von besonders starken Männern bewohnt als belegen an der Stirn Slaviens. (Blt. Std. 22, S. 220, noch Ad. Brem. 2, 18, sch 16. Helmold 1, 12, 52; 2, 13.) Bei Saxo heißen diese Brannesii. Jedenfalls also ist diese Deutung des Namens (Brenabor usw.) schon sehr alt; sie brauchte deshalb noch nicht richtig zu sein, der Name könnte mit brino und brunije, os. borno, westslav. berno Lehm, Kot zusammenhängen, wovon Groß-Beeren, Bernau, Berneuchen den Namen haben sollen (Weisker, Slav. Sprachreste I, S. 27). Es genügt aber für uns die Feststellung, daß der Name an der Havel vorkam. Es könnte sogar der Name Havelberg damit in Zusammenhang gebracht werden.

Daran schließt sich der Name Eudropiz, der gleich slav. Jutrobice ist. Der Name der Stadt Jüterbog wird zwar gewöhnlich mit bogan Gott in Verbindung gebracht, und es wird eine Geschichte erzählt von einem Morgengott, der hier verehrt wurde (von jutro Morgen). Doch ist diese Geschichte nicht sicher. Es kann auch die Form bog oder bok auf bice zurückgehn, das sich findet in so vielen Namen auf -beck, wie Lübeck, Fischbeck usw., auch Schönebeck in der Nähe von Jüterbog. Dieses Wort scheint doch z. B. vorzuliegen in den Namen Mühlbock, Dorf an der Mühlbock, einem Bach bei Schwiebus, und Bredenbock bei Hitzacker links der Elbe.

Das jutro könnte ja Morgen als Himmelsrichtung gleich Osten bezeichnen, doch ist wahrscheinlicher eine Herleitung vom Worte z. B. litt. wutris für utric Schmied (Bernecker), jutryna festes Schloß, auch westslav. vorkommend. Jüterbog ist dann = jutribice = Schmiedebach.

Es ist eigentümlich, wie das bekannte Märchen vom Schmied von Jüterbock auf diese Deutung verweist, als ob sie im Volke lebendig war und so das Märchen sich mit diesem Orte = Schmiedebach verband. Aber sei es mit dem Namen Jüterbock wie es wolle, Eudropiz geht jedenfalls auf einen slav. Ort Jutrobice zurück.

Auch der Name Haltolie ist merkwürdig. As puiz suz

Haltoie heißt es O 491, aber O 209 Haltilie, C zu 491 Autehoie und V⁷ Montoie, aber C zu 209 Aute-Vile, V⁷ as porz suz Montoie. In V⁷ ist also das „Halt, Aut“ mit „hoch“ gleichgesetzt und mit Mont übersetzt. Das l ist gestützt durch Haltilie und Aute-Vile. Dies Haltolie ist zu vergleichen mit Suatilie für Schwentine; setzen wir auch in ihm für l ein n ein, so erhalten wir Haltonie oder Altonie. Es ist dies die Landschaft des Ortes Altona, dessen Name wie Sudena, Eldena gebildet ist. Der erste Teil bezeichnet dann einen Fluß, als der nur die Alster anzunehmen ist. Alsterna hat über Alstena und Altena das Altona gegeben (cf. Ankg. 1).

Zusammenzufassen sind die Namen Marsilies, Malprimes, Marcules, Margariz, Malprian. Mar bezeichnet auch im westslavischen einen größeren See, ein Haff. Silge ist der Name einer Landschaft in der rechten Elbeniederung bei Lenzen, wo in alter Zeit Seitenarme, alte Flußläufe usw. Seen und Sümpfe überall bildeten. Der Name Marsilies ist zunächst zu beziehen auf eine slavische Wasserburg, Grenzburg gegen die Sachsen, in der Silge, und dann auf die Person des Fürsten und Befehlshabers der Burg übertragen, wohl nur von fremder Seite, und als Personennamen verwertet. Der Name Malprimes gibt zunächst in dieser Form einen guten Sinn. Das letzte Wort primus wird schon in ältester uns bekannter Zeit (schon 789 werden primores genannt), in Westslavien als Titel von Fürsten und Vornehmen gebraucht; mal ist hier zurückzuführen auf maly klein, und so ist Malprimes als Kleinfürst zu fassen. Es ist durchaus passend, wenn der Sohn Baligants im Rol. so genannt wird (3176 und V⁷). Wenn aber ein Malprimes de Brigal 889 genannt wird, so könnte dieser Name auch mit Marsilies direkt zusammengestellt werden. Es ist zunächst daran zu erinnern, daß r und l in mehreren der obigen Namen in den Texten mehrfach wechseln. Auch kann Analogiewirkung eingetreten sein von Malprimes = Kleinfürst her. Der Primerwald ist ein Gebiet, das unfern der Silge in der Elbeniederung liegt, und Malprimes könnte sich darauf beziehen im Namen des Barons von Brigal, von brega Ufer, in der Priegnitz. Es gibt z. B. noch heute den Namen, die Primerburg bei Güstrow. Noch eine dritte Person wird Malprimes genannt. Es ist der Name Primislav bekannt, und ein Marprimes könnte, mit Vorsetzung des mar = slaw berühmt, als

mit ihm identisch erklärt werden. Im preußischen wenigstens wechseln die Teile eines durch Zusammensetzung gebildeten Personennamens ganz geläufig ihre Stellen.

Für den Namen Marcules steht in CV⁷ Merguileis, Merguilles 3156. Es könnte eine Bildung sein aus Mar See und Hyla, wie die Elde in alter Zeit slavisch auch genannt wurde (von Boguphal, dem polnischen Chronisten, in einer Aufzählung der Nebenflüsse der Elbe, Blt. Std. 22, S. 220), einen von der Elde durchflossenen oder von ihr gebildeten See bezeichnend. In der Elbeniederung, da wo alte Elde und Löcknitz zusammenfließen, der gegebene Ort für einen solchen See, liegen heute noch Eldenburg auf dem einen, Seedorf auf dem andern Ufer.

Auch der Name Margariz ist so gebildet. Gariz ist kein seltener Name in Slavien; so wird das Vogtland Gariz genannt, lat. Variscia, und auch bei Zerbst liegt ein Ort Garitz. An welchen Ort wir bei unserm Namen zu denken haben, ist nicht sicherzustellen. In dem Namen Malprian, nach O 64, wo er Malprian de mer genannt wird, während V⁴ die Form Malbruçant hat, ist der erste Teil sicher auf mar zurückzuführen, denn der Zusatz de mer, der aus älteren Textformen stehen geblieben ist, ist nur eine Wiedergabe davon; der zweite Teil, bruçant von V⁴ zugrunde gelegt, führt auf brizant, wiederum von brega Ufer abgeleitet. Außer der Priegnitz hatte noch eine andere Landschaft den Namen von diesem Wort, das Land Breze, Brezen, Brese, das wirklich am Meeresufer lag, zwischen der Trawe und der Wisumara bei Wismar; es wird 1160 vom Schweriner Bischof gegen das Burgward Zwerin an das Bistum Ratzeburg gegeben. Man hat den Namen Malprian = Mar-brizant wohl mit diesem Lande zu verknüpfen. Die Namen Sebilie, Suatilie, Haltolie, Valterne wiesen schon in dieses Grenzland zwischen Sachsen und Wenden nördlich der Elbe. So wird man Margariz (von Sebilie) auch dahin verweisen.

Weiter nach Osten führen die Namen Puille und Calabre, wozu Stengel ein 371a nach CV⁷ ergänzt: Constantinoble et Saissoigne la large. Diese Aufzählung entspricht so genau der in 1679r s (ergänzt aus V⁴, V⁷ usw.): Rome ad conquise, tote Calabre et Pulie, Constantinople et Saissogne la dure. So ist die Zusammenstellung scheinbar gut gestützt, und doch

ist sie unsinnig, und deshalb wohl schon von O abgeändert. Es ist wieder gar nicht denkbar, daß der Verfasser des Uroland solche unsinnige Zusammenstellung gemacht haben sollte. Die Entstellung ist hier ziemlich groß, doch noch zu enträtseln. Puille ist die Insel Poel vor Wismar, und Calabre meint das Land Polabia, von hier ungefähr zur Elbe sich erstreckend, mit dem Lande Breze (Brezania, Brixania) neben sich. Die Jongleurs haben die Zusammenstellung Poel und Polabia gerade für auf einem Fehler beruhend gehalten und sich berechtigt geglaubt zu einer Dissimilisation. So sind sie auf Puille und Calabre gekommen. Weiter ist dann Rome umgedeutet, wohl aus Rhena, einer nachweislich uralten Ortschaft im Lande der Polaben. Eine Schreibung Rena kann anschließend an Constantinople für einen Schreibfehler gehalten worden sein und die Form Roma gerade für berechtigt. Zwar gibt es sogar einen Ort bei Parchim, der direkt Rom heißt, doch paßt er wenig seiner Lage nach und ist vielleicht zu unbedeutend. Schließlich ist Constantinople eine merkwürdige Umdeutung aus Magnopolis. Die Stadt Byzanz, Constantinople, wurde ja tatsächlich vielfach so genannt. Auch der deutsche Name Miklagard, der bei den Goten für Byzanz gebräuchlich gewesen war, half zu der Umdeutung. Denn gemeint ist hier die große alte Burg, Mecklenburg, der Hauptort der Rereger. Diese Burg (auch Mykelburg) wird häufig in lat. Urkunden Magnopolis oder Megapolis genannt, auch von Ad. Brem, 2, 18, und die ersten christlichen obdritischen Fürsten nannten sich Magnopoliten. Die Burg liegt zwischen Wismar und dem Schweriner See, also gerade in unserer hier in Frage kommenden Landschaft.

Direkt auf den Schweriner See weist der Name Saissonie. Die Jongleurs haben ihn auf Saxonia Sachsen bezogen und dahin gemodelt. Li Saisne die Sachsen werden 3700 und 3793 zusammen mit Baiern, Lothringern, Friesen, Alemannen, Franken als ein dem Kaiser Karl nahestehender Volksstamm genannt, der zu den Stützen seines Reiches gehört. Aber Z. 2921 werden sie zusammen genannt mit Hungre und Bugre, Ungarn und Bulgaren, Romain, Puillain usw. als ein unterworfenes Volk, das sich gegen den Kaiser empören will. Beide Auffassungen stehen in schroffem Widerspruch. Wenn die Sachsen und das Sachsenland zusammengestellt werden mit

heidnischen Reichsfeinden, so hat man das bisher hingenommen, vielleicht weil man darin eine historische Kenntnis und Erinnerung an die Kämpfe Karls mit den Sachsen sah. Aber davon kann bei dieser seltsamen Zusammenstellung der Zeilen 2922—24 und 371a keine Rede sein, da alle andern dort gegebenen Namen ganz unhistorisch und phantastisch sind. Also müssen diese Stellen verderbt sein und nur die Auffassung der Sachsen als ein christliches, dem Kaiser ergebenes Volk kann dem Verfasser angehören, während statt der Namen Saissonie und li Saisne an den fraglichen Stellen ursprünglich heidnische, slavische Namen gestanden haben müssen. Sie müssen nach der Gegend von Polabia, Poel, Mecklenburg weisen. Nun wird nach Blt. Std. 22, S. 225 das Land westlich des Schweriner Sees in 1171 zarse genannt, als *cis aquam* dort selbst gedeutet, also aus *za-reka* entstanden, und das Land östlich des Sees heißt *Silasne*, von *lasu* Wald. Aus diesem *Silasne* ist durch Umstellung *Li Sasne* gemacht, als *li Saisne*, die Sachsen, gedeutet. Aber auch das Wort *zarse* hat wohl noch eine Rolle gespielt. Die Bewohner des benachbarten Landes *Brze* (von *brega* Ufer) heißen in latein. Urkunden *brixani*, das Land *Brixania*; das ergibt für die Leute von *Zarse* (von *reka*) *zarixani*, für das Land *Zarixania*, wofür auch leicht *Zarixonia*, und dies wurde in *Saxonia*, frz. *Saissonie*, umgedeutet.

Endlich führt auch zum Schweriner See der Name *terre de Pine* v. 199, der sich auf *Pinnow*, südöstlich vom Schweriner See, bezieht, das schon in ältester christlicher Zeit als Kirchspiel genannt wird.

Wir haben so eine Namensgruppe erhalten, *Poel*, *Polabia*, *Wismar*, *Rhena*, *Mecklenburg*, *Zarse*, *Silasne* am Schweriner See und *Pinnow*, die uns gleichsam eine zweite Etappe des Feldzuges vorführt, wenn die Namen *Altona*, *Bille*, *Trawe*, *Schwentine* die erste Etappe bezeichnen, westlich vom *limes Saxoniae* belegen. Zu einer dritten Etappe, weiter nach Osten, führt der Name *Nobles* CV⁷, *Noble* V⁴, *Noples* O, *Nobilis* n, *Nobles* hR., *Nables* dR., 198, 1775, das von *Roland* erstürmt worden sein soll, ohne, wenn nicht gegen, den Befehl Karls. Es ist schon vorher die Ableitung dieses Wortes besprochen. Es bedeutet nie *bjely*, nicht weiß, schwarz, und ist ein häufiger Name für aus *Mooren* kommende Flüsse. Es deutet hier auf den *Nebel*, einen Nebenfluß der *Warnow*. Der Ort, der hier

gemeint ist, muß also an dem Flusse gelegen haben und muß eine größere, wichtige slavische Burg, *civitas*, gewesen sein. Die genaue Lage läßt sich aus dem Rol. nicht erkennen, daß aber die Gegend im allgemeinen und die Zusammenstellung mit dem Nebelflusse richtig ist, geht merkwürdig deutlich aus einem anderen Namen hervor. Nämlich Rolands Lehnsmann Walter hat nach v. 2047 Maëlgut erobert (nach O). V⁷ hat Maleguz, T hat Malaguz, und dies ist fast wörtlich Malachow, heute Malchow, das nahe dem Oberlauf des Nebel liegt. Die Eroberung ist geschehen, während Roland Nobels belagerte (nach anderer Überlieferung, aber auch nach der Natur der Dinge), es muß also Nobels ziemlich nahe an Malchow gelegen haben. Malchow selbst liegt zwischen Seen, rings von Wasser umgeben, wie man es von einer alten Wendenburg nur erwarten kann, und ist ein strategisch wichtiger Straßenpunkt und der Hauptort der Müritzer gewesen. Auch für die richtige sprachliche Deutung gibt das Rol. selbst einen ausgezeichneten Beweis in v. 975, wo ein *Chernubles de Muneire* genannt wird. Dafür hat V⁴ *Cornuble*, n 20 *Gernubles*; in v. 984 steht derselbe Name *Chernubles*, ebenso in 1310, wo CV⁷, L, P, T sämtlich *Cornubles* haben. Statt *Muneire* steht in C usw. *Mont-Nigre*, mit dem Zusatze in V⁷T: *une cité (terre) sur mer*. Der Name ist also *Cornuble*, und das ist gleich *gora nie biela* der schwarze Berg, was vom Rol. selbst durch *Mont-Nigre* richtig übersetzt wird. Nur ist es später nicht mehr verstanden, denn man hält *Cornuble* für einen reinen Personennamen und *Mont-Nigre* für den Ort, wo die Person her ist. Die Angabe, daß dieser Ort, nach dem der Baron genannt ist, oder das Land, *sur mer* liege, wird uns zu seiner genauen Bestimmung nicht viel helfen, denn der Name ist zu häufig, und man kann nicht einmal wissen, ob wirklich das Meer oder nicht nur ein großer See gemeint ist. Der Name steht für unsere philol. Deutung aber in schöner Beziehung zu dem Namen *Balaguer*, *Belgern*, *biala gora*, *Wittenberge*, wie sich solche schon zeigte bei dem ersten Namen *Nubels*, dem Volksnamen, zwischen *Schwarzwasser* und *Brahe* usw.

Ein ursprünglicher Ortsname, der nach dieser Gegend des Nebel weist, könnte auch vorliegen in dem Namen *Malsaron*, wie ihn Stengel v. 1353 nach dR. gibt. Ein M zeigen auch V, n 25 usw., während V⁴, CV⁷ F, also *Falsaron* haben. *Malsaron*

wäre als Maly Saron (Saran) zu deuten,weisend auf den Ort Serrahn an dem Nebel, also Klein-Serrahn. Mit diesem Mal-saron scheint aber der Name Falsaron, der einen Bruder des Königs Marsilies meint, nicht identisch zu sein, denn v. 879 und 1213, wo dieser vorkommt, haben sämtliche Lesarten übereinstimmend F, so daß in v. 1353 eine Verwechslung in V⁴, V⁷ vorläge.

Andre Namen gehören sicherer hierher: Zwischen den Burgwarden Mecklenburg und Werle, mit ihnen das Land der Rereger, der westlichen Obdruten bildend, lag das Burgward Ylowe, lat. Elabia, mit den Elabi (vgl. Warnowie, Warnabi). Diese Elabi erscheinen im Rol. als Arabiz, Araber, wie die (Po-)Moren als Mors, Mohren, die Czarnen als Nigres, endlich die Murici, die eigentlich auch in diese Gegend gehören, am großen Müritzsee wohnend, in dem Namen Malprimes li Moreis 504a, der doch auch wohl als Mohre oder Maure aufgefaßt ist (Müritz von marica).

An den Nebel von Osten her stieß ein Land mit einem besonders merkwürdigen Namen: Cyrspanie, zu erklären aus czres-panim = trans Panam, d. h. jenseits der Peene. Quandt, Blt. Std. 22 gibt die Formen zcirizspani 955, zerezepani 965, zirzipani 973, circipani bei Adam und Helmold, cyrzipenenses bei Saxo. Die Landschaft reichte (nach Qu.) nur bis an und der Name bezieht sich nur bis auf das Stück der Peene bis Demmin, das vorwiegend nördliche Richtung hat. Doch wird der Name auch bis auf den Mündungsarm Peene bezogen, der wiederum nach N. geht. Die Cyrspanier sind eine Zeitlang der wichtigste der Volksstämme des Retrabundes und kämpfen z. B. 955 an der Raxa gegen König Otto I. Sie sind der Hauptteil der östlichen Obdruten und ihr Name scheint für diesen ganzen Osten zu stehn, da, wo der Name Obdruten selbst nur auf den Westen bezogen wird. Es ist klar, daß dieser Name im Rol. umgedeutet ist und dem Namen Espagne, Hispania, zugrunde liegt.

Noch bemerkenswerter vielleicht ist der Ort Cordres und seine Lage. Nach v. 71 belagert Karl Cordres la citet vor der Verhandlung mit Marsilies; er nimmt es ein nach v. 97. V⁴ hat Cordra, V⁷C hat Cordes und dR. Corderes, die Namensform ist also schwankend. Es muß ein wichtiger Ort gewesen sein. Ein selbständiges Epos erzählt la Prise de Cordres,

die Einnahme von Cordres; doch ist es sehr spät und bleibt deshalb besser zunächst unbeachtet, so daß man sich nur an das Rol. selbst hält bei der Untersuchung. Wohin ist nun der Ort zu bringen? Co ist eine slav. Vorsilbe bei Ortsnamen, die auch fehlen, abgeworfen werden kann. Solche Vorsilben sind z. B. co (ku, g) s, pod. Der Ort Kaarßen im Amt Neuhaus, nahe der Elbe, ist ein historisches Beispiel, denn er wird 954 (Widukind 3, 50,52) als Cocarescem, die herzogliche Burg der Cocarescemii im Lande Wanceburg genannt (vgl. Qu. Blt. Std. 22, S. 226, u. Anm. 58). Fällt die Vorsilbe fort, so bleibt Rdres oder Rdre, und dies ist leicht zu erraten als identisch mit Retra, in welchem Namen statt t sehr häufig d steht (Helmold hat Riadri und Rederi als den Volksnamen). Die historische Bedeutung von Retra entspricht derjenigen im Rol. Aber wo lag Retra? Diese dornenvolle Frage ist immer noch ungelöst. In der Retra-Kommission der anthropol. Gesellschaft ist als letzte Hypothese der Liepsee, die südliche Fortsetzung des Tollensesees, genannt; doch wenn da auch ein Wendentempel gestanden haben mag, so kann es doch aus mancherlei Gründen nicht Retra gewesen sein, die sich aus folgendem von selbst ergeben werden.

Im Namen Retre muß die zweite Silbe zunächst Aufmerksamkeit erwecken. Im Rol. heißt der Heiden mächtigster, meistgenannter Gott Tervagan und dies ist sicher gleich trebogan Dreigott. Nun wird in der einen Beschreibung, die wir von Retre besitzen, von Thietmar (6, 17, 18) erzählt, daß im Gau Riedirerun die urbs Riedegast sei, überall von Wald umgeben, dreieckig mit drei Toren, von denen zwei offen seien, das dritte zum nahegelegenen Meer (mare) führe. In ihr sei nur ein künstlich aus Holz zusammengefügter Tempel, mit Göttern in Bildsäulen, deren vornehmster Zuarasici sei, den vor allem sämtliche Heiden verehren. Weiter: soviel regiones, soviel templa, unter ihnen Riedegast die vornehmste civitas. Adam Bremensis, 2, 18, sagt, die civitas habe neun Tore und um sie herum sei ein tiefer See, mit Holzbrücken. Sie sei vier Tagereisen von Hamburg (von Hamburg nach Jumne seien sieben Tagereisen, 2, 19). Der Name des obersten der dort verehrten Götter sei Redigast (Radigast bei Helmold). Alfred gibt den Namen Redra Osti als Volksnamen (880). Radegast, Redigast, Riedegast sind als Namen offenbar mit

Redra Osti identisch. In diesem Namen ist also die zweite Silbe auffällig und wie es scheint, gleich slav. tre drei, wie in trebogan. Deshalb hat man sich an Thietmars Dreiecksform, Dreizahl der Götter usw. zu halten. Sind aber drei Götter dort gewesen, so haben wir offenbar die Erklärung des trebogan, Tervagan, im Rol. Daraus müssen wir aber auch auf drei Völker schließen, die den Retra-Bund bilden, denn jeder Slavengott entspricht einem Volk (und einer Landschaft). Dann ist der Retra-Tempel an einer Stelle zu suchen, wo drei Völker zusammenstießen.

Auch die erste Silbe des Namens läßt sich wohl erklären. Sie zeigt die Formen Re, Rie und Ria. In der kaiserlichen Urkunde von 936 heißt es Riadri, die Form Ria ist also die bestbeglaubigte, von ihr ist auszugehn. Für i, j, steht aber in Namen von N.W.-Slavien auch w; beide, j und w tauschen ihren Platz (vgl. nur Julin, Jumne, und Wollin, Blt. Std. 22, S. 167, 5), Rwa aber ist das Grundwort in dem Namen Rügen. Quandt, Blt. Std. 22, S. 237, sagt: poln. rw = reißen, insonderheit vom Wasser, davon prerwa Durchriß, zarwa ein durch den Fluß abgerissenes Stück, rwanie Riß, Spülung, also rwana (ziemia) das zerrissene Land usw. Er bezieht den Namen also auf die Zerrissenheit, er könnte sich aber auch auf das bloße Abgerissensein beziehen, dann also allgemeiner gleich „Insel“ sein.

Jedenfalls also liegt in dem Namen Rügen anerkanntermaßen dieses Wort vor. Die Rügener heißen Ruani, dann Rani und Runi, mit Verstummen des w und Roiani. Das Wort Rügen ist nicht hochdeutsch, sondern Rügen zu sprechen, und diese Aussprache scheint noch genügend die phonetische Erklärung zu geben für jenen Wechsel zwischen w und j und alle diese Schreibungsvarianten. Wir können also Ria = rwa setzen, und dies = Abgerissenes oder = zerrissenes Land, ungefähr = Inselland.

Auch die dritte Silbe gost läßt sich deuten. Sie ist identisch mit der Nachsilbe gost, in Orts- wie Personennamen häufig vorkommend und vielmals zu deuten versucht. Quandt, Blt. Std., erklärt sie in Ortsnamen durch Hinweis auf altpoln. chost, chast (jetzt chaszch) dichtes Gebüsch, in Personennamen durch Hinweis auf ungar. gazda Herr. Weisker, Slav. Sprachreste I, erklärt sie auch in vielen Ortsnamen durch gvozdi,

tsch. hvozď, neupl. gozd dichter Wald. Bei anderen Ortsnamen nimmt er an, sie seien ursprünglich Personennamen und gost dann in ihnen = gosti, Gast. Vgl. auch Progr. Znaim 1890, S. 33. Die Verschiedenartigkeit dieser Namen auf gost läßt ja denken, daß mehrere Grundworte hier zusammengefloßen sind in der Form. Andererseits scheint doch, wenigstens vielfach, ein Grundwort vorzuliegen, das sowohl persönliche wie sachliche Bedeutung hatte, das zur Bildung sowohl von Orts- wie auch von Personennamen dienen konnte. Solch ein Wort liegt vor in dem deutschen Wort „Hort“, ahd. hort, got. huzd, ags. hord, verw. mit lat. custos, das dem slav. gost lautlich gut entspricht. Nimmt man diese Verwandtschaft an, so bedeutet gost den Tempelschatz, dann Tempel selbst, zugleich aber auch figürlich einen geschätzten Menschen, einen „Schatz“. Es ist sicher, daß Ortsnamen wie Vehlegast, Wolgast, aber auch Personennamen wie Dobrogast, Milegast („lieber Schatz“) dann am besten erklärt sind. Der slavische Heidentempel war die Schatzkammer des Stammes, in der die Siegesbeute aufbewahrt wurde. Es findet sich auch im slav. wirklich noch eine deutliche Spur dieses Wortes gost = Tempel. Miklosich sagt zu gosti Gast: „Damit hängt auch pogoste Kirchdorf, Bezirk, lett. pagasts zusammen (auch Bernecker zu gasto: le. pa-gasts Herrschaftsgebiet); ebenso pogostija Friedhof, dial; in der Bedeutung Kirchdorf ursprünglich wohl der Ort, wo Fremde, Gäste zusammenkommen.“ Diese Bedeutungserklärung ist offenbar sehr schwach, und pogostija und pogosts sind sicher Überbleibsel des alten Wortes gost = hort. Ob und wie dies mit gosti Gast zusammenhängt, ist eine andere Frage. Zum Beweise eines solchen Wortes kann auch dienen, daß z. B. in der päpstlichen Konfirmation von 1140, die das Bistum Cammin bestimmte, castra die alten Heidentempel genannt wurden, die mit ihrem Eigen und Einkommen dem Bischof gegeben wurden. Auch wenn im slav. allgemein in späterer Zeit die Kirche kostelu, tsch. kostel, poln. kosciół von lat. castellum heißt, so ist es doch auffällig, daß gerade im slav. der Begriff des Befestigtseins so hervorgetreten sein soll bei dieser Sache, daß sie davon den Namen erhalten hätte. Sofort erklärt aber ist die Wahl dieses lateinischen Wortes, wenn schon in heidnischer Zeit der Tempel gost, gast hieß, wenigstens dialektisch. Dabei ist an den Wechsel von g und k in N.W.-Slavien zu erinnern,

der sich z. B. zeigt in *rega* für *reka* Fluß, lang in Brieselang für *lanka* Bruch. Nach alledem können wir wohl ruhig unser *Ria-tre-gast* übersetzen als Insel-drei-Tempel und den schon ausgesprochenen Gedanken festhalten, daß es in einer Gegend gelegen haben muß, wo drei *regiones* zusammenstießen, da jeder Landschaft, jedem Volke, ein Gott entspricht. Da diese drei Götter die Vornehmsten der Slaven sind, so können die drei Völker, die den Bund bildeten, nicht kleinere, Teilmölker, gewesen sein, wie *Czircipani*, *Tolensani*, sondern wir müssen an die großen Hauptstämme denken. Deren sind aber tatsächlich drei: die Wilten, Obdriten und Sorben, wie sie z. B. schon zu 789 genannt werden. Als Karl der Große gegen die Stadt des Dragowit an der Havel zieht, stoßen auch Abodriten, Wilten und Sorben zu ihm. König Otto I. besiegt 955 an der Raxa liutizische Völker. Ein Bericht nennt bloß Slaven, ein anderer Obdriten, ein dritter aber *Abotareni et Vulsi et Zciripani et Tolonseni* (*Widukind*, 3, 53, 54. — *Ann. Hersf.*, A. Hildes. und *Quedl.* — A. *Sangallens. maj.*). Dies letzte veranlaßte *Qu.*, vier Völker als den Bund der Redarier bildend anzunehmen. Sieht man näher zu, so sind nur zwei gegeben. Denn die *Abotareni* sind identisch mit den Obdriten und die *Zciripani* gehören als Untervolk zu ihnen, wie die *Tolonseni* zu den *Vulsi*. Den Namen *Abotareni* kann *Qu.* nicht richtig deuten, und doch ist seine Deutung klar; er ist *Ab-Odareni* zu lesen, d. h. ein von der Odara, Oder, genanntes Volk, mit der Vorsilbe *Ab* oder *Ob*. Genau ebenso ist aber auch der Name der Obdriten zu erklären, der eigentlich *Ob-Odariti* meint. Wir werden noch einer weiteren solchen, hier sehr wichtigen Vertauschung der slav. Suffixe *ice* und *ine*, lat. *-iti* und *-eni*, begegnen. Die Obodriten haben also ihren Namen von der Oder, wohnten zu unserer Zeit aber schon westlich von ihr an der Seeküste bis zur Elbe.

Die Wilten haben ihren Namen von der Havel, an der sie zu beiden Seiten von der Quelle bis zur Mündung wohnten. Sie nannten sich *Weletowie*, lat. *Weletabi*, zu welchem Plural ein singulares Grundwort *Welet* gehört. Nun heißt der am Unterlauf der Havel wohnende Stamm *Heveller*, bei *Aelfred Aefeldan*, *Hefeldun*, in der *Descr. civ.* (*Zeuß*, S. 600) *Hehfeldi*, bei *Ad. Br.* u. *Helmold Heveldi*. Das bezeugt einen alten *t-*Laut in dem Namen. *Heveldi* ist dann abgeleitet von *Welet*

mit einer Vorsilbe ähnlich derer in Orts- und Volksnamen, von deren Abwerfbarkeit schon gesprochen wurde. Der Name Havel also ist verkürzt aus Havelte, Havelet, und dies ist identisch mit Welet. Ebenso sind die Volksnamen Heveldi und Weletabi, Weletowie identisch: die Heveldi sind Heveller, die Weletabi sind die Wilten oder Wilzen.

Wenn die Obodriten und die Wilten ihren Namen von einem Strom hatten, welches ist dann der Strom der Sorben? Das ist die für das Rol. interessante Frage; und das Rol. beantwortet sie selbst. Die Stadt Saragossa liegt nach dem Rol. am Sebre (O, CV⁷), Seibre V⁴, Saibre dR., Sobre P. T., Sorbre P. L. Nirgends wird der Fluß wirklich Ebro genannt. Das S ist unlösbar in dem Wort. Die Formen Sobre und Sorbre sprechen schon für sich selbst. Zugrunde liegt ein slav. Name Sorba, das ist der Fluß der Sorben. Die Sorben wohnen zu beiden Seiten der Oder, von der Mündung an aufwärts, es kann also mit Sorba nur die Oder gemeint sein. Der slav. Name Sorba und der german. Name Oder, zu Ludwigs d. Fr. Zeit Adora, gebildet aus Ostera Ostfluß, wie Wesera und Vistula aus Westera Westfluß, können lange noch nebeneinander bestanden haben. Der Name Val-Doree, im Rol. zweimal, aber nur im vereinzelt Ms., Tv. 1370 und V⁷ 3565, kann auf vallis Adorae gedeutet werden. Demgegenüber steht Val-Sevree, für vallis Srbae, in O, V⁴, V⁷, v. 3313. Es heißt da, das Reich des Königs Cannabeus von Fordonnee erstreckte sich bis Val-Sevree, also von der Weichsel bis an die Oder. So bestätigt hier der Zusammenhang die Deutung. Die Deutung von Ab-Odariti aber wird noch auf ganz andre Art bestätigt. Auch an der unteren Donau gab es ein Volk der Abodriti. Ann. Einhardi A. 824, Pertz I, 212 heißt es: Caeterum legatos Abodritorum qui vulgo Praedenecenti vocantur, et contermini Bulgaris Daciam Danubeo adiacentem incolunt usw. Und in der Descr. civ. (Zeuß, 600) werden sie sogar Oster-Abtrezi genannt. Es ist dies eine Doppelbezeichnung, denn sie enthält zweimal das Wort Osten. Diese Ab-Odariti haben ihren Namen von dem Ister, der unteren Donau, an der sie wohnen. Ister ist der gotische Name, der identisch ist mit Estera — Ostera — Odera, und Ostfluß bedeutet. Die gleiche Bildung der beiden Volksnamen zeigt, daß auch die beiden Flußnamen ungefähr gleiche lautliche Entwicklung gehabt haben, daß

neben Ister auch Formen wie Oster — Osera — Odera usw. bestanden haben.

Wo stießen nun die Gebiete der drei Völker Obodriten, Wilten und Sorben zusammen? In Frage kann nur der Norden kommen, wegen der Obodriten. Der nördlichste Teil der Sorben sind die Stettiner, die immer zu den Pomoranen gerechnet wurden, die nach Aelfred zu den Sorben gehören. Auch die Ukrer südlich davon sind Sorben und zwar nach ihrem Namen das Grenzvolk. Sie reichen nicht bis an die Mündung der Uker in das Haff, bis Ükermünde, nicht bis an die Haffküste, sind also nicht Nachbarn der Obodriten, sondern diese Küste gehört zum Stettiner Gebiet, wahrscheinlich doch, weil sie von der See aus von den seegewaltigen Stettinern beherrscht wurde. Alle Stämme links der Oder aber gehörten wenigstens in alter Zeit zum Retrabunde, zu den Liutizen. Auch hier spricht der Name selbst, wie bei den Sorben, denn er ist zusammenzustellen mit *lewa links*, ist eine Ableitung davon mit dem Suffix *ice* und bedeutet die Linkswohnenden. Nun soll *Retra* auf einer Insel in einem großen See (*mare horribili adspectu*) gelegen haben. Welches ist dieser See? Wenn es jetzt nicht schon die Karte sagte, so könnte man es sich auch vom *Rol.* sagen lassen. Es findet sich da der Name *Val-Bitea* in *V*⁴ zu 1370; die andern *Ms.* haben abweichende Lesarten: *Valferree*, *Valdoree*, *Valfondee*, *Valtornee*, d. h. nur Übertragungen resp. Angleichungen an ähnliche im *Rol.* an anderer Stelle vorkommende Namen. *Val-Bitea* aber ist echt; es ist auch geschützt durch *dR.* *Valle-Pecède*; dies *bitea* ist latinisiertes slav. *bice*, deutsch *beck*, *böck* *Bach*, in so vielen Namen *N.W.-Slaviens* vorkommend, und *Valbitea* ist der Ort *Galenbeck* an dem See gleichen Namens. Die Vorliebe des *Rol.* für *val.*, lat. *vallis*, hat den ersten Teil umgestaltet. Er scheint noch erhalten in v. 662, wo *O la citét de Galne* hat, während *V*⁴ *Valente*, *V*⁷ *Valterne* einen folgenden Namen damit verwechselt haben. Dazu kommt, daß der Name *Tortelose* 916, 1282, wahrscheinlich das in der Nähe liegende *Torgelow* meint und ein Name *Val-Sundi* in *n*, wofür in *O* usw. *Valfunde* steht, an den Ort *Neuensunde* östlich unweit *Galenbeck* erinnert. Dieser *Galenbecker* See liegt nun auch heute noch in einer Gegend, wo drei Landschaften zusammenstoßen, und auch heute noch sehr einsam, im O., N. und W. rings von

Sumpf und Wald umgeben, heute noch schwer zugänglich, zu erreichen nur auf zwei schmalen Landbrücken, einmal über Galenbeck im S., dann über Heinrichswalde im O. In älterer Zeit muß der See der großen Sümpfe wegen fast unzugänglich gewesen sein. Dazu lehrt ein Blick auf das Meßtischblatt, daß in dem See wirklich eine Insel liegt, von fast dreieckiger Gestalt, zu der von N. eine weit in den See hinausreichende Landzunge geht, deren Name „Teufelsbrücke“ sehr merkwürdig anmutet. Eine persönliche Erkundung schien also lohnend. Der Eindruck des ausgedehnten einsamen Sees war so, daß man das *horribile ad spectu* wohl versteht. Aber der Fischer, der mich von Galenbeck zur Insel hinüberfuhr, wußte nichts zu sagen von irgendwelcher Spur. Auf der sumpfigen, von üppigster Vegetation überwucherten Insel war nichts zu entdecken. Der alte Herr Gutsinspektor, der schon viele Jahre auf dem Gute Galenbeck tätig war, wußte ebenfalls nichts zu sagen. Die Reise schien also ergebnislos, als der Besitzer des Ritterguts, Herr von Riebe, erzählte, daß in seinem Archive die Abschrift eines Zeitungsartikels sei, der von der Teufelsbrücke und ihrem Bau erzähle. Dieser Artikel, abgeschrieben aus der Dresdener Abendzeitung vom 16. August 1822 (im Original heute noch zu finden in der Dresdener Bibliothek) erzählt folgendes:

Die Teufelsbrücke über den Galenbecker See, unweit Friedland in Mecklenburg-Strelitz.

Wenige Schritte nur hinter dem Dorfe Galenbeck fließt der See gleichen Namens in mäßiger Breite zwischen Wiesenflächen und mit Gartenfrüchten bebautem Uferlande hin, bis sich der Fußpfad um eine Anhöhe krümmt, welche ihn den Blicken des Wanderers entzieht. Obwohl die Heide, durch welche der Weg nun geht, ziemlich licht ist, so läßt sie doch nur an einzelnen Stellen die bläulichen Wogen durchschimmern, und so gewährt es wirklich einen überraschenden Anblick, mit einem Male ins Freie tretend, den See in seiner höchsten Breite, die hier 700 Fuß beträgt, vor sich liegen zu sehn. Gegenüber schimmert das dunkle Laub einer kleinen dichtbewachsenen Halbinsel und zu ihr strebt die Richtung der sogenannten Teufelsbrücke, welchen Namen ein hier von der Natur gebildeter Knüppeldamm führt. Ungeheure Baumstämme scheinen

durch gewaltigen Sturmwind entwurzelt und in den See geschleudert zu sein; durch große Steine und Erdmassen unterstützt bilden sie eine feste und bequeme Brücke, welche über 500 Fuß lang und von nicht unbeträchtlicher Breite ist. Wenn man die kleine Insel betritt, so fallen gerade der Brücke gegenüber mehrere mit dichtem Moose überzogene Baumstubben von ungeheurem Umfang in die Augen, welche in wilder Verwirrung durcheinander geworfen scheinen, während rechts ein Fußsteig zu einer halb verwitterten Trümmer leitet, welche ehemals eine Kapelle gewesen sein soll. Die krächzenden Raben, welche bei unserer Annäherung das wüste Gerüll umkreisten, schauten uns bald an von dem Schutthaufen, und doppelt freuten wir uns bei der Rückkehr zum ersten Platze der freien Aussicht in die frische und belebte Landschaft. Wie wir uns aber auf und bei den uralten Baumstubben gelagert, gab die freundliche Tochter des Unterpächters folgende Erzählung zum Besten: Vor langen Jahren, noch zu den Zeiten, wo rings im Lande alles katholisch, hat in unserem Dorfe ein Bauer gelebt, der Christoph Patzkow geheißen und ein gar wüster Geselle gewesen ist. In lustiger Pracherei hat nun der wilde Töffel gar viel des Seinen verschlemmt und sich dabei wenig an die Ermahnungen seiner hochbetagten Mutter gekehrt, daß es schier übel um Haus und Hof, wie um die alte Frau ausgesehn haben würde, wenn sich nicht eine treue Dienstmagd, Katharine Noinewskow mit Namen, ihrer angenommen, alles nach besten Kräften zusammengehalten und besonders des lieben Viehs mit treuer Sorgfalt gewartet hätte. Viele junge Bursche, die das Bezeigen der Magd gegen ihre Dienstherrschaft gewahrten und wie sie eine schmucke Dirne war, der alles unter den Händen gedieh, beehrten sie zur Ehe. Doch wollte das Mädchen vom Gehöfte nicht weichen und wies alle Freier von der Hand. Die arme Katharine nämlich gedachte noch immer der Zeiten, wo Christoph ihr, ehe, er unter den Kriegsknechten verwildert, in herzlicher Liebe zusetan war, und wie in ihrer Gesinnung sich nichts verändert, so glaubte sie ihm und seinem Hause auch jetzt noch die Treue schuldig zu sein, die sie ihm damals gelobt, und daß er gerade bei seiner Ruchlosigkeit eines sorglichen Auges am meisten bedürfe. Auf seine Weise hatte sie der wilde Mensch noch immer lieb; da sie jedoch ihm seine Frechheit oftmals ver-

wies, höhnte und kränkte er sie mannigfach. So trieb er auch jeden Morgen seine Herde nach der Insel, streckte sich, während das Vieh umher weidete, gähnend unter einem Baum, aß, zechte, trieb mit den Mädchen, die zum Grasschneiden hierher kamen, Katharinen zum Schur, allerlei Narrenteiliche und ließ die Wirtschaft im Felde gehn wie sie wolle; haderte aber alle Morgen mit dem lieben Gott, daß er ihn durch den See zu einem so großen Umwege zwingen und nur in des Angesichts bitterem Schweiß sein Brot zu essen gebe. Als er mit solchem Ausruf sich eines Tages eben in das hohe Gras gelagert, trabte ein stattlicher Reiter des Weges, der ein hochrotes goldgesticktes Kleid und eine Hahnenfeder auf dem Haupte trug, und befragte ihn um den Weg zum Dorfe. Gähnend wies der Faulbauch über den See, sprechend: Da müßt Ihr hinaus kommen, und wäre der Weg durch die Heide nicht weiter, könnte es sein, daß ich mit Euch ginge. Du bist ein Gesell, wie ich sie gern mag, entgegnete der Fremde mit Lachen, und zögest auch wohl mit, wenn ich wie hier, so überall, dir eine bequeme Brücke schlüge? Wahrhaftig, ich mein's, spottete Christoph zurück, wenn ich bis dahin nicht alt und grau geworden. Ist dir's so eilig, mein Bursch? fragte höhnisch der Rotrock. Ich bin ein schneller Baumeister, von Mondes Aufgang bis der Hahnenruf schallt und die Kreatur schnatternd und grunzend ihr Morgenlied singt, soll das Werk vollendet sein. Gebt ihr nur die gehörige Breite; ich aber will jetzt eins ausschlafen, daß ich Euch fein munter über die Brücke folgen mag, wenn Ihr den Wunderbau vollführt. Somit legte sich der Faulenzer auf die andere Seite; der Reiter aber rief grinsend: Es ist ein Wort, und jagte davon, daß der Staub in dichten Wolken hinter ihm aufwirbelte. Heiße Glut umwehte den Trägen; die Sonne sticht heiß, dachte er, doch wunderbarlich war ihm zu Sinne, und nicht gelang es ihm, die Mittaghitze, wie sonst, zu verschlafen. Nachdenklich trieb er am Abend heim, und blieb wider Gewohnheit aus der Schenke zurück. Ein Gewitter, das schon lange am Himmel gestanden, zog jetzt finster drohend vom See her, Petzkow fühlte sich schwer beklommen, er ging in seine Kammer und versuchte, halb vergessene Gebete zu stammeln; aber alle Gedanken waren verwirrt, und von seltsamem Grauen erfaßt, warf er sich endlich aufs Lager und barg das Gesicht tief unter die

Decke. Doch ob er die geschlossenen Augen noch so fest verhüllte, sein Ohr konnte er dem furchtbar rollenden Donner nicht verstopfen, und das Auge der Seele ließ sich nicht schließen. Im Geist zum Ufer des Sees entrückt, sah er Blitz auf Blitz durch die rabenschwarze Nacht flammen und gewahrte bei seinem zuckenden Leuchten den Rotrock auf der Anhöhe haltend, um ihn viel hunderte Gesellen, angetan gleich ihm, doch zur Arbeit geschürzt und beschäftigt seine Weihe zu vollstrecken. Unter gräßlichem Gelächter rissen Einige ungeheure Bäume aus der Erde, die andere in die See schleuderten, während viele gewaltige Stein- und Erdmassen herbeiwälzten, womit noch andere die Baumstämme stützten und verbanden. Mit immer höher klopfendem Herzen sah Christoph das grausige Werk fördern, näher und näher rückte die Brücke dem jenseitigen Ufer, in Todesangst sprang er endlich vom Lager und flüchtete entgeistert zu Katharines Kammer. Wach, in eifrigem Gebet, fand er die fromme Magd; kaum aber hatte sie seine stammelnde Erzählung gehört, als sie dem Geängstigten hieß, sich in brünstigem Gebet zum Herrn zu kehren; sie selbst bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, befahl Gott Leib und Seele und trat alsbald getrosten Mutes in die stürmische Nacht. Nicht Finsternis, nicht Unwetter achtend, lief die wackere Dirne zu den Ställen, störte das Geflügel auf, rief die Kühe mit Namen und ahmte dabei mit täuschenden Lauten den Hahnenruf nach. Als das Vieh die Stimme seiner Pflegerin vernahm, säumte es nicht, mit Blöken und Brüllen wie mit schnatterndem Geschrei zu antworten; besonders aber war der Hühnerpapa zu krähen emsig, daß die Hähne des Dorfes, als haben sie schon viel versäumt, eifrig mit einstimmten, und es nun auf allen Gehöften lebendig ward, als ob der Morgen tage. Wie die kecke Magd also eine Zeitlang ihr Wesen gehabt, verhallten nach und nach die Donner, der Sturmwind legte sich, und dem zagenden Christoph war es, als entwiche der Rotrock mit der Schar seiner Unholde auf garstigem Qualm in die Lüfte. Als aber die Sonne wieder am Himmel stand, staunte das ganze Dorf nach dem beinahe vollendeten Damm über den See. In einsamem Kämmerlein dankte Katharine für die Rettung des Geliebten: denn Christoph hielt fortan sich zum Herrn und dessen Geboten. Zu seiner Bußübung hat er jedoch in brennender Mittagshitze alle Steine

auf dem Rücken nach der Insel getragen, die zu dem Bethäuslein vonnöten, welches er auf der Stelle hat erbauen lassen, wo ihm der Rotrock erschienen. Darin hat er einen frommen Waldbruder gesetzt, und obwohl seine ganze Habe darüber hingegangen, hat er es doch mit aller Freude getan, weshalb ihn auch Gott wiederum mit seinem Frieden erquickt und in der wackeren Katharine ein braves Weib beschert hat. Diese hat ihm, als der Bau der Kapelle vollführt, dort ihre Hand am Altare gegeben, und Gottes reicher Segen sie beide während ihres Ehestandes begleitet.

Die Erzählerin hatte geendet und schien von ihren eigenen Worten wunderbar ergriffen, doch war auch uns auf einige Augenblicke die Gegend auf seltsame Weise belebt, und jeder blickte, wie wir nachher einmütig gestanden, nicht ohne geheimes Grauen auf die nächsten Umgebungen, die schon im Zwielficht zu verschwinden anfangen. Da unterbrach munterer Ruderschlag und Gesang das allgemeine Schweigen. Die Schiffermädchen sangen ein Lied, welches wir seit dem Aufenthalt in dortiger Gegend schon oft vernommen, aber der plattdeutschen Mundart nicht wohl kundig, trotz aller Mühe niemals verstanden hatten. Jetzt erkannten wir an den verschiedenen darin vorkommenden Viehstimmen, besonders an dem Hahnengekrähe, daß die eben gehörte Erzählung besungen wurde, und indem wir uns dies zuriefen, war der Kahn bereits gelandet, und froh begrüßten wir unsern freundlichen Wirt, der seinen ermüdeten Gästen ein bequemes Boot zuführte. In damaliger Stimmung hatte eine Fahrt auf dem schönen ruhigen See doppelten Reiz, den jenes Lied, welches wir nun mit seinen bald munteren, bald treuherzigen Reimen ganz wohl verstanden, und das von taktmäßigem Ruderschlage anmutig begleitet, recht artig klang, um vieles erhöhte.

E. Karoli.

Diese Sage ist, wie sie selbst zeigt, noch vor der Reformation in Mecklenburg entstanden. Sie verdankt ihr langes Leben dem Umstande, daß sie früh in die Form eines augenscheinlich gut sangbaren, mit angenehmer Melodie ausgestatteten Liedes gegossen wurde. Die Sage ist auch heute noch in dem Lande am Galenbecker See erhalten, wofür ein genügend objektiver Beweis eine Bemerkung in einer zeitgenös-

sischen Erzählung ist, in Frau Lotte, von Gertrud Wode, abgedruckt in der Täglichen Rundschau. In Nr. 128, vom 4. Juni 1910, wird von dieser selben Sage erzählt, von dem Bau der Teufelsbrücke im Galenbecker See und dem störenden Hahnenschrei, als einer in der dortigen Gegend den Landleuten bekannten Geschichte. Die Sage ist offenbar entstanden, um diese wunderbare Teufelsbrücke zu erklären, d. h. die beiden in einer Linie liegenden von N. und S. in den See reichenden Landzungen, die genau auf die beiden im See liegenden fast zusammenhängenden Inseln weisen. Sie scheinen in der Tat auf den ersten Blick eine gewisse Künstlichkeit, die Einwirkung der Menschenhand zu verraten. Der Gedanke an eine frühere Verbindung von einem Ufer zum andern über die Inseln weg drängt sich sofort auf. Allerdings ist heute zwischen den Inseln und der südlichen Landzunge, die nur kurz ist, eine beträchtliche Wasserbreite, so daß eine wirkliche frühere Verbindung hier nicht so sehr einleuchtend ist. Um so überzeugender wirkt aber die Lage der Dinge auf der Nordseite. Hier läßt sich der Gedanke, daß die Landzunge von Menschenhand angeschüttet, wenigstens in den See hinein verlängert worden ist, gar nicht abweisen. Die Sage ist leider nicht ganz klar gerade in betreff dieser wichtigen Frage. Während sie immer von einer Insel spricht, auf der der Bauer von dem Rotrock angesprochen wird, läßt sie den Bauern doch dorthin sein Vieh führen und es dort weiden. Es scheint also, daß in der alten Zeit von der Nordlandzunge noch irgendein, wenn auch schmaler Übergang nach der Insel bestand. Es ist zu beachten, daß der See offenbar durch die späteren, zu ihm führenden Entwässerungsgräben des Landes rings herum weit wasserreicher geworden ist. Das zeigen schon die beiden jetzt fast überschwemmten Inseln. Dadurch können aber auch größere Strecken der beiden Landzungen überschwemmt und hinweggespült worden sein. Von der nördlichen Landzunge sollen noch in jedem Frühjahr Stücke hinweggerissen werden. Es könnte das wiederum ein guter Fingerzeig für eine künstliche Herstellung dieser Landzungen sein. Allerdings ist anzunehmen, daß an der Südseite absichtlich zu Verteidigungszwecken eine breite Lücke von den Erbauern gelassen worden ist, die durch eine leicht abbrechbare einfache Laufbrücke ausgefüllt wurde. Im Norden kann die Verbindung

fester gewesen sein, denn der Zugang von Norden war vor Feinden gesichert durch die gewaltigen Sümpfe, die wohl nur dem Kundigen einen durch Moorbrücken unterstützten gangbaren Pfad boten. Die Holzbrücken im See werden von Ad. Brem. 2, 18, ausdrücklich erwähnt.

Vorläufig noch beweiskräftiger als der von der Sage behauptete künstliche Bau der „Teufelsbrücke“ ist die von ihr bestätigte frühere Existenz einer Kapelle auf der Insel, deren Reste der Verfasser des Berichts in der Dresdener Abendzeitung noch gesehen haben will. Diese Kapelle war so reichlich mit Land ausgestattet, daß ihr Landbesitz einem Bauerngut gleichkam. Eine solche Stiftung kann nicht auf einen Bauern, nur auf einen Fürsten zurückgehn. Ob eine besondere Untersuchung heute noch Spuren alter Bauten auf der Insel zutage fördern würde, ist bei dem vergänglichen Charakter namentlich der alten wendischen Bauten schwer zu bejahen. Aber inzwischen reichen diese Zeugnisse der Sage, des Verfassers des Zeitungsberichts, des Rolandliedes, die Beweise für die Lage des Gaus der Redarier und für ihre Identität mit den Sarazinen wohl aus, um sicherzustellen, daß der alte Heidentempel Retra-Cordres auf dieser Insel im Galenbecker See gestanden hat. Es mag noch erwähnt werden, daß im Orte Galenbeck, der einen Zugang zum See auf festem Boden gewährte, heute noch die trotzigen Reste einer Burg liegen. Wenn die Burg mit ihrem starken Steinturm auch erst aus späterer Zeit stammt, so läßt sie doch auf eine alte heidnische Befestigungsanlage an dieser Stelle schließen. Vor der Burg Galenbeck nach S. hin liegen die Bergkaveln, zerrissene Dünen, und sowohl im S.O., bei dem früher erwähnten Neuensunde, als auch im S.W. bei Jatzke liegen noch Reste heidnischer Befestigungen, Burgwälle.

Durch die Feststellung von Retra, das ja gleichsam eine vierte Etappe in dem Feldzuge bildete, ist nun die Marschlinie des fränkischen Heeres sichergestellt. Dadurch ist die Frage entschieden, wo das eigentliche Ziel des Feldzuges, das sogenannte Saragossa, lag. Das sogenannte, denn es ist nun klar, daß irgendein Name so hispanisiert worden ist. Diese Stadt, am Sorba, also der Oder, gelegen, wird als sehr volkreich geschildert. Man hat zehn Tore und vier Brücken zu passieren, V. 2690 (was sehr an die Beschreibung von Retra

erinnert), die Mauer hat zehn große, 50 kleine Türme, V. 3656; die Stadt muß in kurzer Zeit, in einer Nacht, von der See aus erreichbar sei und in ihr muß Seehandel und Schifffahrt in großem Maße betrieben werden, v. 1521. Es kann also nur Stettin diese Stadt sein. Die Stadt selbst wird immer Saragoce usw. genannt, ihre Bewohner aber heißen Saracins. Die beiden Namen Saragoce und Saracins gehören für das Rol. aufs engste zusammen. Saracins sind im allgemeinen nicht irgendwelche Heiden, sondern gerade die Bewohner von Saragoce, höchstens dem Sinne nach erweitert zu „Spanier“. Saracins hat nicht den Sinn, den es in der Geschichtschreibung hat, wo es ganz allgemein Mohammedaner bezeichnet. Ein sehr guter Beleg dafür ist z. B. CV⁷ 16—19 (cf. Stengel zu v. 2645). Es heißt dort: Lor font grand joie Saracin et Escler, Quant il conuient li uns l'autre au parler. Die heidnische Flotte ist in den Sorba in der Nacht eingefahren und Saracins und Escler erkennen sich an der Sprache. Hier sind die Saracins von den Escler also scharf geschieden. Letztere sind die Neuankömmlinge, wie wir jetzt wissen, aus Pommern rechts der Oder. Saracins aber sind die Bewohner von Saragossa. Auch in V⁴ 2214 (Stengel zu 2070) i assalient Ascher, V⁷ zu 976: Ungues plus bel not paien ni Escher, und V⁴ zu 101: Noi è remés saraçins nei asscher. Ascher wie Escher sind Escler.

Das unbedingte Zusammengehören der beiden Namen Saragoce und Saracins ist zu betonen, weil daraus sich Schlüsse ergeben. Denn die beiden Namen decken sich ja nicht der Form nach. Nun findet sich wohl im Rol. eine Ableitung von Saragoce als Volksname: Saragoçans V⁷ zu 2055i, Saraguzeis als Adj. v. 996 im Wechsel mit Saracineis v. 994, auch CV⁷ zu 2744; aber es findet sich umgekehrt kein Ortsname entsprechend dem Völkernamen Saracins. Dieser entsprechende Ortsname ist offenbar später in den romanischen Texten unterdrückt zugunsten von Saragoce, weil man ihn unter dem Einfluß der spanischen Version stehend für falsch hielt, nicht verstand. Aber eine interessante Spur davon gibt es noch in der Assonanz. In v. 2312 heißt es: Rollan ferit el perrun de Sartanie (O hat sardonie, V⁷ sardegne, P hat cartaine), was man auf die Cerdagne bezogen hat unter dem Einfluß der spanischen Theorie. Gemeint ist hier dem Sinne nach ganz klar Sarazenenland, und es stand hier ursprünglich lat. Saracinia

oder gar schon Sarcinia, woraus im roman. Munde Sarcegne geworden war, was dann von den Jongleurs als Sardegne fixiert wurde. Wenn dies eine Spur ist, daß neben dem Ortsnamen Saragoce auch der Ortsname Saracinia bestanden hat, so gibt es umgekehrt historische Spuren für ältere Formen des Namens Stettin. Der Volksstamm, der zu Retra gehörte, der, wie schon gesagt, zwischen ungefähr dem Galenbecksee und der Oder einerseits, der Haffküste und der Nordgrenze der Uckermark anderseits und weiter am Haff bis zur Peene gewohnt hat, heißt freilich Redarier; z. B. in den ottonischen Vergabungen des Tributzehnten an Magdeburg werden zuerst genannt die von Sprewa, dann die Ukrer, Riezanen, Riedere, Tolenser und Czirspanier. Die Ukrer wohnten an der Uker, doch nicht bis zum Haff, die Riezanen an der Oder, doch nicht bis zum Haff, die Tolenser an der Tolense, die Czirspanier an der Peene, und so bleibt für die Riedere (Redarier usw.) in der Tat nur die Haffküste, das Land nördlich von Ukrern und Riezanen, östlich von Tolensern und Czirspaniern. Da Stettin wenigstens zeitweise zu ihnen gehörte, erklärt es sich, wenn Ad. Brem. 2, 18, Helm. I, 2, sie *medii et potentissimi Slavorum* nennen (cf. Ankg. 2).

Nun erzählt Thietmar 6, 17, 18 (cf. Ankg. 3), daß in der urbs Riedegast ein Tempel sei, worin sich Bildsäulen von Göttern befänden, deren vornehmster Zuarasici sei, den vor allem sämtliche Heiden verehren. Da er der vornehmste Gott ist, so muß er doch dem in Retra heimischen Stamme, den Redariern, angehören, und da Stettin zu ihnen gehört, ist es kein Wunder, wenn er von allen diesen Heiden von Nordwest-Slavien als der größte anerkannt wird. Schon beim Eintritt in die Geschichte um das Jahr 1000 ist Stettin eine mächtige Stadt. Ja, sie ist hier vielleicht sogar schon in ihrer Macht gemindert, denn sie kann hier von den Polen unterworfen werden. Sie ist also auch im IX. und VIII. Jahrhundert sicher schon von großer Bedeutung. Wenn der Gott dieses Stammes Zuarasici hieß, so muß der Stamm selbst auch diesen Namen gehabt haben, denn überall hier sind Namen der Landschaft, des Stammes und des Gottes identisch. Dieser Name aber wird uns sofort bekannt, wenn wir eine Suffixvertauschung vornehmen. Heute noch bestehn die Suffixe *-itz* und *-in* nebeneinander in Ortsnamen dieses Landes. 1000 Namen auf *itz*

stehen ebensoviele auf in gegenüber. Man hat wohl einen Sinnesunterschied konstruieren wollen, doch ohne damit durchdringen zu können. Mit dem andern Suffix aber heißt der Name Zuarasin, und das ist, kurz gesagt, identisch mit Sarazin. Boleslaw von Polen erobert 993 Stettin und ganz Pommern rechts der Oder und behauptet es bis an seinen Tod 1025. In Urkunden dieser Zeit, im Codex Pomeran. 1026f., wird nun Stettin die civitas S'chinske und Szinske genannt. Quandt, Blt. Std. 22, 126, stutzt über den Namen und findet nicht seine Erklärung. Es ist zunächst eine Adjektivbildung auf ski (ske), wie die bekannten Formen Posnanski, Warszawski usw. Der Rest S'chin ist eine polonisierte Form. Der Zischlaut 'ch, zch bezeichnet, ist entstanden aus nach polnischer Art erweichtem r (heute poln. rz geschrieben) + c, so daß Srcin die ältere, westliche Form ist. Dies Srcin ist aber wieder genau unser Saracin. In der Form Zuarasici des Thietmar aber scheint das u wirklich auf eine ursprüngliche Form zu deuten, denn m. E. ist der Name dieser Stadt, dieses Stammes und dieses Gottes zu erklären aus Srbreca, das ist Sorbenfluß. Davon ist mit Ortssuffix „in“ ein Srbrecin gebildet, woraus Srcin und Saracin zu erklären sind, mit dem andern Suffix „ice“ ein Srbrecice, woraus das Zuarasice sich erklärt. Nicht nur das u, auch das c der Urform ist zu beachten. Lat. heißt der Name Saraceni, deutsch Sarazenen. Es ist also ein tz ursprünglich in dem Namen, und daraus erklärt sich völlig genügend das t der deutschen Form, denn auch sonst kommen Wechsel von tz und t in diesen slav. Namen häufig vor; man vergleiche nur Wilten und Wilzen. Der aus dem r durch Erweichung entstandene Zischlaut ist auch ins Deutsche übergegangen und hat im deutschen Munde auch ein t entwickelt, auch ein durchaus erklärlicher und häufiger Vorgang, der hier noch durch eine vorgreifende Assimilation gefördert wurde. So ist der Name in deutschem Munde umgeformt zu Schtettin, denn so und nicht hochdeutsch Stettin hat der Name im deutschen Munde im Lande selbst stets gelautet. Die Schreibung ist von vornherein durch hochdeutsche, resp. westdeutsche Schreiber festgelegt, wobei die Analogie der vielen deutschen Namen, Stätten u. ä. gewirkt haben kann. Oesterley weist allein 19 deutsche Ortsnamen dieser Art auf, mit verschiedenen Schreibungen, Stätten, Stetten, Stetyn, Stetin usw.

Um es nochmals klar zu legen: Aus Sorbarecin ist über Srbrcin Srcin und Saracin entstanden. In Srcin ist später (IX.—X. Jahrhundert) das r erweicht zu einem Zischlaut, so daß ein Sczcin und Sczecin oder Szczecin entstand. Aus den tsch- und ts-Lauten wurde, speziell in deutschem Munde, einfaches t, so daß die Namensform Schtetin entstand, fälschlich Stetin geschrieben.

Dabei ist diese Form Szczecin, die vom Verfasser zunächst ganz hypothetisch entwickelt wurde, wirklich mehrfach belegt, was Verfasser erst nachher fand, eine Erkenntnis, die ihn in seinen Schlußfolgerungen natürlich sehr bestärkte. Giesebrecht hat ausführlich darüber gehandelt in Blt. Std. X, G. 2, S. 1 unter dem Titel: Stettin, Szczecino und Burstaborg. Der polnische Geschichtschreiber Dlugosz berichtet (sagt Giesebrecht), Boleslaw III. habe unter andern pommerschen Festen auch Szczecino eingenommen. Die Lage des Orts wird nicht näher angegeben. Kannegießer, in Bekehrungsgesch. der Pommern, S. 414, 416, meinte, es sei Stettin. Der Name Stettin sei wahrscheinlich erst aus Sczezino entstanden usw. Ihm schließt sich Barthold an in Gesch. von Rügen und Pommern, Bd. I, S. 441. Die Isländische Knytlingasage (S. 125) erzählt, König Waldemar von Dänemark sei vor Burstaborg im Wendenlande gerückt, habe die Burg hart belagert und zur Übergabe genötigt. Genau bezeichnet wird die Lage auch dieser Feste nicht. Kombst, Balt. Std. I, S. 73, behauptet, es sei Stettin. P. C. Müller in einer Note zu Saxo, pg. 866, erklärt sich dafür, ebenso Barthold a. a. O. S. 228. Hasselbach und Hering haben das zu stützen gesucht (Blt. Std. IX, H. 2, S. 148, X, H. 1, S. 5). Danach nennen die Polen noch jetzt Stettin Szczecin. Hering sagt: Der Zischlaut zu Anfang dem Worte Stetina gegenüber hat nichts Auffallendes. Der letztere ist entweder die wendische oder deutsche Aussprache des Namens. Der Pole hat anstatt des St zu Anfang öfter den Zischlaut Szcz, z. B. Szczepan = Stephan, szczap = Stab usw. Saxo gibt einen ausführlichen Bericht über den Zug Waldemars gegen Stettin, und da die Knytl., so kurz sie dabei ist, dem nicht widerspricht, wird man beide Nachrichten auf dasselbe Ereignis zu beziehen haben, zumal da die Knytl. sonst nichts von einem Zuge auf Stettin erzählte. Das Wort bursta soll in den Überresten der altisländ. Sprache nicht vorkommen. Dies mag nur zufällig sein, es

findet sich wenigstens in den andern nordischen Dialekten in diesem Sinne, schwed. borst, dän. borste, ags. byrst. Nun aber heißt bei den Polen Szczecin die Borste. So ist Burstaborg wörtliche Übersetzung, wie auch der Name Steinborg für Kamin an der Diewenow.

Gegen diese Ausführungen Herings und gegen die ganze Annahme, Szczecin und Burstaborg seien Stettin, wendet sich dann Giesebrecht. Aber seine aus der Chronologie genommenen Gegen Gründe sind sofort von Quandt in demselben Jahrgang der Balt. Std. widerlegt worden. Auch seine sprachlichen Einwände sind haltlos. Giesebrecht sagt, in Polen heiße Stettin noch jetzt Szczecin, aber seit wann? Dlugosz hätte zu seinem Namen Szczecino eine Erläuterung geben müssen, wenn er es hätte auf Stettin beziehen wollen, denn er kennt nicht nur Herzöge von Stetin und eine Feste Stetin in Pommern, sondern auch einen Ort desselben Namens in Polen. Sein Schweigen sei also dahin zu deuten, daß ihm Szczecino noch nicht gleich Stettin gewesen sei. Aber Dlugosz sagt ausdrücklich, dies Sz. sei in Pommern, er hatte also nicht nötig, es von einem Stetin in Polen durch einen Zusatz zu unterscheiden. Wenn er nichts hinzusetzt, so ist gerade umgekehrt daraus zu folgern, daß nur das pommersche Stetin ihm gleich Szczecino ist, und zwar ganz geläufig, daß also nur dies solche Namensform hat, nicht andere slavische Orte mit einem Namen ähnlich wie Stetin, daß also diese Form Szczecin für Stettin nicht existiert als eine spätere polnische Umformung von Stetin, sondern als ältere, ursprünglichere slavische Form, daß also gerade die heutige Form Stettin eine spätere Umformung ist.

Giesebrecht ist auch Gegner, weil er sich aus einem Stadtnamen = Schweinsborste keinen Vers machen kann. Auch in Egli, Nomina Geographica, Artikel Stettin, wird diese Verbindung mit Szczecino usw. deswegen zurückgewiesen. Aber nach unserer Erklärung ist die Deutung auf Schweinsborste erst späteren Datums, durch zufälligen Gleichklang veranlaßt, und solche späteren Deutungen fragen nicht viel nach einem guten Sinn, wofür so viele aus dem Slavischen verdeutschte Namen Belege sind. Aus demselben Grunde will Giesebrecht nicht gelten lassen, daß Burstaborg = Stettin sei; überdies habe es das Wort bursta = Borsté im an. nicht gegeben. Aber zunächst wäre es ja gar nicht nötig, daß die Übersetzung zu-

erst im an. geschehen sei, sie könnte ja auch im altsächs. oder angelsächs. zuerst vollzogen sein, wo das Wort sicher belegt ist, und sich von daher im Norden verbreitet haben. Andererseits nennt Giesebr. selbst das an. Wort Gullenbursti, will es aber nicht als: „der mit den goldenen Borsten“ übersetzen, sondern als: „der mit dem goldenen Kamm (Rückenlinie des Ebers)“, denn bursta sei = Kamm, First, Zinne, und so sei Burstaborg = Zinnenburg. Aber gerade in Heft 1 der Blt. Std. desselben Jahrganges wird auseinandergesetzt, pg. 25, daß die wendischen castra und Städte nicht Mauern, sondern nur Wälle von eigentümlicher Bauart gehabt haben, also überhaupt keine Zinnen. Weiter aber kann Gullenbursti tatsächlich nur „der Goldborstige“ meinen, denn er war der Göttin Freia geweiht als Sinnbild der Sonne, weil der Eberkopf mit den rund herum herausstehenden goldenen Borsten in die Sonnenscheibe mit ihren Strahlen gedeutet wurde, wovon ja alte Bräuche noch genügend zeugen. In dem Worte Gullenbursti ist also doch das Wort bursta für das an. belegt in der Bedeutung Borste.

Es muß also bei dem schon von so vielen Historikern angenommenen Resultat bleiben, daß für die Namensform Stettin früher schon die Form Szczecin bestand. Nicht Stettin sondern Szczecin ist aber die ältere Form, und diese ist eine Umgestaltung der älteren wendischen Form Srcin = Saracin, die ihrerseits aus Sorbarecin = Sorbenflußstadt entstanden ist. Aus Szczecin hat sich Szczetin und Schtetin = Stettin weiter entwickelt, wobei die Bemerkung Herings zu beachten ist, daß vielfach einem deutschen St., wie in Stephan, ein poln. Szcz entspricht, wie in Szczepan, nur daß in unserem Städtenamen nicht die Umwandlung aus dem Deutschen ins Polnische geschehen ist, sondern aus dem Polnischen ins Deutsche.

Es ist also mit genügenden urkundlichen Beweisen die Identität von Saracin und Stettin sichergestellt. Aber das sagt noch nichts über den Namen Saragossa. Es ist klar, daß die slavische Form dieses Namens, eine solche vorausgesetzt, nur Sara- oder Zuaragost heißen kann. Das würde nach den früheren Entwicklungen „Sorbentempel“ bedeuten. Nun gibt es Beispiele, daß die slavische Tempelburg einen anderen Namen trug als der daran anschließende Wohnplatz. Gleich die Nachbarstadt Anklam bietet ein solches Beispiel. Anklam

hieß in alter Zeit Tanchlim; das war aber nur der Name des Wohnplatzes. Die Tempelburg dagegen hieß Grosxim und nach ihr führte der ganze Gau in ältester Zeit den Namen Grosxim. Erst als diese Burg von den Dnen zerstrt worden war, verschwand der Name Grosxim mehr und mehr und nur der Name Tanchlim-Anklam blieb (cf. Quandt, Blt. Std. 22, Geschichte von Anklam, von Stavenhagen). Dieses Beispiel von Anklam zeigt, daß der Annahme einer besonderen Tempelburg mit eigenem, hier sogar noch sich anschließendem, Namen bei Stettin nichts im Wege steht. Diese Burg muß, dem epischen Niederschlag im Rol. folgend zu urteilen, recht bedeutend gewesen sein. Wenn aber allein ihr Name und gar nicht der des Wohnplatzes in der Epik geblieben ist, so erklärt sich das doch wohl durch den spanischen Irrtum. Denn auch der Wohnplatz Saracin muß schon zu Karls des Großen Zeiten ein großer Hafenplatz gewesen sein.

Zwar gibt es eine historische Anschauung, die glaubt, daß Stettin nur ein ärmliches Fischerdorf gewesen sei, solange Wollin-Jullin als Hafen blühte. Aber eine einfache Erwägung lehrt, daß diese Anschauung falsch sein muß. Wenn Wollin — Jullin — Julne — Jumne — Jumneta — Winneta — Vineta (die Formen sind aufgeführt auch als Beispiel des Auseinandergehens von Namensformen. Wer würde Wollin und Vineta ohne Aufklärung für identisch halten? So ist es auch mit Saracin — Stettin) ein großer Seehafen war, so konnte dies nicht allein auf Import beruhen, es mußte auch entsprechender Export da sein. Die Exportgüter konnten nur die landwirtschaftlichen, vielleicht auch gartenwirtschaftlichen Erzeugnisse des Oderstromgebiets sein. Die Flukhne, planbdig, flachbdig, bis zum Bordrand beladen, da nur talab gehend, und deswegen oft recht primitiv, die diese Erzeugnisse von oben herunter brachten, konnten im allgemeinen nicht, wenigstens nicht in regelmäßiger Spedition, über das Haff nach Wollin gehn. Sie mußten in einem Hafen an der Odermndung abladen, und erst von dort konnten die Güter auf Haffkhnen bez. Seeschiffen nach Wollin und weiter gebracht werden. Dieser Flußhafen ist da entstanden, wo der Weg nach dem Dammschen See abzweigt, denn die vom Haff kommenden Schiffe zogen augenscheinlich den Weg durch den See vor, der ganz stromlos ist. Die beiden Hfen Stettin und Wollin

verhielten sich also wie etwa in Hamburg der obere Elbhafen zum unteren. Ein blühender Seehafen setzte auch einen bedeutenden Flußhafen voraus. Als die Zeiten sich änderten, als nach der Besetzung der Burg Wollins, der Jomsburg, durch dänisch-nordische Seeräuber, es den Kaufleuten und Schiffern in Wollin zu ungemütlich wurde, konnte der ganze Seeverkehr und Handel sich sehr wohl nach Stettin ziehen, da die Seeschiffe ebensogut dorthin gehn konnten, es konnte Wollin von Stettin aufgesogen werden. Dagegen konnte, wie gesagt, niemals umgekehrt Wollin als großer Hafen bestehen und Stettin nicht. Es ist also durchaus sicher, daß zur Zeit, als nach Sage und Geschichte Wollin blühte, auch Stettin als Flußhafen schon bestand und ebenfalls blühte. Es ist dies Ergebnis für uns wichtig, denn es ist damit das erste historische Vorurteil, das dem, was wir aus dem Rol. über Stettin gelernt haben, im Wege stand, glatt hinweggeräumt.

Man könnte fragen, warum da Wollin denn überhaupt erst entstanden sein sollte. Aber es verdankt offenbar seine Entstehung derselben Ursache, die zu seinem Untergange führte, das ist die Freiheit. Es war eine Gründung fremder Kaufleute und Schiffer, die auf der im übrigen schwach bevölkerten Insel sich frei und unabhängig von der Herrschaft der wendisch-pommerschen Fürsten einen Stapelplatz ihrer Waren errichten wollten, von dem aus sie ihren Tauschhandel am Haff und die Oder stromauf treiben konnten. So ist die Entstehung von Wollin ähnlich zu beurteilen, wie die so vieler Seeplätze, die z. B. später die Hansa gründete, wie etwa die von Wisby auf Gotland. Gerade als eine solche Freistadt scheint Wollin so mächtig emporgeblüht zu sein, wie sich ja dafür auch ähnliche geschichtliche Beispiele bieten. Aber gerade diese Freiheit gereichte später augenscheinlich zum Unglück. Die Handelsstadt war, wenigstens später, nicht mehr kriegerisch genug organisiert, um sich der Besetzung der Jomsburg durch die Dänen und die nordischen Wikinge zu erwehren, und sie erhielt keine Hilfe von Stettin und den pommerschen Fürsten, doch wohl, weil diese ihre selbständige Macht lange schon scheel angesehen hatten. Nur wenn wir uns Wollin als freie Gründung fremder, gerade überwiegend dänisch-nordischer Handelsleute denken, läßt sich der spätere Untergang, die Herrschaft der Dänen und der Jomsburger Flibustier

begreifen, und warum die Stettiner sich diese Herrschaft so vor ihrer Nase zunächst ruhig gefallen ließen. Auch diese Flibustier wollten nicht, oder zunächst nicht, eine Ausplünderung der Pommern, ein Zollschröpfen der Stettiner, ein Erdrosseln des Wolliner Handels, betreiben, sondern sie wollten nur den auf friedlichem, natürlichem Handelswege nach Wollin fließenden Goldstrom in ihre Taschen leiten, hatten also selbst das größte Interesse am Blühen dieses Handels.

Kapitel III.

Der Rückzug der Franken.

Es sind wohl noch mehr historische Vorurteile zu zerstreuen, aber besser ist es, erst das Rol. soweit als möglich auszuschöpfen. Die Feststellung, daß Saragossa identisch ist mit Stettin, gibt Klarheit in bezug auf eine Reihe anderer Namen. Der Admiral Baligant fährt mit seiner Flotte, als er in die süßen Gewässer gelangt ist, an Marbrise und Marbrose vorbei nach v. 2641. Die Namen erklären sich aus mar brega = Haffufer und Mar broda = Haff-Furt. Dann kommt er (nach V⁴ 2832, bei St. zu v. 2642) an Orlin und Escoça vorbei. Die Namen meinen, noch deutlich genug zu erkennen, die bekannten Orte Wollin = Julin — Jollin, und Ziegenort, am Ausfluß der Oder in das Haff. Escoça ist entstanden aus slavisch kosa die Ziege, mit dem romanischen Vorschlag. In V⁷ werden noch eine Reihe anderer Orte genannt, doch scheinen sie entlehnt zu sein aus Guillaume d'Orange, wo sie auch vorkommen.

Als Karl die Sarazenen von Rencesvals zum Sorba hin verfolgt, erreicht er sie schon in Val-Tenebre v. 2462 (nach O). Er schlägt dann sein Lager auf auf einem Hügel zwischen Sorba und Valterne v. 2488a (nach V⁴). Val-Tenebre und Valterne sind identisch, sind richtig zu stellen als Val-Rente, das ist das Tal der Randow. Diese Umgestaltung des Namens ist beeinflußt durch den früher besprochenen Namen Valterne = Vallis Trawenae. Es wird besonders erwähnt, daß das Lager auf einer Anhöhe aufgeschlagen wird, was bei einem Gebirgslande wie den Pyrenäen schlecht verständlich wäre, bei einer Landschaft wie an der Randow aber sehr begreiflich und von guter Schilderungskraft ist. Auch der gewählte Ausdruck „de-

sore un tertre“, ist dann treffend gewählt. Der Lagerplatz Karls ist sieben Wegstunden von Saragossa entfernt, also nach der Randow zu. Ist uns aber der Rückweg Karls von Saragost-Stettin durch die Kreuzung des Randowtals bezeichnet, so kann schließlich Rencesval nur identisch sein mit Prenzlau. Der Name ist slav. Premislav; frühere Formen sind nach Oesterley Prinslaw 1253, Prenslawe usw. Der Schlachtort heißt in Wahrheit in O, V⁴ Rencesvals und auch in C noch Rencivaus (vgl. Stengel, Glossar), und Stengel nimmt schon als ältere richtigere Form Rencesvals an, die wie ein Kompromiß erscheint zwischen dem überlieferten Namen Prenslav oder Prencslav und dem später herangeholten Ronceval. Prenzlau liegt 35 Kilometer von der Oder; es ist also hier im Gegensatz zur spanischen Version örtlich durchaus verständlich, wenn Karls Heer, als Reiterheer dargestellt, seinen Feind von dort in einem Zuge und an einem Tage über die Randow weg bis zur Oder-Sorba verfolgen soll. Die Ortschaft Prenzlau ist uralt, wir kennen ihren Ursprung nicht und sie kann sehr wohl schon im VIII. Jahrhundert bestanden haben. Sie hat ferner eine besondere strategische Lage, die verblüffend in die Erfordernisse des Rol. hineinpaßt. Ein Heer, das, von Stettin kommend nach W. oder S.W. zurück will mit Feinden im Rücken, wird die 20 Kilometer lange Kette der Uckerseen und die Ucker selbst als erste Deckung nehmen. Durch die Seen in Flanke und Rücken gedeckt, kann es die Havel überschreiten und diese als zweite Deckungslinie benutzen. Eine Nachhut, die den Rücken decken soll, wird in Prenzlau Stellung nehmen müssen. Eine Lücke in der Verteidigungslinie bleibt da, wo der Möllensee zwischen oberem und unterem Uckersee sich einschiebt. Doch ist nur eine schmale Landbrücke zwischen oberem Ucker- und Möllensee passierbar und nötig zu sperren. Dort wird eine Seitenabteilung wachen müssen. In der Tat hat Roland den Grafen Walter, seinen Lehnsman, abgezweigt mit dem Auftrage, eine solche Hilfsstellung einzunehmen. Dieser Graf Walter hätte, wenn die ganze Annahme zutrifft, im Dorfe Potzlow und davor Posto fassen müssen. Und nun ist es eine große Merkwürdigkeit in dieser ganzen merkwürdigen Geschichte, daß nicht nur in Prenzlau eine Rolandstatue steht, sondern auch in Potzlow, in dem abgelegenen Dorfe, wo weder Gerichtssitzungen noch Ritterspiele stattfanden, noch sonst

etwas, was herangeholt worden ist, die Rolandstatuen zu erklären. Graf Walter wird von der feindlichen Übermacht überwältigt. Er flüchtet allein zu Roland zurück, aber zu Roß, und kämpft zu Roß an Rolands Seite, in der Ebene von Prenzlau, aber nicht in dem wildem Gebirge mitten in den Pyrenäen.

Karl zieht mit seinem Heere in das Frankenreich zurück. Er passiert Nerbone nach O 3683. Auch V⁴ hat noch diesen Namen. Die andern Hschr. haben ihn nicht mehr. O erzählt dann weiter von v. 3684 ab, wie Karl nach Bordeaux, nach Blaive usw. kommt. Ist nun die von uns vertretene Anschauung richtig, die spanische Version falsch, so muß diese ganze Stelle späterer Zusatz sein. Da ist es nun sehr bezeichnend, wie gerade von hier ab die Hschr. von einander abweichen, die Reinredaktionen ganz selbständig eine Flucht Ganelons erzählen, und eine lange Ausführung über den Tod der Aude (Alda) machen, der Braut Rolands, Kapitel, die unzweifelhaft spätere Zusätze sind. Der Name Nerbone aber, den noch O gibt, ist noch alt. Er paßt zwar schlecht in die Pyrenäenlegende, aber ausgezeichnet in unsern Osten. Er ist verderbt aus Brennabor. Karls Heer zieht auf dem rechten Ufer der Havel, durch sie gedeckt, nach Süden, und kommt so nach Brennabor (das eingenommen wird *par force et par vigur*). Das geht noch aus einem anderen Namen sehr hübsch hervor. V 583 heißt es *Li reis serat as meillors porz de Sizer*, v. 719 *as graignurs porz de Sizer*, und v. 2939 *as maistres porz de Cisre*. Der letztere Name wird, nach dem Vergleich der Hschr., am besten Ciser gelesen. Es geht aus allen drei Stellen hervor, daß der Ort an der Grenze des Heidenlandes gelegen sein muß, und daß in ihm der Kaiser sich bereits in gesicherter Stellung befindet. Port geht wie immer im Rol. auf slav. *broda*, dsch. Furt, zurück und bezeichnet meist einen Übergang durch ein Sumpfland, zuweilen durch ein Gewässer. So ist das Wort in sehr vielen Namen des ostdeutschen Flachlandes zu verstehn. Ciser aber meint den Ort Ziesar, an der früheren Grenze des Brandenburger und Magdeburger Gebiets. Seine uralte Burg ist eben wiederhergestellt worden. Sie verteidigte den Durchgang durch das Finow-Bruch, das früher, sicher noch in Karls des Großen Zeit, viel wasserreicher und mehr ein großer See war. Dieser Übergang war

die gewöhnliche viel benützte Straße für Heerhaufen, die von Magdeburg nach Brandenburg oder umgekehrt marschierten. Friedrich I. von Zollern ist, als er sich zum erstenmal in die Mark begab, über Ziesar gekommen. Ziesar ist sprachlich slav. Za-jezeri = hinter dem See.

Daß Ciser = Ziesar ist, wird noch sehr schön bewiesen und über allen Zweifel erhoben durch diese Zusätze, die neben dem Namen Ciser stehengeblieben sind: meillors, graignurs, maistres. Das jedesmal ein solcher Zusatz steht, muß doch auffallen. Sichtlich vertreten die drei Worte dasselbe Wort im Urtext (melior, grandior, magister), aber mit Unsicherheit. Den Schlüssel gibt das Wort maistre. Es ist an das latein. Wort nur angelehnt, in Wahrheit aber nachgebildet einem mißverstandenen mariza oder marita (porta). Südlich des Finer Bruchs, östlich der Elbe, nach S. bis über Magdeburg hinausreichend, wohnte der slav. Volksstamm der Maricani, Marici, Moricani. Er hat seinen Namen von dem See, marica, den das Finer Bruch vor seiner Entwässerung bildete, der zusammen mit dem breiten, in alter Zeit einen großen Teil des Jahres überschwemmten Elbtal ein gewaltiges Gewässer bildete, gerade wie die Morici von der Marica oder Morica, der heutigen Müritz (vgl. den Namen Masuren). Von diesem Volksstamm der Marici hat auch Magdeburg seinen Namen. Aus Marica oder Marita (arx) entstand im Deutschen Maite, das dann zu Maid mißverstanden und zu Magd umgewandelt wurde. Zeuge dafür ist auch der heilige Moritz, dem wegen der Namensgleichheit Stift und Kirche in der neuen Anlage seiner Zeit geweiht wurden (unter Otto I.). Gegenüber Ziesar im Magdeburgischen liegt heute noch der Ort Magdeburgerfurt. Läßt man -burg weg, so erhält man in Magde-furt, Maitefurt, Marita-broda genau das maistre port des Rol., und es ist zu vermuten, daß der Name in ältester Zeit wirklich so lautete, erst zu Magdeburgerfurt sich umwandelte, als man den alten Namen nicht mehr verstand.

Damit ist der Feldzug Karls auch in seinem letzten Teile festgestellt. Er fängt also an der unteren Elbe an, geht durch Mecklenburg nach Stettin und von da zurück die Havel stromab über Brandenburg und Ziesar nach der Elbe in der Gegend von Magdeburg.

Es bleiben nun noch einige Namen nachzutragen. Blan-

candin heißt ein Heide in O. Diesen Namen hätte man wohl auf *blan* = Aue, Wiese, zu beziehen und *candin* als eine Ableitung von *koń* Pferd anzusehn, so daß er etwa = Roßwiese wäre. Aber die Hschr. der Reimredaktionen haben die Form *Blanzardin*. Es gibt ein Wort *caru*, asl. *cara* Zauber, poln. *czary*, kassub. *carzyc* (Miklos.), dazu poln. *czart*, westslav. *cart* Teufel, und *blan* wäre dann anzusehn als verkürzt aus *balija*, *balen* Zauberer, Arzt (Weisker II, 65, wo der Baalensee bei Fürstenberg erwähnt wird). Der Name wäre als „dämonischer Zauberer“ zu deuten, und damit scheint seine Rolle im Rol. ganz im Einklang zu stehn. Er tritt als alter kluger Ratgeber, Art Nestor, auf, und er ist es, der mit Ganelon den Verrat verabredet. Übrigens kommt es ja zunächst nicht darauf an, was solch Name in Wahrheit für eine Herkunft hat, sondern welche Deutung ihm etwa im Liede gegeben worden ist.

Ein solcher gedeuteter Name ist auch *Siglourel* O 1390; CV⁷ haben *Singlourel*, V⁴ hat *Cenglourels*. Es heißt von ihm 1391: *L'encantêur ki ja fut en enfer, Par artimal l'i cunduit Jupiter*. Er soll also schon in der Hölle gewesen sein und wird wirklich Zauberer genannt (vgl. oben). Solche Zusätze sind nun schon oft als auf einer Namensdeutung beruhend erkannt worden. Nehmen wir als richtige Namensform *Singlourel* an, so ist adh. *hel* Hölle herauszulesen. Der Name kann von einem deutschen Lateinkerker gedeutet sein als *Sing-glor-hel*, d. h. singe den Ruhm der Hölle. Slavisch wäre der Name abzuleiten von asl. *sine* (Miklos.), *lividus*, wovon *sinica* herührt, das einerseits Meise bedeutet, andererseits aber auch Teufel, Dämon. Der zweite Teil rührt her von *glos* die Stimme, mit Diminutivendung; *glozel* ist Stimmchen, und *Sinc-glozel* wäre helles Stimmchen, Meisenstimmchen. Es ist das ein hübscher Kindername, es ist also der Name zunächst so zu deuten, und wir erhalten so die Beziehung auf das Singen auch dem slav. Sinne nach. Andererseits ist aber auch mit der anderen Bedeutung, Teufel, gespielt worden, und so ist die deutsche Umdeutung auf *hel* Hölle entstanden.

Die Diminutivendung *el* scheint auch vorzuliegen in Namen wie *Borel*, *Clariel*, *Timozel*, *Alfaniel*. Der Name *Borel* läßt sich slav. gut erklären, als „kleiner Kriegermann“. Es ist merkwürdig, daß der Name in der fränkischen Geschichte noch vorkommt. Ein *Borel* oder *Burrel* wird zum Grafen er-

hoben unter Ludwig dem Frommen als König von Aquitanien. Später findet sich nochmals ein Graf Burrel von Barzelona. Beide können gotischer Abkunft gewesen sein, der Name kann katalonischer Herkunft sein, und da die Alanen höchst wahrscheinlich Slaven waren, kann der Name mit unserem im Rol. identisch sein.

Recht merkwürdig sind die Namen auf leu, Torleu, Jangleu, Jorfaleu. Torleu oder Turleu ist ein „rei persiz“, d. h. ein König von Breza = Briesen. Briesen ist Nachbarort von Thorn, v. 3240 werden die Turs und die Pers zusammen genannt, und es sieht aus, als ob der Name Torleu mit Toron und den Turen des Gedichts in Verbindung zu bringen sei. Faßt man Jangleu als ähnlich zusammengesetzt auf, so ist der erste Teil Jang, wenn man für j wieder einmal w einsetzt, = wan mit vor l als ng dargestelltem Nasal, und dies wan kann identisch sein mit rwan. Rwan oder Rjan ist der Name von Rügen, und in der Tat wird Jangleu l'ultre-marin genannt. Es ist dann klar geworden, daß leu ein Titel ist, einen Fürsten bezeichnend. Ein solches Wort ist im slav. nicht bekannt. Ich fasse es auf als einen Eindringling ins Westslavische aus dem Germanischen und bringe es zusammen mit ags. und altsächsisch refa, me. rewe, got. gerefa Graf. Das ist genau die Bedeutung, die gebraucht wird, und die Herleitung scheint lautlich einwandfrei. In Jorfaleu ist der erste Teil nicht ein Volks- sondern ein Personennamen. Jorfaleu heißt immer „le blond“ der Blonde. Das gibt die Herleitung. Es liegt jar, jaru hell, licht zugrunde, und der Name ist eigentlich Jaromar-leu, d. h. Graf Jaromar. Es gibt für dies leu nun noch einen merkwürdigen historischen Hinweis. Ist es richtig gedeutet, so wirft es Licht auf einen historischen Namen, Henricus Leo, Hinric der lew, Heinrich der Löwe. Der Zusatz stammt dann aus dem Munde der Slaven, bedeutet Fürst, und ist, durch das Lat. oder ndd. gehend, sei es von hochdeutscher Umgebung zunächst falsch verstanden, sei es bewußt umgedeutet worden. Solche Umdeutungen von einer Sprache zur andern sind in der Geschichte ebenso häufig wie im Rol. (cf. Anmerkung 4). Eine solche liegt dann aber auch bei dem Namen Albrecht der Bär vor. Albrecht ist Fürst über Brennabor, über die Bernen. Von dem zugrunde liegenden slav. ber, bor, Kämpfer ist schon wiederholt gesprochen worden. Es ist möglich, daß das frz. Wort

baron, im afz. Nom. ber, Acc. baron, ebenfalls nichts weiter ist als dies slavische Wort, das durch die Epik früh in die Sprache gekommen ist, zunächst in der Bedeutung „tapferer Krieger“ (so noch im Rol.), dann als Ehrentitel. So ist es dann auch in „Albrecht der Bär“ aufzufassen (cf. Akg. 4). Wegen Timotel ist tsch. Zimozel immergrün zu vergleichen, von Zima Winter.

Auch der Name Albismie oder Abisme scheint gedeutet. Es heißt von dem Sarazenen, er sei neirs cume peiz 1635; es ist also lat. pix in den Namen hineingedeutet. Aber es wird auch viel von seiner großen Bosheit gesprochen (1632—37), und so scheint auch mit lat. pessimus (Ic 304 heißt er Abismus) gespielt worden zu sein.

Einige Namen, die besonders zurechtgemacht sind für eine Beziehung auf Araber und Orient, sind noch zu erwähnen. Von Lalgalife für lanka-lipa ist schon gesprochen. Almaçur de Buriane heißt es Stengel 909. Für Buriane (nach V⁴) steht in O Moriane, in V⁷ und C Barburegne und Babureigne. Es deutet auf Ucraina, Ukraina, Land an der Ucker. Für Ucraina kommt westslav. auch Wucrania vor, doch wenn man Baburegne in Betracht zieht, ist es wohl besser, als Variation ein Ab-Ukraina anzunehmen, nach Analogie von Ab-odriti, Ab-odareni. Das Wort Almaçur könnte mit preuß. mak mächtig zusammenhängen, wovon die preußischen Personennamen Maches, Machis, Macho stammen (nach Bezenberger). Es stimmt sehr gut damit, wenn v. 849 almaçurs zusammen genannt werden mit cuntes, vezcuntes et dus, Grafen, Markgrafen und Herzögen. Man hätte dann als Grundlage ein slav.-preußisches Wort anzunehmen wie etwa Almachis, auch einfach Machis, gleich Graf, Fürst. Übrigens sind ähnlich lautende Familiennamen Mackus usw. noch häufig im Osten.

Der Name Arabi nimmt seinen Ursprung zunächst vom Volksnamen Alabi, wofür häufiger Elabi, den Polabi gegenüberstehend, wozu der Landschaftsname Ihlowe gehört.

Die Barbari verdanken ihre Entstehung einer Deutung des Namens Warnabi, das sind die Anwohner der Warnow. Babilonie ist auch wohl umgedeutet. Das frische Haff, an dem Baligants Feste Balga liegt, heißt Halibo; es kann also eine Form Halibonia vorgelegen haben. Es gibt schon ein historisches Beispiel solcher Umdeutung in Babilonie: Witte-

kind soll in der Babilonie seinen Sitz gehabt haben, während der Name entstanden ist aus den beiden Ortsnamen Babe und Löhne in Westfalen.

Alixandre, von wo die Flotte Baligants abfahren soll, kann auch umgedeutet sein. Das Wort haligo liegt an der deutschen Küste mancherlei Namen zugrunde; am Haff könnte der Name der Stadt Heiligenbeil darauf deuten (beil = preuß. pil Berg, Schloß). Daneben ist der Name Witsand für die Nehrung schon uralt. Es wäre also auch ein Name Haligosant möglich, der zu Alixandre hat Veranlassung geben können.

Auch das Wort Amiral, Baligants Titel, kann auf ein slav.-preuß. Wort zurückdeuten, auf einen Personennamen, denn Baligant rührt ja von einem Ortsnamen her. Amiral kann auf den Namen Alamir zurückdeuten, got. Walamir, ein Seitenstück zu Alarich, und aus Alamir kann schon vor der Umdeutung ins Spanische Amiral nebenher gebildet gewesen sein, indem man al für eine Kosesilbe hielt und sie nach preußischer Art auch nachsetzte. Ein Amiral wurde zum ersten Male in Spanien ernannt im Jahre 772. Damals ordnete der Emir Abderrahman an, daß in Tarragona, Almeria, Cadix usw. immer einige Schiffe vorhanden sein sollten zur Wache gegen Landungen von seiten der Walis in Afrika, die auf Befehl des orientalischen Kalifen Expeditionen nach Spanien vornehmen möchten; und er ernannte einen Emir zur See oder Amiral (Condé, Mauren in Spanien, übs. von Rutschmann 1824, S. 200). Der Titel konnte also früh in die Rolandepik eindringen, und da Baligant Befehlshaber einer Flotte ist, war seine Anwendung ja nicht ohne Sinn. Andererseits soll aber Baligant Herrscher aller Heiden sein, womit der Titel schlecht stimmt, was der sonstigen Kenntnis spanisch-arabischer Namen gegenüber doch auffällig ist, so daß die Annahme berechtigt ist, auch hier habe ein slav.-preuß. Wort wie bei Babilonie, Alixandre, die Anregung gegeben, also der alte got. Personennamenname Walamir oder Alamir, mit Umsetzung des al zu Amiral.

Es möge dieser Alamir, der Name des vornehmsten Heiden, der letzte der erklärten sein. Einige wenige bleiben noch übrig, auf die es aber nun gar nicht mehr für eine Beweisführung ankommt. Auch sie mögen ja noch ihre Deutung finden durch bessere Slaviker als Verfasser es ist. Was die christlichen Namen betrifft, so ist schon bekannt, daß sie

überwiegend germanischen Ursprungs sind. Nur auf wenigem sei hier aufmerksam gemacht.

V. 1891 ff. wird Bevon, sire de Belne et de Digun genannt (nach O); für Belne steht Balne, Biauxne P und B 32 hat: er war Herzog von Blasma und Begon und dR. 6265 steht: vone Pelme Degiõnem. Hier also, in dR., ist Degon der Personennamenname, und in nB. heißen die beiden Ortsnamen Blasma und Begon. Ist nun der richtige Personennamenname Bevon oder Degon? Soviel ist sicher, daß aus Blasma, zusammengestellt mit Biasne (P), der Name Balsme herauszulesen ist. Balsme aber meint das Balsamerland, links der Elbe bei Salzwedel. Unweit liegt der Ort Bevensen, auf den der Name Bevon deutet. Degon ist Personennamenname; auch slav. gibt es einen Namen Dagonie (so heißt ein Richter in Stettin Cod. Pom. 1027, vgl. Blt. Std. 22, S. 321) und preuß. den Namen Digune, der nach Bezzb. von daga Sommer herrühren soll, dem ahd. Tageno entspricht (Altpr. Msch. XIII.). Aber auch der Ort Bevensen kann seinen Namen von einer Person Bevon haben. Jedenfalls aber ist hier ein fränkischer Grenzgraf des Balsamerlandes genannt.

Zu ihm tritt dann Roland selbst als Gegenstück. Der Name Roland ist schon vielfach gedeutet worden und es sind ganze Erklärungsversuche der Rolandsäulen usw. auf die eine und einzige Deutung dieses Namens aufgebaut worden. Mag der Name selbst wie immer zu erklären sein, es erscheint sicher, daß vom Verfasser des Rol. er gedeutet worden ist, ausgehend von Rutlandus für Hruotlandus, auf die ruti, ruteni, die Preußen. Rutlandus ist als „Preußenländer“ gefaßt worden und Roland steht so parallel zu Ogier le Danois. Da wir nichts weiter von dem historischen Roland wissen, so bleibt es uns unbenommen, den Namen wirklich als in irgendeiner Beziehung zum Preußenlande stehend aufzufassen. Wenn man dazu an die großen Kenntnisse des Rol. von Preußen denkt, sowie an die überragende Stellung, die gerade diesem „Preußenländer“ im Liede gegeben ist, so ergibt sich daraus eine bemerkenswerte Perspektive auf den Verfasser. Es wird darüber später besonders gesprochen werden müssen.

An den Namen Roland wiederum reiht sich der Name Ganelon an. Ganelon ist deutsch eigentlich Wanilo. Nun heißen aber die Wenden auch einerseits Wandes, Wandres,

Vandali, andererseits Winidi (chron. Moiss.) und Vinuli (cf. Ad. Brem., S. 7, lib. 2, 18: Vinuli, qui olim dicti sunt Vandali). Diese Formen erklären zur Genüge einen Wanilo, Vanilus als einen Wenden oder wenigstens die Möglichkeit, es so zu deuten. In Parthénopé de Blois (publié p. Crapelet, Paris, 1834) aber, Z. 2405, heißt es: Il ert de Guenelande rois, Si amena les Guenelois. Nach dem Zusammenhange sind Wenden gemeint. Sowohl Wanilo und Ganelon wie Guenes und Guenelun deuten also auf einen Wenden, oder ließen sich darauf deuten, und die Rolle des Ganelon im Liede weist ebenfalls auf diese Deutung.

Der sterbende Roland sagt, sein Schwert anredend: Carles esteit es vals de Moriane, Quant deus del ciel li mandet par son angle Qu'il te dunast a un cunte cataignie. Dunc la me ceinst li gentilz reis, li magnes. (St. 2318 ff.) Das Wort *cataignie* ist als von *capitaneus* stammend und im Sinne von Heerführer gebraucht aufgefaßt. Aber diese Zusammenstellung un *cunte cataignie* bleibt sprachlich gezwungen und deutet deshalb auf etwas Mißverstandenes im Urtext. Dazu kommt, daß der so gegebene Sinn im Zusammenhang nicht einmal genügt. Settegast in Quellenstudien zur gallo-rom. Epik, pg. 29, spricht davon. Er sagt: Daß diese von Stengel beibehaltene Lesart von O nicht die richtige oder ursprüngliche sein kann, ist sicher, denn die Botschaft des Engels muß doch offenbar die Anweisung enthalten, das Schwert an Roland zu schenken, wie dies der Kaiser ja wirklich tut. Den rechten Sinn bieten nur dR.: Ther engel thih mineme herren brâhte... Er hiez mir Rolante Karlen then Kaiser — Thih Durendarten umbe binten (ed. Bartsch V, 6863 ff., vgl. St. zu 2319 ff.); sowie die Stelle der *Karlamagnus Saga* I, 45, wonach der Engel Karl gebietet, das Schwert *Dyrandal* Roland zu schenken. In beiden Bearbeitungen ist für den Ausdruck von O (*un cunte cataignie*) die einfache Bezeichnung Roland eingesetzt. Ganz dunkel scheinen Settg. die Lesarten: „nach P soll Karl das Schwert au prince de Chastaigne geben, und ähnlich *Karlamagnus Saga* VIII, cp. 36: Gott sandte ihm das Schwert mit seinen Engeln und befahl ihm, es dem Grafen von *Catanie* zu senden, woraus Kaiser Karls *Kronike* einen Grafen von *Cantuaria* gemacht hat.“ Soweit Settg. Aber nun ist der Ausdruck *cataignie* zu sicher belegt, als daß er, dR. folgend, einfach fortgewiesen

werden könnte. Es ist nur zu folgern, daß mit ihm von vornherein Roland gemeint gewesen sein muß, daß es nicht *a un cunte*, sondern *au cunte* heißen muß, also im Anschluß an die Lesarten gerade von *P* und *n* *au cunte de Chastaigne* zu lesen ist, daß also Roland der „*cunte de Chastaigne*“ gewesen sein muß. Klar ist nun schon, daß in der Form *Chastaigne* ein mißverständener, verdrehter, verstümmelter Länder- oder Ortsname stecken muß. Welcher? Da der Name im allgemeinen unbekannt gewesen sein muß, kommt wohl nur die slavische Grenze in Frage. An der Elbe lag am Flusse *Karthan* *Karthania*, aber es ist, wie wir gesehen haben, zu *Cartagene* umgewandelt; auch war es ein von den Heiden beherrschtes Land. Von der Elbe nordwärts ging der *limes Saxoniae*, den Karl einst errichtete, ungefähr dem Laufe der *Delvenau*-*Stekenitz* folgend zur *Trawe* und *Schwentine*. Die *Delvenau* hat den Landschaftsnamen *Sadelband* geliefert, zusammengesetzt mit slav. *za* hinter, aus *za delbenda*. Nun ist die Endung *nitz* der Flußnamen nicht ständig. Die Stadt *Lenzen* hat ihren Namen von der *Lun-* oder *Lankesnitza*, heute *Löcknitz*. *Otto I.* schlug die Slaven an der *Raxa* 955, und darunter kann nur die *Röcknitz* verstanden werden. So kann also von dem Flußnamen *Stekenitz* ein Landschaftsname *Za-Stekena* stammen, dasselbe Land wie *Za-Delbenda* bezeichnend. Aus *Za-Stekena* aber über *Za-stegena* kann *Ca-* oder *Cha-stagena* oder *Chastaigne* erklärt werden. Verwandlung von slav. *c* und *z* zu deutsch *k* und umgekehrt *k* zu *c* und *z* ist häufig.

So ist *Za-Stekena* = *Chastaigne* einwandfrei. Dann ist *Roland* festgestellt als ein Graf am *limes*, ein fränkischer Markgraf, gerade der Mark, von der der Feldzug seinen Anfang nimmt. Das ist natürlich von größtem Wert für das Verständnis der epischen Entstehung des *Rol.* Es gibt noch sehr interessante historische Bestätigungen, die später im historischen Teil zur Besprechung gelangen werden.

Den Namen *Roland* der *Preuße* und *Ganelon* der *Wende* reiht sich noch *Olivier* an. Es muß Verwunderung erwecken, daß dieser doch südliche Name einen Franken bezeichnen kann, der doch sicher von vornherein im *Urrol.* gewesen ist und nicht erst später eingefügt sein kann. *Olivier* ist umgedeutet aus *Elifar*, *Elifarius*, der Fremdefahrer, der Fahrer in fremde Lande, zu vgl. mit heutigem *Indienfahrer* u. ä. Schon

Kluge, Etymol. Wtb. bemerkt zu *faran*, die Wurzel *far* habe in einem got. *farjan*, ahd. *ferian*, die Bed. „zu Schiffe fahren“, an „Fähre“ anknüpfend. Auch bei unserem Namen ist der Gedanke an ein Fahren zu Schiffe der nächstliegende. Dann ergibt sich, daß der Name einen Seefahrer bezeichnet, daß der Busenfreund Rolands ein Seemann ist, daß dem Grafen der Küste, Grafen von Brezaniern, der Graf der Flotte, der Befehlshaber zur See, zur Seite steht. Die Abänderung von *Elifarius* zu *Olivier* kann beeinflußt sein durch die Allitteration mit *Orlando*, der südlichen Namensform. Es wäre dann umgekehrt, als wie es *Tavernier* (Zur Vorgesch. des afz. Rol.) andeutet, der *Orland* an *Olivier* anschließt und *Orland* deshalb für die ursprünglichere Form ansehen will. Die Namen *Rutland* und *Elifar* stehen also zwar nicht in formaler, wohl aber in sachlicher Verbindung.

Auch die *cameils* im Rol., Z. 31 u. ö., können einem Mißverständnis von einer Sprache zur andern ihr Dasein verdanken (obwohl sie ja wie so vieles andere auch erst im Roman eingefügt sein können). Preuß. *weloblundis* bedeutet „Maultier“, aber im Slav. bedeutet das Wort „Kamel“. Es ist heute poln. *wielblond*, aber asl. nach *Miklos*. *velibondu*, vom got. *ulbandus* und dies aus *elephantus*. Im dR. 471 steht wirklich *olbenden*. Es kann also im *Urrol.* *olbandus* = Maultier gebraucht sein, nach preuß. Vorbild, aber früh schon mißverstanden als = Kamel.

Auch das unerklärbare Wort *Sulians*, Rol. 3131 und 3191, findet aus dem Preuß. seine Deutung. Es ist hier das Wort *soliaīs* belegt, Instr. Plur., „in gestrecktem Galopp“; *solininkas* ist ein Pferd, das gut galoppiert. *Soliaīs* geht auf ein Subst. *solys* (Kurschat). Die Form *Suliant* geht auf ein entsprechendes Verbum, bedeutet „der Galoppierende“, der Meldereiter, und das ist genau die Bedeutung, die im Rol. benötigt wird. So ist dies in wunderbarer Weise stehen gebliebene, auch in späterer fz. Epik noch vorkommende Wort einer der vielen unwiderleglichen Beweise für unsere Behauptungen.

Der Name *Alde*, *Alda*, Name der Braut Rolands, ist als Frauenname nicht ungewöhnlich; cf. *Förstemanns Namenbuch*. So war Graf *Wilhelm* von *Toulouse* ein Sohn des *Theoderich* und der *Aldana*, wie es scheint, einer Tochter *Karl Martells* (*Abel-Simson* II, S. 13). Auch der Name *Oda* kann heran-

gezogen werden. Oda hieß die Gattin Mjesko I. von Polen, dann des Richters Dagonie von Stettin (Cod. Pom. 1027).

Der Name Clapamort, auch Clapamor CV⁷, eines rei leutiz v. 3205, 3216, ist einer der schlagenden Beweise. Es ist also noch in unseren Texten stehengeblieben, daß er ein liutizischer König war. Sein Name aber ist gebildet aus slav. glava, poln. głowa, preuß. galwo, glawo, das Haupt, und mor, verkürzt aus Pomor. Der Name bedeutet also Pommernhaupt, Pommernherzog, wie wir sagen würden. Der Name Glappa ist heute noch sehr häufig im Slav.

Kapitel IV. Saraceni = Stettiner.

Ist der Name der Stadt Stettin in älterer Zeit Srcin und meint der Name Saracin ursprünglich Stettiner, so muß er einmal auf die Araber fälschlich übertragen worden sein. Das muß dann sehr früh geschehen sein, denn in den ältesten Annalen der M. G. werden mit Sarazinen schon die Araber bezeichnet, so Ann. Petaviani zu 721: expugnavit Eodo Saracenos de terra sua usw. Immerhin wird der Name erst auf die in Gallien eindringenden spanischen Araber angewandt; das ist nur einige 50 Jahre vor dem fraglichen Heereszuge Karls des Großen 778. Namensverwechslungen der sonderbarsten Art sind in den alten Annalen durchaus nicht selten. Sie sind schließlich nur eine Verstärkung der so überaus häufigen Verdrehungen und Verstümmelungen. Die drei fremden, nicht christlichen Völker, die zu Karls des Großen Zeit an den Grenzen seines Reiches wohnten, es bedrohten und von Karls Tatkraft in Schach gehalten wurden, waren die Araber, die Avaren und die Slaven, speziell Wenden. Da ist es beinahe zu erwarten, daß gerade die Namen dieser drei Völker verwechselt wurden, und in der Tat gibt es dafür Beispiele. So bezeichnet der Name Agareni im allgemeinen die Araber, er wird erklärt aus dem Namen Hagar, der Mutter Ismaëls, nach dem die Araber auch den Namen gens Ismaëli-tarum führen. Andererseits brauchen die Ann. Sangallenses maj. durchweg denselben Namen für die Ungarn, und es ist leicht, auch hier eine Ableitung zu konstruieren, als eine Mischung aus A-(vari) und (Un)-gari. Was ist nun das richtige? Freilich sind die uns überlieferten Stellen, wo der Name die Araber bezeichnet, erheblich älter als die Stellen der Ann. Sang.

(zu 899 usw.). Für den Namen Saraceni scheint es doch noch ein Zeugnis zu geben, daß seine Übertragung auf die Araber von den Zeitgenossen noch als falsch empfunden werden konnte. Die *Continuatio Fredegarii*, M. G. SS. rev. Merow. A. II, pg. 177, sagt: *Denuo rebellante gente valida Ismahelitarum, quos modo Sarracinos corrupto vocabulo nuncupant* usw.

Über den weiter ausgedehnten Gebrauch des Namens Sarraceni ist es hier von Interesse, die Einleitung von Reinaud: *Invasions des Sarr. en France*, Paris 1836, zu zitieren. Es heißt dort: „Die Sarazenen werden oft von den zeitgenössischen Schriftstellern Heiden genannt, weil man in ihren Reihen viele Götzenverehrer bemerkte. Später, zur Zeit der Kreuzzüge, wurden Sarasins und payens synonym; man nannte mit diesen Namen nicht nur die Anhänger des Koran, sondern auch die abgöttischen Völker vor Mohammed, wie die Franken vor Chlodwig, und selbst die Griechen und Römer. Ein Kapitel der Chronik des Guillaume de Nangis beginnt: Hier beginnen die Chroniken aller Könige von Frankreich, Christen und Sarazenen usw.

Wenn in späterer Zeit der Name Sarazene von den spanischen Arabern her so weit auf andere Völker übertragen worden ist, so kann es im VIII. Jahrhundert ebensogut umgekehrt geschehen sein, der Name kann von den Stettinern, den Wenden der Ostseeküste im allgemeinen, auf die Araber übertragen worden sein. Bedingung dazu ist dann freilich mindestens, daß dieses Wendenvolk, diese ursprünglichen Saraceni, sich in Gallien sehr gefürchtet gemacht hatten, daß ihr Name schon zum Sammelnamen für nicht christliche, Gallien mit Krieg und Raub heimsuchende Scharen geworden war. Dann müßten wendische Scharen Gallien schon mindestens im VIII. Jahrhundert mit Krieg heimgesucht haben. Bis jetzt wußten wir nichts davon. Aber Reinaud a. a. O. liefert einen wertvollen Fingerzeig, wenn er selbst ihn auch zurückweist. Er sagt: „Die Ungarn verheeren Teile von Frankreich; unter ihnen seien mehrere slavische Stämme gewesen, genannt Venèdes oder Wendes. Man wollte wohl die Ungarn mit den Vandalen verbinden, deren Verwüstungen schon sprichwörtlich waren, und nannte die Ungarn auch Wandes, auch Vandres und Vandales geschrieben. In dem Roman *Garin le Loherain* wird die Invasion der Vandalen unter Karl Martell gesetzt und die

Helden des Gedichts sollen später Paladine Karls gewesen sein usw.“ Dann, pg. 35: „Mehrere Stellen von Martyrien und Legenden von Heiligen, in Wahrheit später als das VIII. Jahrhundert, erwähnen in diesem Jahrhundert durch die Vandalen zerstörte Kirchen und hingerichtete Heilige. Nun aber hatten unter den Regierungen von Karl Martell, Pipin und Karl dem Großen die zwischen Rhein, Pyrenäen, Alpen und Meer gelegenen Länder Einfälle zu leiden von keinem anderen Volke als von den Sarazenen. Andererseits werden im Roman *Garin le Loherain*, in der Chronik des Jacques de Guise und dem roman *du Renard* die Vandalen mehr als einmal Sarazenen genannt, ohne Zweifel in Anspielung auf die Vandalen, welche durch Genserich nach Afrika geführt worden waren (cf. *la vie de St.-Nicolas*, ed. Moumerque H. d. biblioph. fr. Paris 1834, pg. 258).“ Dann: „Die Frage ist schon behandelt von Lecoq in *Ann. Eccl. Francorum* A. IV, pg. 728. Er sieht in den Vandalen Sarazenen, und ihm folgen Mabillon, Pagi, dom Vaisette, dom Bouquet. Aber in den Denkmälern unserer alten Literatur werden die Einfälle der Vandalen geschildert mit allen Einzelheiten. Diese Werke setzen voraus, daß die Vandalen nicht nur den Süden und die Mitte Frankreichs verheerten, sondern auch die Umgebungen von Paris, Lothringen, Flandern, und die verschiedenen Uferländer des Rheins, welche niemals die Fahne des Propheten haben flattern sehn.“ Dann: „Wir wiederholen, keines der Zeugnisse über den Einfall eines Vandalenvolks in Frankreich ist zeitgenössisch. Alle diese Zeugnisse sind später als das X. Jahrhundert. Dort, wo die Vandalen Sarazenen genannt werden, kann das Wort *sarrasin* gleichbedeutend sein mit *païen* usw.“ Des weiteren sucht Reinaud diese Berichte über Vandaleneinfälle im VIII. Jahrhundert damit zu erklären, daß einige dieser auf sie bezogenen Tatsachen einer anderen Epoche angehören, und zwar entweder den wirklichen, germanischen Vandalen des V. Jahrhunderts, oder den Ungarn des IX. zuzuschreiben seien.

Die ganze Einleitung Reinauds a. a. O. spiegelt die große Verlegenheit wieder, in welche er doch schließlich durch die Berichte von Einfällen der Vandalen im VIII. Jahrhundert gesetzt ist. Diese „Vandales“ heißen also auch „Wande, Venèdes, oder Wendes“. Wie nun, wenn diese Namen nicht die Araber, Ungarn oder Vandalen, sondern wirklich, so wie die Formen

Wendes usw. es schließlich deutlich besagen, die Wenden meinen? Sehen wir uns also die von Reinaud genannten Stellen zunächst genauer an. Sie teilen sich in mehr oder weniger epische Berichte, und Angaben in Heiligenleben usw.

Der epische Bericht des Garin le Loherain wird von Reinaud beiseite geschoben, weil in die epische Erzählung Tatsachen eingeflochten sind, die sicher nicht dem VIII. Jahrhundert angehören. Aber mit diesem Epos verhält es sich ähnlich, wie wir es mit dem Rol. gefunden haben. Stammt auch die uns überlieferte Fassung erst aus dem XII. Jahrhundert, so geht doch das Gedicht in seinem Kern auf sehr viel ältere Quellen zurück; es kann verschiedene Wandlungsprozesse durchgemacht, jüngere Zutaten und Erweiterungen erhalten haben, die gar nicht mehr in rechtem Einklang zum alten Kern zu stehen brauchen. Deshalb kann doch die eigentliche zugrunde liegende Begebenheit, soweit sie sich klar erkennen läßt, mit ihrem geschichtlichen Hintergrunde uns wertvolle Aufschlüsse liefern.

Das Gedicht fängt freilich gleich mit einer Verwirrung an. Als die Wandre in das Frankenland kommen, sollen sie das Land verwüstet, Rheims zerstört, Paris belagert, den heiligen Nicaise von Rheims und den heiligen Morise de Cambrai getötet haben. Schon der Herausgeber P. Paris hat darauf hingewiesen, daß der heilige Nicaise in Wahrheit im Jahre 408 von den Vandalen getötet worden ist, worauf Rheims von ihnen zerstört wurde, und daß ein heiliger Morise von Cambrai nicht bekannt ist. Späterhin wird, wie schon Reinaud a. a. O. bemerkt, von dem Tode eines heiligen Loup, Bischofs von Troyes, gesprochen, welcher ebenfalls in Wahrheit im V. Jahrhundert lebte. Aber es sind diese Namen eben durch Umarbeitungen, bez. fehlerhafte Überlieferung hineingebracht, da schon im XII. Jahrhundert die richtigen Wandre ganz unbekannt geworden waren, so daß man sie mit den alten Vandalen ganz identifizierte. In dem ganzen folgenden Gedicht von vielen 1000 Versen wird dann von den richtigen Wandre durchaus einheitlich und ausführlich erzählt; von harten langen Kämpfen gegen sie im Frankenlande.

Gegen die Paris belagernden Wandre marschiert Karl Martell. Ein König der Sarazenen, namens Charboucle, wird von Hervi von Metz getötet. Die Heiden gehn über die Marne

teils nach Sens, teils nach Soissons, wo schon sarazenische Scharen sich befinden. Aber bei Pont Gilbert diesseit Leigni (d. h. Lagni, sechs Stunden von Paris) werden sie von demselben Hervi geschlagen, der sich dann zu Karl Martell nach Paris begibt. Dorthin kommt die Nachricht, daß die Heiden und Sarazenen in Troyes und 40000 vor Sens stehen, und daß der Erzbischof von Rheims getötet sei. Auf Hervis Rat zieht der König gegen Sens, Hervi gegen Soissons. Der König überrumpelt die Heiden in der Nacht in ihrem Lager, tötet viele, der Rest flieht nach Troyes. Der König zieht gegen Troyes, zögert aber, die Heiden, bei ihrer großen Zahl, dort anzugreifen. Hervi seinerseits schlägt die Feinde bei Soissons, die ebenfalls nach Troyes fliehen. Dort greift auf diese Siegesnachricht hin der König die Heiden an. Im Kampfe wird er verwundet und nur durch den herankommenden Hervi gerettet, der die Heiden in die Flucht schlägt. Der König stirbt an seiner Wunde in Paris und Pipin folgt ihm auf den Thron.

Soweit geht ungefähr der erste Teil, der als Hauptthema die Kämpfe mit den Sarazenen hat. Die obige Wiedergabe zeigt die doch offenbar einer gegebenen Überlieferung folgende Genauigkeit in der Darstellung der Kämpfe. Die Namen Wandres, Sarasins und Païens werden durcheinander gebraucht. Auf S. 17 (der nd. 1833) aber heißt es sogar: *Uns mes en vint droitement à Charbon: En non Dieu, sire, cis del val de Sissons ont desconfit Païen et Esclavon usw.* Hier heißen diese Heiden also wirklich Esclavon. Zwar werden sie im späteren Teil, S. 51, auch Hongres genannt, es ist aber ein großer Unterschied, ob ein afz. Dichter diesen Namen für eine heidnische Räuberschar gebraucht, oder den Namen Esclavon. Die Ungarn haben wirklich Raubzüge in das frz. Gebiet gemacht, ihr Name ist oft in solchem Zusammenhang genannt; aber die Slaven? Wie soll ein afz. Dichter auf sie verfallen, wenn nicht eben auch sie solche Raubzüge, dann natürlich Seeräubzüge, gemacht haben? Auch die heidnischen Personennamen, die genannt werden, tragen durchaus keinen arabischen Charakter, wohl aber ausgesprochen slavisch-preußischen, wie ihn soeben das Rol. gelehrt hat; so Doutragis, Godin, Marsoufle, Butor. Letzterer wird *signor de Lutin* (Lutis, Lutise) genannt. P. Paris erklärt dies als Lithuanie, ohne aber solchen Namen hier verstehn zu können, während wirklich das Land der Liutizen

gemeint ist. Das Vorkommen von solchen Namen, besonders Esclavons und Lutise, sind sehr starke Beweise dafür, daß es sich bei diesen Kämpfen wirklich um Wenden gehandelt hat. Dabei macht die Erzählung dieser Kämpfe durchaus den Eindruck, daß sie auf alter Überlieferung, sei es Chronik oder Lied, beruht. Die älteste Form und ihre Quelle muß sehr viel älter sein als die heute uns erhaltene Bearbeitung, denn der Verfasser der letzteren hat den Namen Sarrasin schon nicht mehr richtig verstanden, hat ihn schon auf die Araber bezogen und dadurch große Verwirrung in das Gedicht gebracht. Im zweiten Teile des Gedichts nämlich werden hauptsächlich die Kämpfe der Familie des Hervi von Metz, seiner Söhne Garin und Begon, mit der Familie des Fromond, eines anderen fränkischen Großen, erzählt. Im eng anschließenden Epos, Girbert de Metz, oder Vengeance Fromondin genannt, auch als dritter Teil des Garin-Epos anzusehn, von demselben Bearbeiter, Jehan de Flagy, ruft nach jahrelangem Hin und Her der Kämpfe Fromond zu seiner Hilfe die Sarrasins herbei. Der diesen Namen mißverstehende Bearbeiter hat den Fromond zum Fürsten von Bordeaux gemacht, was ihn dann wieder anregt, den alten Fromond als Eremiten jenseit der Pyrenäen am Pilgerwege nach Compostela leben zu lassen. Aber diese Einbeziehung von Bordeaux ist spätere Umänderung einer Zeit, welche aus materiellen Interessen die Pilgerwege usw. und die alten Epen verband. Die feindlichen Geschlechter sind beide im Osten begütert, müssen ihre Wurzeln im alten Frankenlande haben, ihre Besitzungen müssen in einiger Nachbarschaft zu einander liegen. Denn die Kämpfe spielen hin und her, die Vasallen der einen Familie fallen in das Gebiet der anderen ein und umgekehrt. Wenn der Bearbeiter Jehan de Flagy auch kein Bedenken getragen hat, die Lothringer nach Bordeaux zu führen, so müssen wir doch daran Anstoß nehmen. Dabei ist zur Zeit Pipins Aquitanien noch selbständiges Land, die aquitanischen Geschlechter haben noch nichts zu tun mit den fränkischen und das Land hat noch eigene Herrscher. Diese ganze große Verwirrung, die in das Gedicht hineingetragen ist, wird sofort gelöst, wenn man einerseits in den Sarazenen nicht Araber, sondern Stettiner, d. h. wendische Seeräuber, sieht, und andererseits sich den richtigen Stammsitz des Fromond von der Histoire de Hainaut sagen läßt.

275 Diese *Histoire de Hainaut* von Jacques de Guise aus dem XIV. Jahrhundert (hgb. von Fortia d'Urban, Paris 1826) erzählt nämlich ebenfalls diese Geschichte von den Lothringern Herwi usw. (im C, XI. Bd. 8). Auf S. 273 wird der Streit erzählt, den Garin im Palaste Pipins zu Laon mit den Verwandten des Fromond hat. Hier wird Fromond: princeps Brudegalensis et Artesiensis et comes Boloniensis genannt, Fürst von Brügge und Artois und Graf von Boulogne, und wenige Zeilen später so nochmals. Auch die ganze sonstige Darstellung bestätigt diese Titel des Fromond. Es hat also ein Umarbeiter des Epos, weil er die Saracins nur für Araber halten konnte, auch hier verändert, aus princeps Brudegalensis einen „princeps Bordegalensis“ gemacht und dies durch das ganze Gedicht durchgeführt, ohne sich an der Unglaubhaftigkeit eines Krieges, der zwischen Metz und Bordeaux spielt, zu stoßen. Die ganze letzte Episode, die in Spanien spielt, ist dann erst nach dieser Änderung möglich geworden. So ist das eine Mißverständnis die Ursache einer ganzen Umgestaltung des Gedichts. Damit wird das Epos *Garcin le Loherain* ein sehr lehrreiches Beispiel, das eine aufklärende Parallele bietet zu dem Schicksal, welches das Rol. gehabt hat. Auch andere Epen dieser Art wären noch genug als erläuternde Beispiele anzuführen. Besonders hervorzuheben ist, daß auch hier das Lateinische eine Rolle gespielt hat bei der Umdeutung.

276 Aus der *Hist. de Hainaut* ersieht man auch besser den Zusammenhang dieser Geschlechter, die Verbindung zwischen Metz und Brügge. Denn es wird erzählt (Bd. 8, S. 263): Nach dem Tode Karl Martels, als Pipin Hausmeier war, regierte der Graf Walter, genannt l'Orphelin, über die Grafschaft Hennegau. Er war Bruder des Hugo, des Grafen von Cambresis. Diese beiden hatten die beiden Töchter des Hervé geheiratet, des Herzogs von Metz, Schwestern von Garin und Begon. Walter versäumte nichts, gegen die Wandali und Sarceni zu kämpfen. Denn als die Stadt Soissons von den Sarazenen und Ungläubigen hart belagert wurde, und die Christen dort wie in fast ganz Gallien schwer von den Verwüstungen derselben heimgesucht wurden, sammelte Walter ein großes Heer, vereinigte sich mit seinem Bruder Hugo von Cambrai, mit Lothringern und Franken, jagte die Barbaren von Soissons weg, schlug sie in die Flucht und eroberte ihr Lager. Ipsi

qui superstites remanserunt, in fugam conversi, tentoriis victualibus ac universis sarcinis relinquentes civitatem reliquerunt, sagt der Verfasser, wobei er ein Spiel mit Saracini und sarcini treibt. Die Nachricht von diesem Siege verbreitete sich, und alle Nachbarn wollten nur noch unter Walters Befehl gegen die „Vandali et Saraceni“ fechten. Ed. S. 265 heißt es: Eadem fere tempestate... iterato venerunt ad partes Galliae Wandali, Huni, Patereni et infideles multi qui Germaniam, Austrasiam atque Burgundiam quasi totam vastaverunt. Hier ist besonders bemerkenswert der Name Patereni, der sichtlich aus Abotareni zu erklären ist. Auch Huni kann, wenn es auch durch Erinnerung an die Ungarn verderbt ist, uns auf die Huneti, die Leute von Hunetowe in Preußen, wie im Rol., zurückweisen. Die so häufige Bezeichnung Vandali für Wenden ist sicher nicht bloß Verderbnis durch Namensähnlichkeit. Man hat sich daran zu erinnern, daß die Wenden die alten Wohnsitze der Vandalen eingenommen hatten, daß der belegte Name Wandres direkt auf Vandali als Ursprung deutet, und daß es auch sonst vorgekommen ist, daß neue Stämme, die in alte Gebiete in ruhiger, wirtschaftlicher Verschiebung, in allmählichem Treck, eingewandert sind, die alten Namen geerbt haben. Der Name Vandali ist also in der fraglichen Zeit direkt den Wenden eigentümlich.

Die Hist. de Hainaut erzählt dann weiter, daß diese Vandali ganz Lothringen verwüsten und Metz belagern. Der Herzog Hervé bittet Pipin vergebens um Hilfe. Sie wird ihm versprochen von Walter, Grafen von Hainaut, Hugo, Grafen von Cambrai, und Ansegis von Köln. Walter sammelt ein zahlreiches Heer und kämpft vor Metz mit den Heiden. Ansegis bringt Verstärkungen, die Vandalen werden besiegt und fliehen nach Troyes. Hervé wird bei zu jäher Verfolgung getötet. Die Sarazenen belagern Troyes. Walter und Hugo greifen sie an, vertreiben sie mit Hilfe von Verstärkungen von seiten der Könige von Frankreich und Lothringen und verfolgen sie nach Burgund bis zur Rhone, wo alle in einem tiefen Tale aufgerieben werden. Da hier der Tod Hervés berichtet wird, und Pipin König ist, sind diese Kämpfe nicht etwa identisch mit den im Epos Garin le Loherain erzählten, sondern später. Allerdings mutet auch dieser Bericht sehr episch an und macht es sehr wahrscheinlich, daß auch diese Kämpfe den Stoff zu

epischen Liedern gegeben haben, die uns nicht erhalten sind, die aber in dem Bericht des Chronisten sich ein wenig widerspiegeln.

Auch in Buch 14 (Bd. 9, S. 221) werden weitere große Kämpfe mit den Vandali in Belgien erzählt. Zuerst finden sie statt bei Blaton, Buissenal und Wadelincourt, wo die Vandali schließlich vom König von Frankreich geschlagen werden. Einige Jahre später erobern die Vandali Tournai und Blaton, welches ganz zerstört wird. Sie verwüsten Flandern und gehen mit ihren Schiffen nach England hinüber. Auch diese Kämpfe werden mit vielen Einzelheiten erzählt. Aber der Verfasser Jacques de Guise selbst äußert Zweifel, ob sie sich nicht auf die Normannen beziehen, da sein Gewährsmann Balduin keine Zeit angegeben habe. Doch werden später die Kämpfe mit den Normannen in diesem Gebiet ausführlich und auch historisch richtig erzählt, ohne daß eine Beziehung zu jenen obigen Erzählungen sich ergibt. Lib. 14, Cap. 9 (Bd. 9, S. 255) heißt es: *venerunt in Gallia Saraceni, Dani nominati*. Später wird auch von den Raubzügen der Ungarn richtig erzählt.

Man wird natürlich die *Hist. de Hainaut* nicht als eine ganz zuverlässige Geschichtsquelle anerkennen wollen, aber man kann andererseits diese ausführlichen Angaben über Kämpfe mit den Saraceni = Vandali unmöglich gänzlich beiseite schieben. Wenn auch die *Hist. de H.* in den ältesten Zeitabschnitten viel Sagenhaftes und Unrichtiges erhält, wie so viele mittelalterliche historische Schriften, so sind doch die späteren Vorgänge im allgemeinen richtig erzählt. Hat man das Vorurteil, die Saraceni überall gleich Araber setzen zu wollen, erst einmal aufgegeben, so ist gar kein Grund vorhanden, die Darstellung der *Hist. de H.* über Kämpfe mit ihnen nicht als im allgemeinen richtig hinzunehmen.

Nicht minder ergiebig für uns ist der Roman *Parthenopäus von Blois* (ed. Crapelet, Paris 1834). Zwar ist auch in ihm, selbstverständlich, könnte man sagen, etwas Verwirrung. Chlodwig I. soll schon gegen die Sarasins Krieg geführt haben. Aber das ist wieder nur ein vereinzelter Fehler. Die große Masse der Angaben sind für uns doch sehr lehrreich. Danach hat König Chlotaire zu kämpfen mit König Sornegur, der fremde Scharen nach Frankreich geführt hat, zu Gisors sein Quartier hat und Paris belagert. Sornegurs Völker werden oft

Sarasins genannt, wechselnd mit Danois oder Norois (Z. 2077ff.). Es sind unter seinem Befehl König Leomer von Norweghe, Z. 2375, König Faburin von Guenelande, der die Guenelois führt (Z. 2405), König Marukins von Orcanie, Z. 2424, Fursin, König von Irland, Z. 2443. Auch Danemarche wird genannt, Z. 2077f. Diese Scharen sind von weither über das Meer gekommen. Parthenop. schlägt die Sarasins bei Pontoise; es kommt zum Zweikampf zwischen ihm und Sornegur, dieser ergibt sich dem Frankenkönig, schließt Frieden und geht mit seinen Scharen in sein Land zurück.

Diese Seeräuberscharen setzen sich also nicht nur aus Norois und Danois zusammen, sondern es sind auch Krieger aus Guenelande, Guenelois genannt, und aus Orcanie unter ihnen. Gueneland ist Wendenland; Guenelois ist gebildet wie Ormalois im Rol. und meint Wenden; Orcanie ist, nach dem Rol., gleich Oklan, Hokland oder Hoggerland, was für ganz Preußen steht. Selbst nach unserm bisherigen Wissensstande wäre es gar keine unglaubliche Sache, daß Ostseewenden damals schon, wie wir es aus späterer Zeit wissen, an Raubzügen der Dänen teilgenommen hätten. Um so beachtenswerter ist dann aber das für uns Neue: Als Gesamtname für alle diese Scharen dient in erster Linie Sarasins, und der Herrscher, König Sornegur, ist Sarasin, so daß der Herausgeber Crapelet nicht umhin kann, diese Völker die Sarasins du Nord zu nennen. Nach unserer Auffassung ist also der Stettiner Herrscher hier der Oberherr; und da Gueneland, das einen eignen Herrscher hat, mit Orcanie = Preußen zusammensteht, muß man wohl unter Gueneland das rechts der Oder liegende Wendenland verstehn, während zu dem Sarazenenkönig das nicht besonders mit einem Herrscher genannte Wendenland links der Oder zu rechnen ist. Es ergibt sich also in dieser Beziehung genau dasselbe Bild wie im Rol. Der Herrscher von Stettin ist Oberherr über das ganze westliche Wendenland, während das östliche einen eignen Herrscher hat. Diese überragende Stellung des Stettiner Herrschers erklärt dann, daß er der eigentliche Unternehmer des Kriegszuges ist, des Seeräubezuges, der naturgemäß von Stettin, das eben damals schon derselbe große Hafen war, wie später, seinen Ausgang nimmt. Stettin war eben damals der Hauptort des Stammes von Riatre und dieser hatte die Vorherrschaft genau wie im X. und

XI. Jahrhundert. Ob wir nun dem Epos wirklich glauben wollen, daß die Stettiner und Wenden verbunden mit Dänen und Nordmannen einen solchen Zug unter Pipin gemacht haben, ist eine andere Sache. Wir könnten die Hinzufügung der Dänen usw. für epische Fabel halten, durch die späteren Ereignisse beeinflußt, aber das für uns Wichtige ist nicht durch Hinweis auf spätere Einflüsse, die ja nicht möglich sind, hinwegzubringen, das ist die Tatsache, daß der älteste Verfasser des Epos oder seiner Quelle die Saracins als ein nordisches Seeräubervolk ansah, welches zugleich mit Wenden und Preußen über See nach Frankreich kam, so wie später historisch die Dänen und Nordmannen, und daß er den Namen Saracins nicht etwa in verschwommener Weise braucht, so daß man sagen könnte, es schwebten ihm dabei doch vielleicht noch Erinnerungen an Araber vor, sondern daß er damit ein ganz bestimmtes Volk bezeichnet, welches den andern nordischen Völkern parallel steht, den Guenelois, Danois, Norois, daß er den Namen also nicht etwa für allgemein gleichbedeutend mit „Heide“ braucht. Das ist ein sehr wichtiges, durchaus klares Ergebnis aus diesem Epos.

Von größerer Wichtigkeit noch als epische Angaben sind natürlich die Angaben von Chroniken, Heiligenleben usw. Es sind deren gar nicht wenig, wo von den Verwüstungen eines Volkes erzählt wird, daß Vandali genannt wird, wofür dann spätere Historiker Sarazenen, d. h. Araber gesetzt haben, und andererseits Angaben, wo von Saraceni gesprochen wird, was die späteren Historiker dann ohne weiteres auf Araber bezogen haben, oder wenn ihnen das nicht möglich schien, einfach als falsch angesehen haben. Eine genauere, ganz erschöpfende Feststellung aller dieser Stellen wäre wünschenswert, ist Verfasser aber zur Zeit nicht möglich. Zum Beweise genügen vorläufig auch schon einige leichter zugängige.

In den Act. Sanct. der Bolland. zum 27. August (D 40, S. 99) wird das Leben des heiligen Ebbo erzählt. (Auch Lecointe, Ann. Eccl. Franc. A IV, S. 795 nach Chron. Sti Petri Vivi.) Als Ebbo Bischof von Sens war, machte die gens Wandalorum einen Einfall in Gallien und gelangte nach Sens. Die Wandali belagerten Sens, bauten Belagerungsmaschinen und machten Sturmangriffe. Der Bischof stärkte den Mut der Verteidiger, machte an ihrer Spitze einen Ausfall und trieb die Feinde in

die Flucht, von denen viele getötet wurden. Am Rande der Hschr. steht dazu: *Saracenos magna clade ab urbe repellit.* Das Jahr der Belagerung ist nicht angegeben. Ebbo soll nach 650 geboren, um 710 Bischof geworden sein. Lecointe glaubt, daß die Araber 731 oder 732 durch Burgund nach Sens gekommen seien. Reinaud, *Inv. Einl.* weist dies zurück: die Araber seien niemals so weit gekommen. Da er für diese Vandali aber kein anderes Volk setzen kann, weder die germanischen Vandalen noch die Ungarn, so kann er mit der Nachricht überhaupt nichts anfangen, obwohl sie mit ihrer genauen Angabe von Einzelheiten usw. ebenso glaubwürdig ist, wie irgendeine dieser Art. Indem wir sie mit ähnlichen Angaben zusammenstellen, erhalten wir auch das Jahr.

Das chron. Moissiacense erzählt zum Jahr 725: *Sarraceni Augustodunum civitatem destruxerunt 4. feria, 11. Calendas Septembris, thesaurumque civitatis illius cupientes cum praeda magna Spania redeunt.* Bestätigt wird diese Zerstörung von Autun durch eine Urkunde Karls des Kahlen (abgedr. in Dom Plancher, *Hist. de Bourgogne, A. I preuves, pg. VII*), vom Jahre 844, worin er der Kirche von Autun ihre Besitzungen bestätigt. Es heißt da: *... invenit qualiter olim a perfidis Saracenis prefata urbs depopulata fuisset et sedes matris ecclesiae ... igne concremata fuisset* usw. Bestätigt wird sie ferner durch das chron. Besuense (abgedr. in *Spicilegium* von L. d'Achery, *A. II, pg. 411*). Es wird dort die völlige Zerstörung des Klosters von Bèze bei Dijon durch die Normannen erzählt und aufgezählt, wie oft das Kloster schon zerstört wurde: Zum zweiten Male durch die Wandali, zum dritten Male durch die Sarazenen, als sie Autun zerstörten, im Jahre 831. Der Verfasser hält also die Sarazenen anscheinend für Araber, weiß nichts von der Identität der Vandali und Saraceni, und kommt so zu Irrtümern, auch in bezug auf die Zeit. In Wahrheit ist wohl die Zerstörung durch die Vandali identisch mit der durch die Saraceni, und da diese gleichzeitig mit der Zerstörung von Autun ist, ist sie nicht 831, auch nicht 731, sondern 725. Reinaud a. a. O. stellt mit der Zerstörung von Autun die Zerstörung von Vienne an der Rhone (*Gallia christ. IV, 450*) zusammen, Lyon (*G. chr. A. IV., pg. 51*), Mâcon und Châlon s. S. (*ibid. I, IV, pg. 860 u. 1042*), Beaune, Ste Andoche bei Saulieu (*H. d. Bourgogne a. a. O.*). Dagegen weist er zurück, daß die

Sarazenen (d. h. bei ihm Araber) das Kloster des heiligen Colomban bei Nevers zerstört hätten, wie es bis zu seiner Zeit geglaubt worden sei. Auch in Besançon ist die Geistlichkeit hingerichtet worden, die Abtei Luxeuil am Fuße der Vogesen ist zerstört und die Mönche unter dem heiligen Mellin sind getötet worden. Während in den Act. Benedicti, Bd. II, S. 88 ff. noch alle diese Ereignisse zusammengestellt werden, will Reinaud (Invas., S. 31, Ankg. 1) es zurückweisen, daß die Sarazenen Abteilungen geschickt hätten nach Nevers an die Ufer der Loire und nach Franche-Comté (Besançon, Luxeuil). Keines der Zeugnisse dafür sei zeitgenössisch, in keinem werde das Wort sarrazin oder ein ähnlicher Ausdruck für Mohammedaner gebraucht, sondern die Namen Wandés, Vandales oder Gandales. R. will also einen Unterschied machen zwischen den Berichten, in denen von „Saraceni“ gesprochen wird, und denen, die von „Vandali“ sprechen, ferner einen Unterschied zwischen den näher an den Pyrenäen gelegenen Orten und den so weit entfernten, daß ein Vordringen der Araber bis dorthin um diese Zeit (erste Hälfte des VIII. Jahrhunderts) ihm selbst ganz unmöglich scheint. Ersteren Berichten will er glauben, letzteren nicht. In der Tat ist dieser Unterschied ganz willkürlich. Die alte Auffassung, daß diese Verwüstungen von Lyon, Burgund, Franche-Comté, an der Loire und Seine zusammengehören, ist ganz selbstverständlich die richtige. Dann ist aber auch richtig, daß nicht von Süden kommende Araber das verwüstende Volk gewesen sind, sondern zu Schiffe die Seine und Loire aufwärts gekommene Wenden. Diese Wenden haben nur dasselbe getan, was 150 Jahre später die Normannen taten, als sie z. B. 888 Burgund verwüsteten. Lavisé in Hist. de France, II, 1, S. 259 sagt noch: Die Banden der Sarazenen dringen bis Nîmes vor und nehmen Carcassonne; andere gehen die Rhone und Saône hinauf und plündern am 21. August 725 Autun. Er schweigt über Sens, Nevers usw., nimmt aber Autun und das Datum der Chr. von Moissac an.

Von diesem gesicherten Datum aus kann man indessen Umschau nach den sicher bekannten Taten der Araber in dieser Zeit halten. Sie sind 721 unter Alsamah zum erstenmal über die Pyrenäen marschiert, haben Narbonne erobert, sind aber von Herzog Eudo von Aquitanien vor Toulouse im Mai 721 besiegt worden. Der Führer Alsamah ist in der Schlacht

gefallen und der neue, Abderrahman, hat sie nach Narbonne zurückgeführt. Trotz dieser Niederlage sollen sie nun aber wieder angegriffen, Languedoc geplündert, das Kloster Jaucels bei Béziers, das von St.-Bausile bei Nîmes zerstört haben. 724 überschreitet der neue Statthalter Ambiza die Pyrenäen, erobert Carcassonne und Nîmes, wird aber auf einem Zuge 725 getötet. Der Unterfeldherr Hodeyra ist gezwungen, das Heer zur Grenze zurückzuführen. Auch nun wieder sollen die Araber trotz des erzwungenen Rückzuges (nach Erhalt von Verstärkungen, will man vermuten) wieder vorgebrochen sein und nun sollen einzelne Banden Verwüstungen weit nach Frankreich hineingetragen haben. Nicht nur Septimanien bis zur Rhone, l'Albigeois, le Rouergue, le Gévaudan, le Velay, seien jetzt verwüstet worden, sondern jetzt sei sogar Burgund erreicht und seien jene vorhin besprochenen Verwüstungen begangen worden. Sicher wissen wir, daß es nach diesem Rückzuge viele Jahre dauert, ehe die Araber zu einem neuen Eroberungszuge schreiten, und erst nach großen Rüstungen; 730 fängt der Statthalter Abderrahman an zu rüsten, und erst 732 überschreitet er die Pyrenäen. Er treibt Eudo zurück, wird aber von Karl Martell bei Poitiers geschlagen und zurückgeworfen. 734 überschreitet der arabische Statthalter von Narbonne Youssouf die Rhone und nimmt Arles und Avignon. Ein Teil der Provence bleibt vier Jahre lang von den Arabern besetzt. In dieser Zeit sollen die Araber wieder Einfälle in die Dauphiné gemacht, Valence genommen, alle Kirchen zerstört, Lyon besetzt haben und nach Burgund gegangen sein. 737 nimmt Karl Martell Avignon im Bunde mit König Liutprand von Lombardei, belagert Narbonne, schlägt ein Hilfsheer der Araber, zieht dann aber von Narbonne wieder ab.

In diesen Kriegen ist wohl zu unterscheiden zwischen Streifzügen in das Innere, die von Brand, Raub und Mord begleitet sind, und Eroberungszügen mit ihrer Folge von fester Besetzung von Städten und Provinzen, zum Teil ohne Widerstand zu finden, in Verfolg des Zieles der Araber, Gallien sowie Spanien in ihre Hand zu bekommen. In Spanien haben die Araber nicht, kurz gesagt, „vandalisch“ gehaust, sondern haben das Land geschont, das ihr dauernder Besitz werden sollte, und sich im allgemeinen als Kulturvolk gezeigt. Auch diesseit der Pyrenäen haben die Araber zunächst keinen großen Widerstand

gefunden und ihrerseits Eroberungen mehr „durch friedliche Unterhandlung“ gemacht. Natürlich geht es bei großen Heereszügen mit blutigen Schlachten nicht ohne Verwüstungen usw. ab, und so ist manche Kloster- und Kirchenzerstörung auch schon in dieser Zeit wohl auf die Rechnung der Araber zu setzen, z. B. beim großen Zuge gegen Poitiers. Reinaud schreibt die Zerstörung des Klosters von Jaucels bei Béziers, des von St.-Giles bei Arles, der Abtei Psalmodie bei Aigues-mortes den Arabern in diesen ersten Jahren zu, ist aber selbst davon betroffen und sagt, die Araber müßten hier Widerstand gefunden haben oder es sei das Werk einzelner Banden gewesen, denn die Araber hätten im allgemeinen nicht solche Gewalttaten verübt in Ländern, die sie unterwarfen ohne eigentlichen Widerstand. Nun werden aber von den Streifzügen im Innern solche Taten bestialischer Grausamkeit berichtet, daß sie im schroffsten Widerspruch stehn zu dem sonstigen Verhalten der Araber. Bekannt geworden durch das Gedicht des Ermoldus Nigellus, Pertz II, pg. 466, ist das Schicksal des Dadon. Er verfolgt in der Landschaft le Rouergue solche Barbaren; sie werfen sich in ein Kastell, wohin sie die Mutter Dadons mit-schleppen, und als Dadon sich weigert, ihnen sein Pferd auszuliefern, schneiden sie der Mutter vor seinen Augen den Kopf ab. Dadon zieht sich in eine Einöde zurück am Ufer des Dourdon, wo sich später das Kloster Conques erhebt. Nach Rein. a. a. O. wird das bestätigt durch ein Capitular Ludwigs des Frommen zugunsten der Abtei Conques aus dem Jahre 819 (Gallia christ. I, 236). Auch der Tod der heiligen Mundana am Grabe ihres Sohnes (cf. Ann. eccl. Franc. IV, 727), sowie die Steinigung des Abtes Théofroi (St.-Chaffre), (Mabillon, Acta S. ord. St. B. saec. III, p. I, 482), von denen noch weiter unten gesprochen wird, sind hier anzuführen. Kommt man wegen der planlosen Art dieser Streifzüge und ihrer barbarischen Durchführung zu Zweifeln, so mehr noch wegen der militärisch-politischen Lage in diesen Jahren, und zwar nicht nur in betreff der schon oben erwähnten nach Burgund usw., sondern auch wegen der nach der Auvergne, Gevaudan, Velay, Rhodès usw. Denn es ist von vornherein auffällig, daß diese Züge gerade dann geschehen sein sollen, nachdem die Araber ihren Eroberungszug hatten aufgeben und in ihr Gebiet zurück-gehn müssen. Wir haben eigentlich sichere Nachrichten nur

über die Eroberungszüge, aber keine zusammenhängenden historischen Berichte über diese Streifzüge, sondern nur einzelne Notizen aus späterer Zeit meist ohne Daten, ohne Zusammenhang. Auf die Araber sind sie bezogen worden, weil die Saraceni genannt werden. Auch die Streifzüge in das Gebiet der Sevnenn können sehr wohl auf das Konto der Wenden gesetzt werden, denn alle betroffenen Gebiete sind vom Oberlauf der Garonne und ihrer Zuflüsse aus leicht erreichbar. Wir wissen sicher, daß Ambiza, nachdem er Carcassonne erobert und von Nîmes Geiseln erhalten hatte, nach den Pyrenäen zurückgegangen ist. Schon Dom Vaissette in der *Hist. génér. de Languedoc*, den *Ann. Annian.* und dem *Isidore de Béja* folgend, sagt, daß Ambizas Marsch von Nîmes zurück mehr einer Flucht, als einem Rückzuge geglichen habe. Vaissette läßt zwar Streifzüge der Araber in dieser Zeit nach Burgund, Autun und selbst Sens gelten, bestreitet aber durchaus, daß sie in Rouergue, Albigeois, Quéry eingedrungen seien, denn es sei wegen des schleunigen Rückzuges des Ambiza wahrscheinlich, daß Eudo sich gegen die Araber gerüstet habe, und wenn die Ungläubigen sich überhaupt einmal dieser Gebiete von Aquitanien bemächtigt hätten, so müßte es bei einem andern Einfall gewesen sein. Und es ist in der Tat durchaus anzunehmen, daß der Rückzug der Araber durch das Heer des Eudo erzwungen war. Dann aber hat dies auch weiterhin die Grenze bewacht und nicht Einzelscharen gestattet, vorzugehen.

Auch der Umstand, daß keine Chronik von solchen Zügen der Araber 725 berichtet, spricht gegen sie. Denn man muß sich klar machen, daß durchaus nicht zerstreute kleine Streifscharen Hunderte von Kilometern, also sogar bis Autun und Sens, hätten dringen können, daß so verteidigungs- und waffenlos, so mut- und kraftlos die Aquitanier, Burgunder usw. denn doch nicht waren. In der Geschichte von Dadon wird doch auch von Widerstand gesprochen. Es hätten immer Heeresabteilungen von Tausenden den Kern der Scharen bilden müssen. Solche größeren Unternehmungen wären aber von denjenigen Chroniken, die von den Zügen der Araber 721 nach Toulouse, 725 nach Septimanie, sprechen, nicht übergangen worden. Ganz anders liegt die Sache, wenn wir überall, auch in Aquitanien, Seeräuberzüge der Wenden anzu-

nehmen haben. So gut wie die Seine und Loire, konnten sie auch die Garonne aufwärts gehn. Dann kamen sie im Rücken des fernab an den Pyrenäen gegen die Araber stehenden Eudo in das Land, das von Verteidigern entblößt war. Die Hauptstärke solcher Seeräuber war Schnelligkeit und überraschendes Erscheinen und Verschwinden. Deshalb haben sie es oft vorgezogen, bis ans Ende der Ströme hinaufzuzuehnen und so in Gebiete einzudringen, wo man auf Angriff und Widerstand am wenigsten gefaßt war und die Schätze am leichtesten zu holen waren. Es liegt auch in der Natur solcher wagemutiger, in ihnen unbekannte Gebiete dringender Räuber, so weit als möglich vorzudringen. Der Rückweg war ihnen verhältnismäßig sicher, denn das stromab fahrende, Tag und Nacht getriebene Ruderboot war dazumal das schnellste Fortbewegungsmittel auf weite Strecken, so daß die rückkehrenden Räuber unter gewöhnlichen Umständen jede Nachricht ihres Kommens überholen konnten. Sie waren meist stark genug, zu Tausenden, um einen lokalen Widerstand schnell niederzuschlagen. Die Normannen sind bis 40000 Mann stark gewesen. Waffen, Kriegsmaterial, selbst Pferde, hatten sie reichlich mit. So hat immer nur eine sehr sorgfältige Organisation der ganzen Landesverteidigung ihnen mit Erfolg entgegentreten können. Und wir haben gar keinen Grund, das, was wir von den Normannen wissen, nicht auch auf die Wenden und Preußen zu beziehen.

Auch die arabischen Schriftsteller sagen uns nichts über diese zweifelhaften Streifzüge. Rein., pg. 211 zitiert Maccary (wo gesagt wird, die Muselmänner gelangten in das Tal der Rhone, entfernten sich dort von der Küste und rückten in das Innere der Länder vor). Doch Nîmes ist auch schon von der Küste entfernt und die ganze Bemerkung zu nichtssagend, wegen ihrer Unbestimmtheit eher negativ.

Dagegen haben wir noch mehrere Hinweise auf christlicher Seite. Die Ann. Nazariani sagen zu 721: Eiecit Eudo Saracinos de Aquitania, zu 725 aber sagen sie: Saracini venerunt primitus. Dieselbe Bemerkung haben die Ann. Sangall. breves und majores und die Ann. Augienses. Schon Lecointe hat diesen Widerspruch weitläufig erörtert, ohne ihn lösen zu können (Ann. eccl. Fr. IV, 727). Er löst sich einfach dadurch, daß der Name Saracini 721 die Araber, 725 die Wenden meint. Der Annalist hat die beiden sich widersprechenden

Angaben aus verschiedenen Vorlagen, von denen die eine den Namen richtig auf die Wenden bezog.

Lecointe a. a. O. gibt noch einige Hinweise. Bernardus Guidonis (*Nomina ac gesta Lemovicensium Episcoporum* aus dem Jahre 1320, abgedr. von Labbe in *N. Bibl. Manusc. l. A. 2 rer. Aquitan.*, Paris 1657, Cap. 5, S. 267) sagt: *Huic successit Beatus Cessator... qui contra Wandalos multum dimicavit.* Cessator, Bischof von Limoges, hat danach, wie auch allgemein angenommen, bis gegen 730 gelebt. Sein Tag ist der 15. November; in den A. S. der Boll. ist er also noch nicht. Von der Mutter Mundana seines Vorgängers, des heiligen Sacerdos, wird ebenda erzählt, sie sei, als sie das Grab ihres Sohnes mit ihren Tränen benetzte, von den Vandalen getötet worden. (*Longo vero post tempore ob obitu Sti Sacerdotis... sub Vandatica persecutione interemptione gladii succubuit.* Und am Rande: *Mater a Wandalis occiditur.*) Der Tag der heiligen Mundana ist der 31. Mai; doch wird sie in den A. S. Boll. zusammen mit dem heiligen Sacerdos am 5. Mai besprochen. Nun will der Bollandist zwar die Lebenszeit des heiligen Sacerdos um 517 ansetzen (statt 715), aber gegen die Meinung aller Vorgänger, Altaserra, Baluze, Labbe und Lecointe, und ohne ausreichenden Grund. Die Aufzählung des Bern. Guidonis spricht scharf dagegen; sie ist sonst ganz klar, nur die Zahl 517 steht da statt 715, wie schon vorher 358 statt 558. Es muß bei den Feststellungen von Lecointe usw. bleiben. Nun ist die heilige Mundana am 31. Mai gestorben, in vico Calabro, an der Dordogne. Später wurden die Leichen des heiligen Sacerdos und der Mundana in Sarlat durch Karl den Großen beigesetzt. Die Araber sind aber ganz sicher nur im Jahre 732 zur Dordogne gelangt, auf dem Zuge nach Poitiers, die Schlacht ist im Oktober, es ist also nicht möglich, daß schon Ende Mai an der Dordogne Araber gewesen sind. Auch das lange Kämpfen des heiligen Cessator kann sich nicht gut auf den einheitlichen, schnellen Zug der Araber 732 beziehen. So wird man das, was da steht, auch wohl wörtlich zu nehmen und an die Wandali=Wenden wirklich zu denken haben.

Auch der Tod des heiligen Chaffre (Theotfredus), Abtes von Carmeri in Velay, ist offenbar auf Rechnung der Saraceni-Wenden zu setzen. Er soll am 19. Oktober 728 erfolgt sein (*A. S. Boll. oct. VIII, 515—526.* Mabillon, *Obs. pro. in A. S. ss.*

Bened. III, 1, 482). Es wird erzählt, daß der Abt die Mönche fortgeschickt habe, allein den Barbaren entgegengetreten sei. Diese haben ihn niedergeschlagen, dann, da gerade ein Feiertag für sie war, nach väterlicher Sitte wilde Opferhandlungen vollzogen. Als der sich aufraffende Abt ihnen Vorwürfe macht, wirft ihm der Oberpriester (*princeps libaminum*) einen Stein an den Kopf, daß er zu Boden stürzt. Infolge eines sich erhebenden gewaltigen Getöses fliehen die Heiden. Die Mönche kehren zurück, doch der Abt stirbt nach sieben Tagen. Es treten hier also deutlich heidnische Bräuche hervor, die im Heere der Araber nicht denkbar sind. Die Heiden werden zwar *gens Ismaelitarum* und *plebs Agarena* genannt, aber sicher fälschlich. Eine Expedition der Araber in diesem Jahre hat nicht stattgefunden, war von 726—732 unmöglich wegen der inneren Wirren in Spanien. Auch paßt die Jahreszeit, der Oktober, schlecht für die Annahme, daß eine einzelne Streifschär der von Süden kommenden Araber hier gehaust habe. Diese hätten wohl zum Winter in ihre Heimat zurückgehn wollen und würden das wegen der Schwierigkeiten eines späten Marsches durch das Gebirge früher vollzogen haben. Die Zeit paßt aber gut für eine Seeräuberschar, die im Laufe des Sommers so weit von der Mündung der Loire her vorgedrungen ist, hier in irgendwelchen Verschanzungen überwintern oder nach kurzem Transport ihrer Boote über Land die Rhone hinab ins Mittelmeer gelangen will.

Denn auch für das Mittelmeer haben wir Nachrichten. Zuerst eine Heiligengeschichte. Am 12. August wurde der heilige Porcarius, der Abt des Klosters in *insula Lerinensi*, d. i. l'île de St.-Honoré de Lerins, nach vielen grausamen Martern getötet zusammen mit 500 Mönchen, in seinem Kloster auf der Insel nahe bei Cannes. Nach der Legende soll es 730 gewesen sein, unter Karl Martell. Die Hgb. (A. S. Boll. zum 12. VIII.) haben über das Jahr gestritten und es 725, 728, 729, 732, 739 angesetzt. Er soll von den Sarazenen getötet worden sein, nach anderer Lesart bedeutsamer Weise von den Vandali unter dem Könige Genserich. Natürlich hat nicht nur das Jahr, sondern auch diese Angabe die Hgb. verblüfft. Es wird ausdrücklich von der Flotte der Barbaren gesprochen. In einem zeitgenössischen Hymnus auf den Heiligen heißt es Str. 3: *Iam maris fines popularat omnes —*

Classe transvectus numerosa ab Austro — Tigrides multa feritate vincens — Barbarus hostis usw. Daß sie wie die Tiger gehaust haben, wird auch von der Legende berichtet, denn sie sollen die Städte und Klöster dem Erdboden gleichgemacht und die ganze Provence mit Mord verwüstet haben. Eine solche furchtbare Zerstörungswut hat, wie gesagt, sonst nicht in der Art der Araber gelegen, die 721 und 724—725 dort im Süden das meiste gerade durch friedliche Überredung erreicht haben sollen. Sie entspricht aber dem sprichwörtlich gewordenen Begriff des „Vandalismus“, und es kann kein Zweifel mehr sein, daß nicht die früher immer herangeholte dreitägige Plünderung Roms durch die germanischen Vandalen, sondern diese Verwüstungen der wendischen Seeräuber, die sich mindestens durch die erste Hälfte des VIII. Jahrhunderts zogen, den Anlaß zu dem Wort gegeben haben. In diesem Hymnus heißt es also ausdrücklich, daß die Räuber auf einer Flotte von Osten kamen. Die spanischen Araber aber waren zu dieser Zeit noch nicht stark zur See. Als Tarik nach Spanien übersetzte, hat er nur fünf Schiffe gehabt, die infolgedessen mehrmals fahren mußten. Während der schweren inneren Wirren und der großen Ausdehnungskriege zu Lande jenseits der Pyrenäen ist für eine Kriegsflotte kaum etwas geschehn.

Die Eroberungszüge 721, 725, 732 wurden zu Lande ausgeführt und von einer Unterstützung der Unternehmungen gegen Aquitanien, Septimanien, die Provence durch eine Flotte, die gute Dienste hätte leisten können, ist keine Rede. Auch die Zeitangabe im allgemeinen spricht gegen die spanischen Araber. Es wird in der Legende das Jahr 730 genannt. In den Jahren von 725—732 haben aber die Araber wegen des häufigen Wechsels der Statthalter und innerer Kämpfe selbst ihre Landunternehmungen einstellen müssen. Von 734—737 haben die Araber einen großen Teil der Provence selbst besessen, es hat also keinen Sinn, in dieser Zeit einen arabischen Verwüstungszug zur See gegen die Provence anzunehmen. Unmittelbar nach ihren Niederlagen 737 haben sie gewiß nicht gleich wieder die Provence mit Streifscharen heimsuchen können. Unter Karl Martell soll es aber gewesen sein, daran ist nicht zu rütteln. Es ist klar, daß es nicht gewesen sein kann zur Zeit kräftiger Machtentfaltung zu Lande, weder auf Seiten der Franken noch der Araber in der Provence. Man

kann das Ereignis also nicht nach 732 ansetzen. So bleiben überhaupt nur die Jahre 726—732 als möglich. Wir haben gesehn, daß die Wenden im Oktober 728 am Allier in le Velay gewesen sind. Wir haben einen andern Hinweis auf ihr Auftreten in diesen Ländern im Jahre 729, und so werden wir den Tod des heiligen Porcarius mit diesen andern Nachrichten in Verbindung bringen und das Jahr 729 dafür einsetzen.

Der letzte Hinweis auf das Jahr 729 ist ein höchst nachdrucksvoller. Beda in der *Hist. Eccl. V*, 23, sagt: *Anno d. i. 729 apparuerunt cometæ duæ usw. Apparebant mense Januario et duabus ferme septimanibus permanebant. Quo tempore gravissimæ Sarracenorum lues Gallias misera clade vastabat, et ipsi non multi post in eadem provincia dignas suæ perfidiæ poenas luebant.* Er erzählt dann zum selben Jahre den Tod des heiligen Egbert und des Königs Osric von Northumberland. Beda schließt sein Buch mit den Worten, dies sei der Zustand des ganzen Britannien im Jahre 731. Man hat die Strafe, welche die Sarazenen in Gallien erlitten haben sollen, auf das Jahr 732 und Poitiers bezogen, aber wenn auch Beda selbst im Irrtum über die Herkunft dieser Sarasins gewesen ist und sie für Araber gehalten hat, so ist doch diese Deutung auf Poitiers seinen klaren Schlußworten gegenüber sehr schwierig. Beda hat zwar noch einige Jahre gelebt, aber nichts Nachweisbares mehr geschrieben, die Feder war seiner altersmüden Hand entfallen. Aber eine solche Deutung auf Poitiers ist jetzt keineswegs mehr nötig. Die Hauptsache ist, daß wir bestimmt wissen, daß im Jahre 728 oder 729 die Araber keinen Zug nach Gallien gemacht haben. Andererseits ist Beda der zuverlässigste Historiker dieser Zeiten. Er legt das Datum fest durch die Kometen, deren Erscheinen als Unglückszeichen er sichtlich mit der Sarazenenplage in Gallien verbinden will. Eine sicherere Feststellung und Datierung gibt es überhaupt nicht für die Geschichte. Beda spricht auch ausdrücklich nicht etwa von Aquitanien, wie noch Lecoinge unterlegt, sondern von Gallien. Da wird auch dem hartnäckigsten Zweifler nichts übrig bleiben, als zuzugeben, daß eben ein anderes Volk diesen Raubzug gemacht hat. Für den Januar 729, der der Kometen wegen genannt ist, werden wir den ganzen Winter 728—729 zu setzen haben, und dies Resultat stimmt überein mit dem

Datum des Todes des heiligen Chaffre, 19. Oktober 728. Die Wenden sind also im Frühjahr erst nach Beginn der guten Jahreszeit von Hause aufgebrochen und im Herbst in dem Oberlauf der Ströme eingetroffen.

Wo sind sie dann geblieben? Schon die Legende des heiligen Porcarius lehrt, daß sie in das Mittelmeer hinabgegangen sind, wahrscheinlich nachdem sie in Gallien einige Wintermonate zugebracht haben. Beda aber zeigt uns, was sie weiterhin getrieben haben, ein so wunderbares Treiben, daß man es ohne ihn wohl nicht zu vermuten wagen würde. Beda erzählt in *De tempore ratione* Cp. 66 *Chron. de sex huj. saec. aetatibus*, am Schlusse, zum letzten Jahre 729: *Saraceni cum immensi exercitu Constantinopolim venientes triennio civitatem obsident, donec civibus multa instantia ad Deum clamantibus, plurimi eorum fame, frigore, pestilentia perirent ac sic pertaesi obsidionis abscederent, qui inde regressi Bulgarorum gentem, quae est super Danubium, bello aggrediuntur: et ab hac quoque victi refugiunt ac naves repetunt suas. Quibus cum altum peterent, ingruente subita tempestate, plurimi etiam mersis sive contractis per littora navibus sunt necati.* Es wird weiter erzählt, daß die Sarazenen Sardinien verwüstet und dabei die Grabstätte des heiligen Augustin besudelt hätten, so daß König Liutprand die Gebeine des Heiligen mit vielem Gelde von ihnen erkauft habe, um sie in Pavia beizusetzen.

Die Nachricht Bedas von einer Belagerung von Konstantinopel im Jahre 729 ist, auf die Araber bezogen, wieder nicht verständlich. Von den Arabern ist Konstantinopel 717—718 belagert worden. 727 ist die Stadt bei einem Aufstande der Griechen von einer griechischen Flotte angegriffen worden, während die Araber im selben Jahre von Leo III. bei Nicaea besiegt und zurückgeschlagen wurden. Zwar sagt Beda, es sei im neunten Jahre der Regierung Kaiser Leos geschehn, und Leo kommt 716 auf den Thron. Deshalb setzt ein Hgb., Giles, statt 729 das Jahr 726; aber alle andern Jahresangaben Bedas nach christlicher Zeitrechnung stimmen, dagegen stimmen seine Angaben der Kaiser nicht immer: zu A. D. 720 setzt Beda Theodosius anno uno. Er setzt also tatsächlich Leos Thronbesteigung fälschlich in das Jahr 721, und es muß seine Angabe A. D. 729 für jene Belagerung in Geltung bleiben. Die Hinzufügung, daß die feindliche Flotte nachher die Bulgaren

an der Donau angegriffen habe, ist auch unmöglich auf die Araber zu deuten, denn eine arabische Flotte, die von Byzanz sich hätte zurückziehen müssen, wäre doch niemals nach Norden ins schwarze Meer gegangen, von wo sie nochmals an Byzanz vorbei hätte zurück müssen. Wohl aber war dies der kürzeste und geeignetste Weg für eine wendisch-preußische Seeräuberflotte, um stromauf und stromab nach Hause zu gelangen. Vielleicht hatte die durch Gallien gefahrene Flotte auf diesem Wege Verstärkungen aus der Heimat zur Belagerung der großen Stadt erhalten. Der Kampf mit den Bulgaren scheint anzudeuten, daß die Flotte zuerst den Weg die Donau aufwärts nehmen wollte. Die Zerstörung der Flotte wird wohl nicht so arg gewesen sein, und sie wird, in slavischen Landen den Dniepr aufwärts gehend, den Blicken der Byzantiner entschwunden sein, so daß diese zu ihrer Genugtuung von gänzlicher Zerstörung sprechen konnten. Gerade in diesem Jahrhundert dringen die Slaven auf der Balkanhalbinsel vor, durchdringen Thrazien und Mazedonien, gründen Niederlassungen auf dem Peloponnes und machen sich vielfach auch gerade durch Seeräubzüge an den griechischen Küsten furchtbar. So greifen slavische, durch bulgarische Haufen und andere nordische (?) Barbaren verstärkte Massen Thessalonich an, werden aber durch die kaiserliche Flotte abgewehrt (Gsch. Griechenl. von Hertzberg I, S. 187 ff.). Es ist auch merkwürdig, daß der Peloponnes ganz im Süden von Slaven besetzt wird, Attika usw. aber davon frei bleibt. Auch das könnte für ein Eindringen von der See her sprechen. Die slavischen Stämme, die sich am Taygetos ansiedelten, hießen Milingen (Milenser, Miltshanen!) und Ezeriten. Die Ezeriten haben ihren Namen von iezeri Binnensee. Von welchen Binnenseen kommen sie her, die denselben Namen führen wie jene Stämme im Rol.? Bei dem Durcheinander der Völker und Namen, bei der mangelhaften Überlieferung und unserer geringen Kenntnis dieser Slavenzüge könnte man höchstens nur nach genaueren Untersuchungen ein Urteil gewinnen über eine etwa länger dauernde Verbindung der Wenden-Preußen mit den südslavischen Zügen und Kämpfen. Aber gar nichts steht im Wege, einen solchen gewaltigen Freibeutzerzug von der Ostsee durch die Ströme Galliens und das Mittelmeer über Sardinien nach Byzanz und durch die russischen Ströme zur Ostsee zurück anzunehmen.

So haben sich schließlich Nachrichten genug ergeben, um Züge der Wenden-Wandali-Saraceni in den Jahren 725 und 728/29 zu sichern. Wenn zwei Züge der Wenden sichergestellt sind, wird man auch Nachrichten von späteren Zügen nicht unglaublich finden. Diese erhalten wir, wie vorher dargelegt, durch die *Hist. de Hainaut* und den *Garin le Loherain*. Durch den Tod Karl Martells wird der eine dieser Züge auf 740 festgelegt, und wenn wir dann der *Hist. de Hainaut* folgen, haben wir kurze Zeit darauf, noch in den ersten Jahren der Regierung Pipins, einen weiteren Zug anzunehmen. Schließlich mag noch erwähnt werden, daß wir nicht nur wissen, daß in späterer Zeit Wenden der Ostseeküste an den Seeräuberzügen der Dänen teilnehmen, sondern daß es auch Beweise gibt, daß die Preußen solche Fahrten unternommen haben. Adam Br., *De situ Dan. cp. 212*, sagt: *Lundonae in Sconia (Lund) aurum est plurimum quod raptu congeritur piratico; ipsi enim piratae, quos illi Withingos appellant, nostri Ascamannos, regi Danico tributum solvunt ut liceat eis praedam exercere a nobis* (Voigt, *Preuß. Gesch. I*, 237, Akg.). Und derselbe Adam Br. führt *hist. eccles. c. 73—74* sogar eine Schar von 20000 an. Unter dem Namen Ascomannen fielen sie im Jahre 996 auch in die Gegend der Elbe bei Stade ein. Withinge aber hießen, wie bekannt, samländische Edle noch zu Ordenszeiten. Der Name Ascomanni könnte zusammengebracht werden mit dem Worte ahd. *asc* Esche, Schüssel, Boot, und eine solche Verbindung mag den Deutschen vorgeschwebt haben. Aber sie wäre im Deutschen ungewöhnlich und ist sicher erst durch das fremde Wort angeregt. Zugrunde liegt das preuß.-litth. *waiskas*, poln. *wojsko*, asl. *voysko*, usw. das Kriegsheer. Für Ruderer mag es von Interesse sein, daß unser Wort „Dulle oder Dolle“ aus dem preuß.-litth. stammt, wo *duli* das Stäbchen, den Ruderzapfen, bedeutet. Ihren Weg haben die Flotten der Wenden und Preußen nicht etwa um Skagen, sondern durch eine alte Wasserverbindung der Eider genommen, woraus sich jener Tribut der Preußen an die Dänen schon einfach erklärt. Auch darf man im allgemeinen nicht vergessen, daß die Ruderboote, auch die seetüchtigen der Wikinge, nur schmal waren und durch sehr enge Gewässer, sei es auch nur treidelnd, befördert werden konnten, ja schließlich auch leicht zu Wagen über Land geschafft werden konnten.

Nachdem wir erfahren haben, daß im Jahre 725 gleichzeitig die Araber von den Pyrenäen und die Wenden-Sarazenen von der Garonne her den Süden Frankreichs heimgesucht haben, wird die Übertragung des Namens Saraceni nicht mehr so seltsam erscheinen, und bei der Unkenntnis der Mönche und Gelehrten der Zeit in bezug auf diese Völker ist die hartnäckige Festsetzung dieses Fehlers schon gar nicht besonders befremdlich. Dabei läßt sich annehmen, daß, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit der Historiker erst auf diese sonderbare Namensverwechslung gelenkt ist, der die Geschichte bisher zum Opfer gefallen ist, sich auch weitere Angaben finden werden, die direkt zu suchen für den Einzelnen zu schwer sein würde.

Kapitel V.

Der Feldzug 778 nach geschichtlichen Quellen.

Mit unseren neuen Kenntnissen über die wahren Sarazenen ausgerüstet, können wir weiter schreiten zu der Frage der historischen Quellen über den Feldzug Karls im Jahre 778. Die Dürftigkeit dieser Quellen und ihre Widersprüche haben vielleicht schon jeden Historiker, der sich damit beschäftigt hat, in Verlegenheit gebracht, aber noch keiner hat, scheint es, gewagt, diesen Feldzug öffentlich ganz zu verneinen. Man hat die Annalisten entschuldigt durch ein Widerstreben, einen für Karl offenbar nicht sehr glücklichen Verlauf einzugestehn und einen Mißerfolg zu erzählen. Ein ganz anderes Gesicht erhält die Einsilbigkeit, wenn sich nun herausstellt, daß ein Irrtum begangen worden war, der die Annalisten in Widersprüche verwickelte, die sie selbst vielleicht fühlten, aber nicht erklären konnten. Und bei ihrer Unselbständigkeit war nur nötig, daß der erste der Reihe den Irrtum beging, um alle andern folgen zu lassen.

Die Ann. Sti Amandi, M. G. S. S. I, 12, sagen zu 778 nur: Carolus rex fuit in Hispania ad Caesaraugusta. Es kann hier für Hispania — Czrispania, und für Caesaraugusta — Saragost ohne weiteres gedacht werden. Ebenso die Ann. Laubac. Die Ann. Petaviani sagen, daß Karl mit großem Heere nach Galicia gezogen sei; er habe dort Pamplona erworben und Geiseln erhalten von den Städten Osca, Barzelona und Gerona, deren Herrscher Abitaurus und Ebilarbus gewesen seien. Letzteren habe er gefangen ins Frankenreich geführt. Von Saragossa sagen sie also nichts. Auch mit der Angabe, die beiden Genannten seien Herren von Barzelona und Huesca gewesen, stehen sie allein. Wenn sie aber Barzelona, Huesca und Pamplona gleichzeitig nennen, so bedeutet das entweder drei Aufmarschlinien, also drei Heereskörper mit verschiedenen Übergängen über das Gebirge, und das ist kaum denkbar, oder

Vereinigung von zwei Heeren von Osten und Westen vor Huesca, oder Marsch von Osten (Barzelona) über Huesca nach Westen (Pamplona), wobei dann jedesmal Saragossa ganz beiseite bleiben müßte, was im Widerspruch zu allem steht und auch kaum denkbar wäre. Der Name Galicia aber ist sicher falsch, sonach wohl der Schluß berechtigt, daß die ganze Notiz ohne ernsten Wert ist.

Die Ann. Einhardi und die Ann. Lauresh. maj. erzählen, Karl habe sein Heer in zwei Teile geteilt, der eine sei über Pamplona gegangen, vor Saragossa hätten sich beide vereinigt. Der Weg des zweiten Teiles wird nicht angegeben. Er hätte im Osten sein müssen. Dort aber waren starke Waffenplätze, Gerona, Barzelona, Lerida, die in späterer Zeit erst nach jahrelangen Kämpfen erworben worden sind. Wie hat sich Karls Heer zu ihnen verhalten? An ihnen einfach vorbeispazieren konnte es nicht. Dem Gedanken, daß sie mit Waffengewalt erobert worden sein könnten, widerspricht ganz schroff die zur Verfügung stehende Zeit. Am 19. April soll Karl nach Einhard noch das Osterfest in Cassinoillum gefeiert haben. Der 15. August ist das sichere Datum der Schlacht bei Roncesval. Für den Marsch von Cassinoillum über Perpignan und Saragossa nach Roncesval stehen etwa $3\frac{1}{2}$ Monate zur Verfügung. Diese Zeit würde vielleicht genügen, diesen langen zum Teil durch schwieriges Gebirge führenden Weg zurückzulegen, wenn nicht der geringste Aufenthalt irgendwo gemacht würde, auch nicht vor Saragossa. Wohl in dem Wunsche, diesen Weg zu verkürzen, hat man in Cassinoillum einen Ort näher an den Pyrenäen sehen wollen.

Über die Lage dieses Cassinoillum, von wo Karl erst nach Ostern aufgebrochen ist, nachdem er also dort sein Heer gesammelt hatte, sind die verschiedensten Mutmaßungen aufgestellt worden, und nichts kennzeichnet die Verlegenheit, in welche man durch die Angaben der Ann. Einh. usw. über diesen Feldzug gesetzt worden ist, besser, als das lange Suchen und der lange Streit um diesen Ort. Abel und Simson (Jhrb. d. fr. R. unter Ludwig d. Fr., S. 293, Ag. 5) stellen durch eine Urkunde König Pipins I. von Aquitanien von 828 fest, daß die Pfalz Cassinogilum, die schon Ludwig der Fromme als König von Aquitanien bewohnte, mit Chasseneuil am Clain bei Poitiers identisch ist, und nehmen an, daß der Ort, wo Karl Ostern

feierte, nur diese Pfalz sein könnte. Und es ist klar, daß wenigstens Einhard nur an diese ihm bekannte Pfalz des Königs gedacht haben kann, daß er dieses Cassinogilum meinte. Aber dieser unzweifelhaft gemeinte Ort ist so außerordentlich weit von den Pyrenäen entfernt, daß er sich nur zu schlecht in die ganze Legende einfügen wollte.

Man könnte den Weg des östlichen Heeresteils verkürzen durch die Annahme, er sei nicht über Perpignan—Gerona, sondern über Puigcerda durch die Cerdagne marschiert. Aber auch hier hätten ihm eine Reihe von festen Plätzen entgegengestanden, Puigcerda, Urgel, Lerida, evt. Huesca, der Übergang über das Gebirge wäre leicht zu verlegen gewesen, und wegen der Kürze der Zeit müßte doch auch hier angenommen werden, daß die Walis der Provinzen und festen Plätze sämtlich im Einverständnis mit den Franken gewesen wären. Das aber ist schon an und für sich höchst unglaubwürdig.

Das westliche Heer unter Karls eigenem Befehl soll über Pamplona gekommen sein. Welchen Paß es benutzt hat, wird wieder nicht mitgeteilt, doch würde man zunächst deswegen an den Paß St.-Jean-Pied-de-Port—Pamplona denken, also an den schwierigeren. Pamplona soll zur Übergabe gezwungen worden sein. Daraus würde folgen, daß Asturien nicht der Bundesgenosse der Franken war. Dann ist es verwunderlich, daß die Asturier den glatten Übergang über das leicht zu sperrende Gebirge gestattet haben. Von Kämpfen im Gebirge wird nichts berichtet, ihrer Annahme steht auch die Knappheit der Zeit entgegen. Denn wenn der Weg von Poitiers über Roncesvalles auch kürzer ist als der Weg über das östliche Gebirge, so kann man doch auch hier noch Bedenken haben, ob ein großes Heer mit starkem Troß überhaupt in der zur Verfügung stehenden Zeit den Weg von Poitiers über Roncesvalles nach Saragossa und zurück über das Gebirge machen konnte. Der Paß von Roncesvalles ist 1057 m hoch, diese Höhe war zweimal zu nehmen und sie ist nicht die einzige Steigung auf der Straße. Es sind nach Pamplona hin noch mehrere Bergkämme zu überklettern. Dazu ist die Straße sehr schmal und der kleinste Zwischenfall mit dem Troß kann langen Aufenthalt kosten. Reinaud, *Inv.*, S. 90, heißt es: „Die Araber unterscheiden vier Gebirgsübergänge, ports genannt, welche, wie sie sagen, kaum breit genug sind, um ein Pferd einzulassen

(nämlich 1. Perpignan, 2. Puigcerda, 3. Pamplona, 4. Bayonne). Wenn das auch übertrieben war, kennzeichnet es doch den alten Zustand dieser Pässe, und der über Roncesvalles—Pamplona war sicherlich der schwerstgangbare. Selbst wenn man annehmen wollte, Karl sei auf dem Hinwege über Bayonne gegangen, würde das nichts ändern. Der etwas leichtere Weg wäre dafür um so weiter.

Auf dem Weitermarsch von Pamplona soll dann das ganze Heer durch eine Furt des Ebro gezogen sein, was nicht gerade wahrscheinlich klingt. Von einer Verteidigung des Flußübergangs durch die Araber wird nichts gesagt. Beide Heeres-teile sollen sich vor Saragossa vereinigen. Wie der östliche Teil über den Strom kommt, wird nicht berichtet. Da wir annehmen mußten, daß beide Heere ohne Kämpfe bis vor Saragossa gelangen, müssen auch noch beide ganz unversehrt sein. Es ist klar, daß dieses Heraus-picken gerade von Saragossa jenseit des Ebro, während sich die späteren auf solider Basis vor sich gehenden Eroberungszüge Ludwigs des Frommen naturgemäß gegen die nächstgelegenen Plätze Gerona, Barzelona, Tortosa richten, ein Einverständnis mit den Gewalthabern in Saragossa voraussetzt, wenn es zu begreifen sein soll. So haben denn auch die Ann. Einh. wohl gemutmaßt (aber nicht ausgesprochen), daß die Paderbornischen arabischen Fürsten in Saragossa geherrscht haben, denn die Ann. sagen, daß diese Fürsten dort an Karl Geiseln überliefert haben. Karl sei dann nach Hause zurückgekehrt. Nimmt man nun diese Nachricht so, wie sie dasteht, fügt nichts Eigenes hinzu, so hätte Karl also diesen großen Heereszug unternommen, um etwas zu erhalten, was er doch schon in Paderborn hätte haben können. Das wäre dann schon nicht mehr abenteuerlich, sondern geradezu verrückt. Man hat denn auch angenommen, daß Karl vor den Mauern der Stadt einen Mißerfolg erlitten habe, der ihn gezwungen hätte, umzukehren. Aber diese Schlacht sowohl als die dann doch vorauszusetzenden Rückzugsgefechte hätten Zeit, viel Zeit gekostet, die nicht zur Verfügung steht. Auch die Nachricht, daß Karl noch Zeit gehabt habe, die Mauern von Pamplona zu zerstören, steht damit in Widerspruch und ist auch an sich ganz unverständlich, denn diese christliche Stadt, die er in Besitz genommen haben soll, hätte ihm doch als Stützpunkt dienen, eventuell eine dauernde, frän-

kische Besatzung erhalten können. Wenn er Spanien ganz aufgeben wollte, so wäre es politisch befremdlich, daß er die Araber stärkte, indem er die Christen schwächte, mit deren möglicher späterer Bundesgenossenschaft er immer rechnen mußte.

Endlich ist auch die Nachricht vom Gefecht der Nachhut im Paß von Roncesvalles unverständlich. Denn die Basken sollen die Feinde gewesen sein. Wenn man von dieser Seite eine Gefahr fürchtete, so konnte man doch dieser Gefahr begegnen. Das große fränkische Heer hätte doch das ganze Gebirge, Ausgang und Eingang, genügend besetzen, Seitenstellungen genügend einnehmen können, hätte, da Pamplona in seiner Hand war, ganz Navarra angriffsunfähig machen können. Wo sollen denn die großen baskischen Scharen sich gesammelt, sich verborgen haben, ohne daß Karl selbst sie unschädlich machen konnte? Man wird sagen, es sei ein unvermuteter Überfall gewesen, die Basken hätten plötzlich Verrat geübt, und Einh. Vita K. M. (cp. 9, Pertz SS. II, S. 447) legt es schon so zurecht. Dem widersprechen aber gerade die einzigen sicheren Nachrichten über das Gefecht, die wir haben. Die Ann. Einh. sagen, plerique aulicorum seien dort getötet worden, die Einh. Vita a. a. O. nennen die Namen von dreien: Eggihardus, regiae mensae praepositus, Anselmus, comes palatii, et Hruodlandus, Britannici limitis praefectus, und gerade dies wird unwiderleglich gemacht durch die Grabschrift des einen, Eggihard, die uns erhalten ist (mitgeteilt in Hauffs Zschr. f. d. A. N. F. 1873, S. 279). Danach war er „summus in aula“. Es waren also tatsächlich die vornehmsten, Karl am nächsten stehenden jungen Heerführer in der Nachhut, das unmittelbare Gefolge des Herrschers. Das kann nur bedeuten, daß hier eine sehr große Gefahr bestand, daß ein Opfertod für die Person des Herrschers erforderlich werden konnte. Eine bloße Nachzüglertruppe, die Überfällen leicht ausgesetzt und ihnen gegenüber schlecht gerüstet ist, zu denken, ist ausgeschlossen. Die Elite des Heeres stand hier, und daraus folgt, daß eine große Gefahr sichtbar war, daß ein schwerer Kampf gefürchtet werden mußte, als unmittelbar bevorstehend, daß der Herrscher selbst durch diesen Kampf vor dem Untergang gerettet werden mußte, daß vor allem der Kampf durchaus nicht unvermutet war. Allen diesen ganz unwiderleglichen Folgerungen wider-

spricht die Darstellung der Annalisten durchaus. Diese Darstellung ist also falsch. Die Basken können nicht die Gegner in dem Überfall bei Roncesvalles gewesen sein.

Schließlich ist in Spanien wirklich keine Spur dieses großen Feldzuges geblieben. Alle Länder und festen Plätze, die das fränkische Heer hätte durchziehn, bez. besetzen müssen, sind gleich darauf nachweisbar in den Händen der Araber, als ob gar nichts geschehn wäre (Abel, *Jhrb.*, S. 301, Ag. 6, Aschbach, *Gesch. d. Ommajaden I.*, S. 178). Der ganze Feldzug wäre eine bloße Parade gewesen, die ganze Machtentfaltung spurlos verpufft, ohne daß eine Niederlage auch nur zu konstruieren wäre.

Führen so die Nachrichten der christlichen Annalisten eigentlich ad absurdum (die hier noch nicht besprochenen bieten nichts Neues), so liegt es auf arabischer Seite tatsächlich noch schlechter. Wenn auch die arabische Geschichtschreibung der Zeit ebenfalls noch unvollkommen war, so kennen wir doch die Ereignisse der fraglichen Jahre 777/78 in Spanien sicher genug. Der Anhänger des Abbasiden Almansor namens Abdurrahman ibn Habib el Seklebi war mit Truppen aus Afrika in Murcia gelandet, um das Volk zum Kampfe gegen den Ommajaden Emir Abderrahman von Cordova aufzurufen. Gegen ihn kämpften der damals noch dem Emir treue Wali von Saragossa Solaiman und zuletzt der Emir selbst. Der Aufrührer wurde genötigt, ins Gebirge von Valencia zu flüchten, wo er erschlagen wurde, im Jahre 162 d. H. (das am 11. Juni 778 begann). Der Wali von Saragossa Solaiman aber verband sich dann mit Hosain Ibn Jahya zu einer Empörung gegen den Emir. Dieser ließ Saragossa belagern, das sich indessen zwei Jahre lang tapfer verteidigte. Schließlich aber wurde Solaiman von Hosain verraten und hingerichtet, worauf Hosain mit dem Emir seinen Frieden machte und die Stadt übergab.

Zunächst ist also das eine sicher, daß der Emir von Kordova sowohl wie der Wali von Saragossa im Jahre 778 mit ganz anderen Dingen beschäftigt waren, als mit einem Einfall der Franken. Wie hätte der Wali von Saragossa in Murcia und Valencia kämpfen können, wenn ein großes Frankenheer seine eigene Stadt bedrohte? Es ist in diesem Jahre und während dieser inneren Kämpfe durchaus kein Raum für eine größere Bedrohung Spaniens von außen, für ein Eindringen eines

großen Christenheeres tief nach Spanien hinein. Ein solches Ereignis hätte die ganze arabische Welt und besonders ganz Spanien in die größte Erregung versetzen, den Emir doch unbedingt auf den Kampfplatz rufen müssen. Statt dessen aber kämpfte er und der Statthalter der angeblich bedrohten Stadt fern vom Ebro gegen einen Aufrührer, der noch so wenig Anhang und Macht gefunden hatte, daß er noch nicht von der Küste hatte ins Innere dringen können.

Man hat dann den Zug Karls erklärlicherweise durchaus mit der Empörung in Saragossa in Verbindung bringen wollen. Die arabischen Geschichtsschreiber geben die Zeit dieser Empörung verschieden an, aber es ist sicher, daß sie in das Jahr 163 d. H., also 779 fällt (Weil, *Gesch. der Chalifen II*, S. 116, Abel-Simson, *Jhrb.*, 2. Aufl., S. 300, Ag. 6 (S. 226, Ag. 4), daß sie ein ganzes Jahr später als der vermeintliche Zug des Frankenkönigs ist, und daß alle Versuche, die beiden Ereignisse in Verbindung zu setzen, beiseite zu schieben sind. Noch Basset geht von dieser falschen Meinung aus in seiner Untersuchung: *Les documents arabes sur l'expédition de Charl. en Esp.* (*Revue historique*, Bd. 84). Von den sechs Geschichtsschreibern, die er heranzieht, wissen zwei, darunter Maggari, von einem Zuge Karls des Großen überhaupt nichts. Die vier andern sprechen davon in ganz dürftiger und unklarer, zum Teil läppischer Weise. Die Darstellung des Ibn Kaldoun mag hier als Beispiel folgen: „Im Jahre 164 marschierte Abderrahman gegen Saragossa, wo Solaiman und Hosaïn waren. Thalabah hatte sie dort belagert, aber die Stadt hatte sich gegen ihn verteidigt und Solaiman hatte Thalabah gefangen genommen. Er schickte ihn zum Frankenkönig, welcher ankam, als die Belagerung aufgehört hatte; er übergab ihm Thalabah. Dann überwand Hosaïn den Solaiman, tötete ihn und blieb alleiniger Herr. Abderrahman belagerte ihn dort, bis er Frieden schloß und gegen das Land der Franken marschierte.“

Ibn El Athir, ein anderer Geschichtsschreiber, sagt, Solaiman ließ Karl rufen und versprach, ihm das Land auszuliefern, ebenso wie den Unterfeldherrn des Emir, namens Thalabah. Als Karl kam, konnte er ihm nur den letzteren übergeben, mit dem Karl in sein Land zurückkehrte, in der Hoffnung, aus ihm ein großes Lösegeld zu ziehn.

Akhbar Medjmua erzählt, Solaiman schickte den gefangenen genommenen Thalabah zu Karl. Dieser marschierte gegen Saragossa, aber die Einwohner schlugen ihn sehr kräftig zurück.

Das ist alles, was die arabische Geschichtsschreibung von dem großen Zuge Karls zu erzählen weiß. Daraus geht hervor, daß die, wohl bemerkt, spätere, arabische Geschichtsschreibung den Versuch gemacht hat, die ihr bekannt gewordene christliche Darstellung eines Zuges Karls des Großen nach Spanien in Verbindung zu bringen mit dem eigenen Wissen über die Empörung in Saragossa, und daß dieser Versuch kläglich mißlungen ist. Dabei schwebt, wie schon gesagt, die ganze Sache in der Luft, da die Empörung in Saragossa 779, ein ganzes Jahr später als der fragliche Feldzug Karls des Großen, war.

Eine andere Darstellung aus späterer Zeit gibt es noch, die von Condé (die Mauren in Spanien, übers. v. Rutschmann, K. 1824, S. 202) mitgeteilt wird. Auch sie ist nur durch die christliche Auffassung ausgelöst und macht törichterweise aus dem großen Feldzug Karls einen kleinen Beute- und Plünderungszug im Grenzkriege.

Auch die von den christl. Ann. mitgeteilten Namen der arabischen Fürsten stimmen nicht. Es sollen in Paderborn 777 Abutaurus und Elibarbus erschienen sein, aus welchem letzteren die Ann. Einh. und Lauresh. schon Ibinalarabi gemacht haben. Das hat aber nichts genützt, denn ein solcher Araber ist nicht aufzuspüren gewesen, weder als Wali von Saragossa, noch von Barzelona usw. (vgl. Abel-Simson, Jhrb., S. 287, Ag. 3, alte ed. pg. 229, Ag. 2). Der Name Abutaurus hat angelehnt werden können an den Namen Abu Taher, dessen Träger Statthalter von Huesca war, aber erst 788, 10 Jahre später, mehr zu Lebzeiten Einhards (Aschbach, Gesch. d. Om. in Sp. I, 177).

Die ganze Frage nach dem Feldzuge Karls nach Spanien steht also eigentlich so, daß eine etwa angestellte neuere Untersuchung zu einem völlig negativen Ergebnis hätte kommen müssen, auch ohne die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, die einen neuen Weg zur Wahrheit zeigen.

Dabei läßt sich noch mancher Gewinn für die Ermittlung der Wahrheit aus den Angaben der alten Geschichtsschreiber ziehn.

Die beiden Fürsten, die 777 zu Paderborn waren, sollen also Ebilarbus und Abutaurus heißen. Abutaurus ist entstanden aus Ab-Odarus für Ab-Odarens, welcher Name, wie früher gezeigt, identisch ist mit Ab-Odaritus, d. i. Obodrit. Ebilarbus aber ist eigentlich Ab-Elabus. Die Elabi neben den Polabi sind auch schon früher erwähnt, aus den beiden Namen folgt, daß in Paderborn zwei Fürsten der Abodriten, der eine von den östlichen, nach der Oder hin, der andere von den westlichen, nach der Elbe hin wohnenden, waren. (Es ist zu beachten, wie hier der Abodarus noch neben dem Abelabus steht, nur den östlichen Teil der Obodriten, nach der Oder hin, meint, während man später gerade geglaubt hat, das westliche Volk [Abelabus] trage eigentlich nur den Namen Obodrit.) Mit dieser Freundschaft der Obodritenfürsten mit den Frankenkönigen stimmt die spätere Geschichte genau überein. Diese beiden Fürsten der Obodriten suchen in Paderborn Hilfe gegen den Sarazenenherrscher, das heißt also gegen den Fürsten von Stettin, infolge von Thron- bez. Familienstreitigkeiten. Der Stettiner Fürst scheint das Gebiet der Obodriten mit Heeresmacht besetzt zu haben, denn er droht später sogar über die sächsische Grenze vorzudringen. Letzteres erfahren wir aus dem Briefe des Papstes Hadrian an Kaiser Karl aus dem Mai 778 (z. T. abg. Abel-Simson, J., I. ed., S. 290, Ag. 5): *Destinabit nobis per vestros apices a Deo constituta regalis, potentia pia — Deo sibi contrario — Agarenorum gens cupiunt ad debellandum vestris introire finibus.* Dieser Brief ist die Antwort auf einen Brief Karls, in welchem dieser also die Absicht eines Einfalls von Ungläubigen ankündigt. Diese Bemerkung des Briefes kann sich unmöglich auf die Araber beziehen, obwohl die Ungläubigen *Agarenorum gens* genannt werden. Denn einen Einfall in das Gebiet Karls beabsichtigen die Araber sicher nicht 778. Das ist auch von keinem Annalisten behauptet worden. Und doch ist ein solcher Plan eines ungläubigen Volkes unumstößlich, denn Karl selbst hat es dem Papst mitgeteilt. Sicherer kann nichts sein. Daß der Papst das Volk *Agarenorum gens* nennt, hat nichts auf sich. Karl wird von *Saraceni* oder von *Abdareni* und *Saraceni* gesprochen haben und der Papst hat den Ausdruck *Agarenorum gens* gebraucht, weil er ihn für ganz gleichwertig mit *Saraceni* hielt, angeregt durch das „*Abdareni*“ Karls. Jedenfalls ist

die Erwähnung eines Einfalls dieses fremden Volkes ein viel schärferer Beweis gegen die Araber, als der Gebrauch des Namens Agareni für sie. Das eine ist sachlich falsch, das andere nur ein falsches Wort.

Dabei stimmt ein solcher Einfall der Sarazenen ganz überein mit der epischen Überlieferung durch den Rol. Es wird in ihm der Gesandtenmord an Basan und Basile erwähnt durch den König Marsilie bei Haltolie-Altona, und die Eroberung des Landes um Bille, Trawe und Schwentine durch Roland, Gegenden, welche, wenn auch teilweise von Wenden besetzt, doch zu Nordalbingien gehört haben. Es ist anzunehmen, daß in einem uns nicht erhaltenen ersten Teile des Urroland diese Ereignisse genauer erzählt wurden. Es geht aus ihnen hervor, daß Marsilie bis zur Elbe bei Altona vorgedrungen war, wohl im Anfange des Frühjahrs 778. Der Brief Karls an Hadrian muß schon Ausgang des Winters geschrieben worden sein.

Dieses Vordringen der Sarazenen macht auch die Zerteilung des Heeres, die von den christlichen Annalisten berichtet wird, wahrscheinlich. Ein weiter oberhalb, etwa bei Lauenburg oder Wittenberge über die Elbe gegangenes zweites fränkisches Heer mußte die Sarazenen zum Rückzuge veranlassen, um der Gefahr der Einschließung zu entgehen. Die beiden fränkischen Heere haben sich dann aber gewiß nicht erst vor Saragost-Stettin vereinigt, sondern erheblich früher, da beide doch wohl nur durch obotritisches Gebiet marschiert sind. Der politisch klare und verständliche Zweck des weiteren Feldzuges war, die wendischen Seeräuber zu züchtigen und ihnen jede Möglichkeit zu weiteren Raubzügen zu nehmen. Dazu bot die Uneinigkeit ihrer Fürsten dem Frankenkönig eine gute Gelegenheit. Deshalb beschränkte er sich nicht nur auf ein Hinauswerfen der Sarazenen aus Nordalbingien, und deshalb ist anzunehmen, daß beim Weitermarsch gründliche Unterwerfung des Küstengebiets mit in erster Linie stand.

Karl soll in Cassinoillum oder Cassinogillum das Osterfest am 19. April verlebt haben. Auch der Name dieser aquitanischen Pfalz ist gewählt, weil er dem richtigen slavischen Namen ähnlich klingt. Es ist dies der schon vorher erwähnte Name Castegena für Zastekena, der im Rol. zu Chastaigne geworden ist. Karl hat, nachdem die Sarazenen aus Nordalbingien ver-

trieben waren, am Grenzflusse Stekenitz (Delvenau), dort, wo er später den *limes Sax.* zog, seine Heeresteile vereinigt und den Zug zu dem ihm noch so wenig bekannten Sarazenenlande völlig vorbereitet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Ort identisch ist mit der Burg Delvunda, Delbende, die von Einhard genannt wird. (Pertz, SS. I, 209, Akg. 5.) Die Obodriten hatten den Ort besetzt zur Zeit der Freundschaft mit den Franken, sie sollen dann auf Befehl Ludwigs des Frommen wieder hinausgeworfen werden. Der Hgb. vermutet ihn in oder bei Mölln. In der Nähe lag auch der Ort Liudwinestein, der in der Beschreibung des *limes Saxon.* genannt wird. Liudwin steht (nach Förstemann, Namenbuch) in Sachsen zuweilen für Liudowic. So könnte auch dieser Ort Bezug haben auf Ludwig den Frommen, denn er soll ja in Cassinogillum-Zastekena villa im Jahre 778 geboren sein. So erklärte sich sein Interesse für den Ort Delbende, wenn wir annehmen, daß auch bei der Ortschaft wie evt. bei der ganzen Landschaft die Namen (Za-)Stekena und (Za-)Delvenda identisch sind, wie sie es beim Flusse wirklich heute noch sind.

Nach der Rückkehr Karls mit dem Heere aus Spanien soll er in der *Autosiodorum civitas* erst die Nachricht von dem Aufstande der Sachsen erhalten haben. Er hat dann den Ostfranken und Alemannen (dem Heerbann) befohlen, schleunigst gegen die Sachsen zu eilen. (Ann. Lauresh. u. Einh.) Der Ort *Autissiodurum* wäre Auxerre. Innerhalb der spanischen Legende ist das wieder eine schwer zu verstehende Nachricht. Die Sachsen sollen unter gewaltiger Plünderung bis an den Rhein gelangt sein und Karl soll die Nachricht davon erst in Auxerre (ausgerechnet dort) erhalten haben, nachdem er schon viele Tage lang durch das Frankenreich gezogen ist. Es muß sich im Lande doch die Nachricht von der schweren Bedrohung mit Windeseile verbreitet haben. Es handelt sich nicht um ein den ruhigen Landmann nicht betreffendes Ereignis in weiter Ferne, sondern um die Bedrohung des Frankenlandes selbst, des eigenen Herdes. Die Nachricht vom sächsischen Einfall hätte unbedingt, das ist klar, Karl spätestens bei seinem Betreten fränkischen Bodens mitgeteilt worden sein müssen. Die Ann. griffen diese Nachricht von Auxerre auf, weil sie damit erklären wollten, daß Karl nicht mit dem spanischen Heere sofort den Sachsen entgezieht, sondern auf den ostfränki-

schen Heerbann zurückgreift. Mit einem Schlage klar aber wird die Lage der Dinge, wenn Karl im Obotritenlande die Nachricht von der höchst gefährlichen Bedrohung seines Rückens erhält. Er tritt sofort den Rückzug an, mit dem Sarazenenheer, das sich bis dahin nicht der Schlacht gestellt, sondern auf Stettin zurückgezogen hatte, hinter sich, nicht auf dem durch die Sachsen versperrten alten Wege über die Unterelbe, sondern die Havel abwärts über die Mittelelbe, nach Ostfranken den Befehl der Einberufung des Heerbannes vorausschickend oder selbst dorthin bringend. Von den Gewaltmärschen des Rückweges, auch wohl durch Krankheiten des Sumpflandes und schlechte Verpflegung, sind seine eigenen Truppen hart mitgenommen, so daß er ihnen und sich selbst erst Ruhe geben muß. Die Krankheiten des Hochsommers und Herbstes, Ruhr, Typhus, mögen bei der mangelhaften Zufuhr in dem unwegsamen, von Wald- und Sumpfwildnissen bedeckten feindlichen Lande unter den Truppen böse gehaust haben. Auch Otto I. Heer war vor der Schlacht an der Raxa durch solche Ursachen in große Bedrängnis gekommen. Die *Autosiodorum civitas* ist dann zu lesen als *Adoritorium civitas* und die *Adoriti* sind hier allgemein die Anwohner der Adora, also Stettiner, nicht *Abadoriti*, *Obodriten*. Es stimmt dann das Ergebnis der *Ann.* wieder genau überein mit der epischen Überlieferung des *Rol.*, die uns lehrte, daß Karl noch über die Randow bis vor die Tore Stettins gekommen ist (wenn auch die spätere Eroberung Stettins epischer Zusatz ist). Dies Ergebnis hat auch in politischer wie militärischer Beziehung Hand und Fuß und bedarf keiner gequälten Erläuterung. Und so wie *Stekenitz* und *Delvenau* identisch sind, so *Adora* und *Sorba* und *Adoritorium civitas* und *Sorbarecin*.

Die *Vita Caroli* gibt die schon oben erwähnten Namen von drei in der Pyrenäenschlacht gefallenen Grafen an, darunter *Roland*, der *britannici limitis praefectus* genannt wird. Einen *limes britannicus* gab es aber noch nicht im Jahre 778. Auf der Ostseite des *limes Saxonicus*, östlich der *Stekenitz*, lag das Land *Breze*, der Ostseeküste entlang, das Küstenland der *Rereger*. Dieser Name *Breze* ist gemeint; dem *limes Brezanicus* ist *Roland* vorgesetzt, und der Titel *praefectus lim. brezanici* deckt sich mit dem Titel der epischen Überlieferung: „*cunte de Chastaigne, Graf von Zastekena*“, d. i. *Sadelband*.

Roland als Markgraf der sächsisch-wendischen Mark mußte natürlich eine erste Rolle spielen in dem Kampfe gegen die Wenden, und wenn Karl den jungen Fürsten auf diesen hervorragenden Posten gestellt hatte, so werden verwandschaftliche Beziehungen zu ihm, wie sie die Epik behauptet, glaubhaft. Damit wird aber auch der Ruhmeskranz, den die Epik dem Vorkämpfer Roland flocht, mehr und mehr begreiflich, seine Stellung in der Epik auch durch die Geschichte erklärt, während die spanische Legende hierin gänzlich versagte.

Der zweite der gefallenen Grafen, Eggihardus, wird nochmals genannt, wie erwähnt, in dem Gedicht in Distichen, welches ihm als Grabschrift gewidmet worden ist (aus dem Pariser Ms., Nat. bibl., 4841, fol. 34, abgedr. auch Romania II, 147, und in Haupts Zsch. f. d. Alt. 16, 1873, S. 279). Wir erfahren aus ihm nicht mehr als den Namen des Toten, seine Jugendlichkeit und das Datum des Todes (Akg. 6). Eine Angabe aber ist noch von besonderer Wichtigkeit, die des Landes, wo er kämpfte und starb. Gerade hier aber versagt das Ms. Die Zeilen heißen: *Tempore quo Carolus in ispania calcavit arenas — Mortuus est mundo, vivit ubique deo.* Dies in ispania ist metrisch falsch, kann unmöglich im urspr. Texte gestanden haben. Der Hgb. ändert deshalb zu *Spaniae*. Metrisch würde für uns genügen, *Panae* einzusetzen, der Peene, doch würde dies das Abweichen der Hschr. zu in ispania nicht genügend erklären. Nun heißt das Land an der Peene, von *czres panim*, eigentlich *Czrspaña* (wenn auch bei Helmold später *Circipania*) und dieses Wort scheint im Urtext gestanden zu haben. Es ist schon an und für sich von Belang, daß gerade an dieser Stelle sich in dem uns überlieferten Text sichtlich eine Änderung gegen den Urtext findet, und daß diese Änderung metrisch falsch ist, deutet doch auf eine Verlegenheit, die die Stelle bereitete, hin. Gerade ein so schwer sprechbares Wort forderte zur Änderung heraus. Die Aussprache des fränkischen Verfassers mag die schwersprechbare Konsonantenverbindung schon verschliffen haben, etwa zu *Zrspañae*.

Kapitel VI.

Der Feldzug 778 in der wahren Gestalt.

Zum Schlusse empfiehlt es sich, die Ergebnisse der epischen und historischen Überlieferung zusammenzufassen. Danach empfängt König Karl zu Paderborn im Jahre 777 Fürsten der Obodriten, der westlichen wie der östlichen, welche um seine Hilfe bitten gegen die Übergriffe des Sarazenenfürsten von Stettin. Dieser Schritt, sich mit dem Frankenkönig zu befreunden, lag den Obodriten wohl deshalb nahe, weil sie alte Grenzfeinde der Sachsen waren. Karl, dessen Politik immer gewesen ist, die Wenden gegen die Sachsen auszuspielen, ergreift gern diese Gelegenheit, die Obodriten für sich zu gewinnen, die früheren Einfälle der Sarazenen in Frankreich zu rächen und die Obodriten durch freundliche Unterwerfung, die Sarazenen durch Waffengewalt zur Aufgabe ihrer Seeräubereien zu zwingen, und sagt die Hilfe zu. Dadurch wird der Sarazenenfürst bewogen, den Franken zuvorzukommen und in Nordalbingien bis zur Elbe vorzudringen, vielleicht auf einen Aufstand der Sachsen schon jetzt rechnend. Karl rüstet im Frühling 778 ein größeres Heer aus. Das Heer überschreitet an zwei Punkten, wohl bei Hamburg und bei Lauenburg, die Elbe, so daß die Sarazenen zu schleunigem Rückzuge genötigt sind. In den ersten Gefechten mag sich wohl der junge Graf Roland besonders ausgezeichnet haben, so daß Karl ihn zum Grafen der sofort eingerichteten Mark an der Stekenitz-Delvenau macht. Karl selbst scheint erst später zum Heere gestoßen zu sein. In einem Ort an dem neuen limes vereinigt er sein Heer, feiert dort das Osterfest und läßt seine Gemahlin, die ihrer Niederkunft entgegenseht, dort zurück. Ehe der Marsch nach Osten begonnen wird, wird das holsteinische Gebiet der Wenden westlich der Trawe, nordwärts bis zur Ostseeküste hin, besetzt. Die alte Wendenfestung Plona (Pamplona — heute Plön) unterwirft sich. Roland scheint die Vorhut befehligt zu haben. Er unterwirft das Land am Schweriner See, die Mecklenburg,

Wismar. Die Obodriten scheinen ihre Festungen im allgemeinen ohne großen Widerstand geöffnet zu haben, entsprechend der Haltung ihrer Fürsten. Erst die Feste Nobel am Flusse gleichen Namens, der heute Nebel heißt, leistet ernstesten Widerstand. Roland erstürmt sie und läßt die Verteidiger über die Klinge springen. Er handelt damit gegen Karls allgemeine Anordnung, der die Obodriten freundlich behandeln will. Das Heer überschreitet die Peene, erobert den Bundestempel Rhetra (Cordres), wo die von den Sarazenen auf den Seeräuberzügen in Gallien geraubten goldenen Kirchenschätze als Kriegsschatz des Bundes zum Teil aufbewahrt wurden, und rückt bis zur Oder vor, während die Sarazenen vor ihm bis auf Stettin zurückgehn. Die Sarazenen erhalten dort erklärlicherweise Hilfe von den Slaven des Landes zwischen Oder und Weichsel und sogar von den Preußen, ihren alten Verbündeten auf den Seeräuberzügen. Diese Hilfstruppen kommen zu Schiffe nach Stettin. Es ist zweifelhaft, ob Karl noch einen Angriff auf die Stadt versucht hat. Jedenfalls hat er hier nun die Nachricht von dem gefährlichen Aufstande der Sachsen in seinem Rücken erhalten. Karls Heer war, wenn auch nicht durch schwere Kämpfe, so doch durch die schlechte Verpflegung in dem schwierigen Lande gewiß schon mitgenommen, Verstärkungen seinerseits zu erhalten war nicht mehr möglich, eine längere Belagerung war unter den Umständen ausgeschlossen, es blieb also nur der Rückzug. Der alte Weg nach Sachsen zurück war durch die Sachsen gewiß sofort verlegt, es blieb also nur die Möglichkeit, sich nach Thüringen und Ostfranken durchzuschlagen, und zwar so schnell als möglich, ehe die Sachsen von diesem Marsche erfuhren und auch ihn zu verlegen suchten. Es ist ja möglich, daß Karl, was die Epik berichtet, noch einen Scheinerfolg erzielte, indem der Sarazenenfürst seinem Unterhändler irgendwelche Versprechungen für seinen Abzug gab, doch kann Karl selbst solchem Scheinfrieden wenig Werth beigemessen haben, da er die Nachhut so sorgfältig ausstattete.

Karl wählte als Rückweg also den Lauf der Havel, die ihm als Deckung dienen sollte. Zum Führer der Nachhut wurde Roland als Tüchtigster der jungen Unterfeldherren gemacht, mit dem Auftrage, den Abmarsch Karls bis über die Havel unter allen Umständen zu schützen. Wie schwierig dieser Auf-

trag, aber auch wie wichtig, wie gefährdet die Lage Karls schon war, geht klar hervor aus dem schon erwähnten Umstande, daß Karls unmittelbares Gefolge, die jungen Grafen seines Hofhalts, bei der Nachhut blieben. Man wird mit einem möglichen Opfertode also schon gerechnet haben.

Auch jene Angabe der Epik, daß Roland mit ihnen in einer Kampfesbrüderschaft stand, ist glaubhaft, während die Personen derselben sicher zum größten Teil spätere Erfindung bez. Abänderung sind. Andererseits ist das in der Epik gebrauchte Wort „per“ auffallend. Es hat ja im Rol. nicht den Sinn, wie heute Pair, engl. Peer, Großvasall, wo lat. par mit seiner Bedeutung sich hineingemischt hat, sondern es bedeutet Kampfgenöß, Mitglied der Kampfgenossenschaft. Diese Bedeutung läßt sich nicht ohne weiteres mit dem lat. par zusammenbringen. Es sieht in höchst verdächtiger Weise danach aus, als ob auch hier das slav. Wort ber, der Krieger, der Kämpfer, zugrunde liegt, wie es schon vermutet wurde in dem Namen „Albrecht der Bär“ und dem Titel Baron. Dann wäre es denkbar, daß diese ganze Einrichtung, die douze per, die so sehr an die nordische Epik erinnert, erst durch die Epik, die so voll ist von Einflüssen aus dem Osten, einer wohl in erster Linie preuß.-litth. Epik, herangebracht und in den Rol. gekommen ist. Doch könnte sie auch recht wohl schon vorher, in den langen Kämpfen auf gallischem Boden, gegen die Sarazenen von 725 ab, von den Sarazenen-Preußen in das Frankenheer und in die fränkische Epik übernommen worden sein.

Auf jeden Fall sind die Begleiter Rolands wirklich die Blüte der kriegerischen Tüchtigkeit des Frankenheeres, die besten Kämpfer gewesen, junge glühende Herzen, denen der Opfertod für den König eine freudige Ehre war. Und daraus ist der Schluß auf die höchst gefahrvolle Lage der Person des Königs zu ziehn. Dieser Auftrag, den Rückzug des Königs unter eigener Aufopferung zu schützen, erklärt uns, daß Roland nicht in dem folgenden schweren Kampfe den König um Hilfe angehn durfte. Die spätere Epik, die es nicht vertragen konnte, daß Rolands Tod ungerächt blieb und den König umkehren, die Sarazenen besiegen und Saragossa erobern läßt, konnte die pflichtmäßige Entsagung Rolands, seinen Verzicht, den König um Verstärkungen zu bitten, nicht brauchen, bald nicht

mehr verstehn, und so gestaltete sie diese ruhige Entsagung, diesen soldatischen Opfertod, zu einer Tat jugendlichen Trotzes, zu einer tragischen Schuld. Aber die Überlieferung der Geschichte, so dürftig sie ist, ist doch hier entscheidend. Sie hätte irgendeinen ernstern Erfolg Karls gegenüber Stettin-Saragossa in irgendeiner Form sicher und gern verzeichnet. Ihr Schweiger verrät, daß die Eroberung Stettins eine epische Erfindung ist, daß Karl nicht umkehrte, sondern das Opfer seiner jungen Freunde und Kämpfer benutzte, um havelabwärts davonzukommen.

Roland hat bei Prenzlau Aufstellung genommen, um den Übergang über das breite, sumpfige Uckertal zu verteidigen. Er ist nicht etwa vor dem eigenen Übergange über die Ucker von den Feinden überfallen worden, denn er hat eine Seitenabteilung unter dem Grafen Walter nach Potzlow geschickt, um auch dort den Übergang zwischen Mölln- und Uckersee zu wehren. Er hat so bewußt eine Leonidasstellung eingenommen. Graf Walter ist von überlegenen Scharen überwunden worden. Auch Roland hat auf die Dauer den Übergang der Feinde nicht hindern können, seine Schar ist bis auf den letzten Mann im tapferen Kampfe erschlagen worden. Aber der Zweck des Opfers wurde erreicht, Karl konnte sich mit dem Hauptheere, oder den Resten desselben, in Sicherheit bringen.

Er ist dann durch das Land der Wilzen, die doch auch wohl nur durch das Schwert zurückgehalten wurden, havelabwärts marschiert, hat den Übergang über die Havel bei Brandenburg erzwungen und ist über Ziesar zur Elbe gegangen. Der dortige Stamm der Moraciani hat sich offenbar freundlich gezeigt und mit seiner Hilfe hat er bei Wolmirstedt an der alten Mündung der Ohre die Elbe überschritten. Wir erfahren letzteres aus den Ann. Laur. und Einh., wonach er im Jahre 780, als die Umstände ihm wieder ein Durchdringen des Sachsenlandes gestatten, dorthin zieht und dort längere Zeit lagert, ubi Ora confluit in Albia. Es kommen dort viele Wenden zu ihm, werden offenbar reich beschenkt und lassen sich taufen. Es wohnten schon damals rechts der Elbe Wenden, die, als Gegner der Sachsen, den Franken zuneigten, und Karl konnte nun ohne weitere Kämpfe nach Ostfranken oder Hessen gelangen. Dort wurde der Heerbann aufgeboden und gegen

die Sachsen geschickt. Während dieser die Sachsen zurückwarf, ging Karl über den Rhein. Seine Gemahlin scheint mit ihren Söhnen rechtzeitig von Zastekena-Villa = Delbenda wohl elbaufwärts durch ihre Umgebung und befreundete Wenden vor den Sachsen gerettet worden zu sein, hat vielleicht Karl bei Wolmirstedt getroffen.

Auch nach diesem bösen Mißerfolge hat Karl sein politisches Ziel, die Niederhaltung der slavischen Seeräuber der Ostseeküste, nicht aufgegeben. Er hat dies Ziel beharrlich weiter verfolgt. Das geht hervor aus dem merkwürdigen Briefe Alcuins an Colcu, der in das Jahr 790 zu setzen ist (M. G. Epist. IV, S. 32). Nachdem Alcuin von der Unterwerfung der Sclavi (quos nos Winuli dicimus) im Jahre 789 gesprochen hat und von den Avari (quos nos Hunos dicimus), fährt er fort: *Etiam at eiusdem christianissimi regis duces et tribuni multam partem Hispaniae tulerunt a Saracenis quasi trecenta milia in longum per maritima. Sed heu pro dolor quod idem maledicti Saraceni qui et Aggareni, tota dominantur Affrica et Asia maiore maxima ex parte.* Der Brief beleuchtet zunächst also die Schwierigkeit, welche die fremden Völkernamen im allgemeinen machten. Alcuin hält es für nötig, seinem angelsächsischen Freunde jeden Namen noch durch einen zweiten zu erläutern. Das „nos“ in quos nos dicimus meint natürlich Angelsachsen. Die Slaven, welche Winuli von jenen genannt werden, werden nicht genauer nach ihrem Namen bezeichnet: es sind die Wilzen. Auch dieser Mangel, eine Unkenntnis enthüllend, ist bemerkenswert. Die Avaren sind ihnen unter dem alten, damals nur noch historischen Namen Huni bekannt. Auch dies zeugt von Unsicherheit in bezug auf Namen. Gegenüber der Vorsicht Alcuins, seinen Freund über die Namen aufzuklären, ist es beinahe spaßhaft, daß er selbst sich in grobem Irrtum befangen zeigt. Was er von den Saraceni sagt, kann unmöglich von den Arabern oder von Spanien gelten. Da er aber die wohlgefällige Belehrung hinzufügt, daß sie auch über Afrika und Asien herrschen, so beweist er damit seinen eigenen Irrtum. Denn einmal haben die fränkischen Grafen im Jahre 789 in Spanien nichts erobert, andererseits haben die Franken niemals von der Küste mehr als das Land bis zum Ebro in Besitz gehabt, das sind wohl nur halb so viel wie 300 Meilen, und diese Zahl würde einen Besitz bis Valencia bedeuten, und

endlich hatte es gar keinen Sinn, in Spanien den Besitz von Küstenland zu betonen, die Eroberung der Küste als das Wichtige anzugeben. Alles stimmt aber wieder aufs beste im Osten. Als Karl 789 gegen die Wilzen zieht, haben sich die Obodriten ihm angeschlossen; sie sind ihm lehnspflichtig und bezeugen ihre Unterwürfigkeit. Karl konnte also das Küstengebiet unter den besonderen Schutz fränkischer Grafen stellen, und zur Regelung dieser Sache war seine Anwesenheit hier im Osten der gegebene Augenblick. Es war dies sein altes, ihm folglich sehr am Herzen liegendes Ziel, um dadurch die Küstenbewohner an den Seeräuberzügen zu hindern. Nur die Küstenanwohner, die mit dem Boot umzugehn wußten und seetüchtig waren, konnten solche Züge unternehmen. Wurden sie durch die fränkische Autorität oder gar durch Besatzungen im Zaume gehalten, so war den Seeräuberzügen ein Ende gemacht, ein solches Ende, wie es ein Monarch ohne Flotte, ohne Seegewalt, eben nur anstreben konnte. Schließlich stimmt die Länge der Küstenerstreckung vom Kieler Hafen bis zur Mündung der Peene ungefähr mit dem angegebenen Maß (Akg. 11).

Alcuin, der Landsmann Bedas, teilte also dessen Irrtum in bezug auf die Saraceni. Er ist aber seiner Zeit eine große Autorität, er hat eine verlorene Vita Caroli geschrieben, die Einhard vielfach als Vorlage gedient hat, und so erhalten wir durch diesen Brief einen merkwürdigen Einblick in die Werkstatt, aus der die elf Jahrhunderte lang währende Irreführung der Geschichtsschreibung hervorging. Wie leicht aber seinerzeit dergleichen möglich war, dafür mag hier als Beispiel noch auf das Chron. Moissiac. hingewiesen werden, das in den Angaben für die Jahre 779 und 780 ganz unbefangen für sächsische Namen spanische einsetzt, die den Klosterleuten an der Garonne geläufiger waren (Ankg. 7).

Ludwig der Fromme hat die Politik seines Vaters gegenüber den Wenden und der Ostseeküste zunächst, wenn auch mit schwächerer Hand, fortgesetzt, und erst in den späteren Jahren seiner Regierung, als die großen inneren Wirren im Frankenreiche einsetzten und die Dänen immer mächtiger wurden, haben sich die Obodriten der Frankenherrschaft entzogen und die fränkische Überwachung der Küste beseitigt.

Kapitel VII.

Der Urroland.

Nachdem es gelungen ist einen Weg zu bahnen durch das schwere Gestrüpp auf epischem wie historischem Gebiet, das Roland und seiner Kampfgenossen Opfertod bei Prenzlau für die Nachwelt so unverständlich gemacht hatte, ist über Rolandslied und Rolandsäulen noch einiges klarzustellen.

Die Ann. Lauriss. sagen, es seien in Karls Heer *venientes de partibus Burgundiae et Austriae vel Bawariae seu Provinciae et Septimaniae et pars Langobardorum* gewesen. Es ist dies sichtlich falsch unter allen Umständen, eine Ausschmückung, die den Stempel epischer Überlieferung deutlich genug trägt. Dazu kommt die Bemerkung des Astronomus, *Vita Hlud. Pertz II, 615f.* Er sagt vom Überfall im Pyrenäenpaß: *Dum enim quae agi potuerunt in Hispania peracta essent, et prospero itinere reditum esset, infortunio obviante extremi quidam in eodem monte regii caesi sunt agminis. Quorum quia vulgata sunt, nomina dicere supersedi.* Die Namen der Gefallenen (Roland usw.) seien vulgata, d. h. in aller Munde, was sie doch nur durch die Vermittlung von epischen Gedichten sein können. Endlich heißt es am Schluß eines Ms. der *Vita* des Eginhard, von Pertz dem XI. Jahrhundert zugewiesen: *Reliqua actuum eius (Caroli) gesta seu ea quae carminibus vulgo canuntur de eo, non hic pleniter descripta sed require in vita quam Alcuinus de eo scribit.* (*Hist. poét. de Charlemagne* von G. Paris, S. 50.)

Aus diesen drei Stellen geht hervor, daß schon zu Karls Zeiten epische Gedichte bestanden, welche Taten Karls und besonders den Tod Rolands besangen. Auch auf anderem Wege müssen wir zu diesem Schluß kommen. Wir haben gesehen, daß im *Rol.* eine große Menge Kenntnisse über den Zug Karls gegen Stettin stecken, die nicht aus gelehrten Geschichtsquellen geschöpft sein können. Denn wenn es deren gegeben hätte, würden Alcuin, Einhard usw. sie gekannt und

aus ihnen gelernt haben. Sie können also nur direkt durch die Epik überliefert sein. In welcher Sprache ist das oder sind die ersten Lieder über Roland zunächst abgefaßt? Es ist klar, daß es eine Vulgärsprache war, denn der Astron. sagt vulgata, das Ms. des Einhard sagt vulgo. Aber es kommen zwei Vulgärsprachen in Betracht, die deutsch-fränkische und die fränkisch-romanische. Die Zweisprachigkeit der Franken im Reiche Karls und Ludwigs des Frommen scheint von der größten Bedeutung für die Entwicklung des Rol. gewesen zu sein. Es sind mehrfach Beweise seinerzeit aus den Namen des Rol. entwickelt worden dafür, daß das Germanische bei der Namensdeutung und Änderung eine Rolle gespielt hat, z. B. Riesen für Rizani, dann im afz. jaianz, Z. 3253. Die Fetten für Vitten, afz. dann engrès, Z. 3243, hel Hölle im Namen Singlorel. Aber auch das Latein hat mitgespielt, und der Verfasser des Urroland muß Latein gekannt haben. Ebenso könnte er also auch nur etwas Deutsch-fränkisch gewußt haben und doch ein Franko-Romane gewesen sein. Zur Lösung dieser Frage ist es nötig, schon auf die Rolandsäulen hinzuweisen.

Man wird schon jetzt nicht mehr daran zweifeln können, daß die Rolandsäulen im deutschen Lande Erinnerungsstandbilder des Helden Roland wirklich sind, der in diesem Lande gekämpft hat, daß z. B. das Standbild in Prenzlau die Erinnerung an den Grafen Roland hochhält, der dort den Opfertod für König und Christentum erlitten hat. Nehmen wir dies an, so muß die Kenntnis von dem richtigen Kampfplatz den deutschen Errichtern der Standbilder durch eine richtige, epische Überlieferung geworden sein. Andererseits kann man kaum annehmen, daß auf romanischem Gebiet die richtige Überlieferung irgendwelche längere Zeit gelebt hat, ja man wird glauben müssen, daß das Richtige dort überhaupt niemals bekannt war. Wir haben also im Osten noch sehr spät Kenntnis des Richtigen, im Westen von vornherein das Falsche. So wird man nicht umhin können, anzunehmen, daß die richtige epische Überlieferung von vornherein in deutscher Sprache geformt ist, die unrichtige in romanischer, wenigstens von vornherein in den Hauptzügen. Irgendeine epische Form muß sich aber schon sehr früh, bald nach dem Feldzuge, gebildet haben, denn nur so kann die richtige Kenntnis lebendig geblieben sein. Eine gelehrte historische Aufzeichnung, dann in lateinisch,

hätte den gelehrten Verfassern der Annalen kaum unbekannt geblieben sein können und würde eine gewisse Autorität auf sie ausgeübt haben, so daß bei ihnen ein Einfluß zu merken wäre. Man kann gewiß dreist als den ersten historischen Darsteller eines Zuges nach Spanien den Alkuin ansehen, der zu seiner Biographie Karls einige dürftige Tatsachen von den gewiß ruhmredigen, über Mißerfolge schweigsamen Hofleuten erfahren und sie in seine spanische Jacke gepreßt hat. Die Verfasser der Ann. Lauriss. und Einh. sind dann seiner Autorität gefolgt und haben das wenige, was sie noch hinzu erfahren haben, in seinem Sinne weiter ausgebaut. Dabei scheinen letztere schon etwas Episches gekannt zu haben, wegen der Ausschmückung, die die Ann. Lauriss. der Einberufung des Heeres geben, und wegen der sorgfältigen, überlegten Darstellung, welche die Ann. Einh. der ganzen Sache, besonders dem Überfall in den Pyrenäen, angedeihen lassen, als ob das Ereignis von anderer Seite her ihrer Aufmerksamkeit besonders nahegelegt worden wäre. Dabei kann man eher bewußte Gegensätzlichkeit zur Epik herauslesen, als Lust, ihr zu folgen. Gerade aber wenn man glauben muß, daß sie etwas Episches gekannt haben, ist es um so merkwürdiger, daß sie sicher nicht die richtige, also deutsche, epische Form, sondern nur die hispanisierte, also romanische, gekannt haben, obwohl die Verfasser dieser Ann. doch deutsche Franken waren. Es ist das wertvoll für die Frage nach Heimat, Zeit und Verfasser des Urroland. Dazu ist noch zu beachten, daß der Verfasser des Rol. nur einen einheitlichen Stamm der Franken ganz allgemein, keine Ost-, West- usw. Franken kennt, daß die Sachsen als christlicher, reichstreuer Stamm gelten (die Stellen mit anderer Auffassung sind verderbt), von einer Empörung der Sachsen nichts bekannt ist, daß, nochmals gesagt, das deutsche Gedicht (mit richtigen Namen) selbst am Rhein (Ann. Lauriss., Einhard) unbekannt bleibt. Daraus ist zu folgern, daß das Gedicht fern vom Rhein entstanden ist, und dann kann es nur ganz im Osten, nach der wendischen Grenze selbst hin, entstanden sein. An einer solchen Grenze können die Unterschiede der Volksteile der Franken unbeachtet sein, sowie etwa im fremden Lande solche Stammesunterschiede auch heute noch zurücktreten. Das feindliche Verhalten der Sachsen kann dort, an der Ostgrenze, wo Franken und Sachsen bald

gemeinsam gegen die Wenden standen und fochten, schon etwa bei Ludwigs des Frommen Regierungsantritt vergessen sein. Dann erklären sich auch die für die damalige Zeit bemerkenswerten Kenntnisse des wendisch-preußischen Ostens, sogar seiner Epik, die wenn auch geringen Kenntnisse der wendischen Sprache ausgezeichnet. Die Namen der Schwerter, Pferde usw. können nur aus einer preußischen Epik herkommen, und es hat den Anschein, als ob die Heiden, dann also speziell die Preußen-Littauer, die wir als ein sehr poetisches Volk längst kennen, diesen Mißerfolg Karls als eigenen großen Sieg sofort in epischen Liedern gefeiert haben, die dem Verfasser der Urrol. bekannt geworden waren.

Nun ist weiter zu überlegen, daß Roland eigentlich Rutland = Preuße, daß sein Stiefvater Ganelon heißt, was, wie erkannt worden ist, „der Wende“ bedeutet, daß dieser so benannte fränkische Graf von Karl als Gesandter zu den Sarazenen geschickt wird, was nur bedeuten kann, daß er Sprache und Land und Leute kennt, daß dieser Graf de la Marche genannt wird, was man jetzt nur noch auf die östliche Mark beziehen wird, daß schließlich gerade Roland zum Markgrafen an der neu geschaffenen Grenze ernannt wird. Aus alledem wird man schließen müssen, daß dieses Grafengeschlecht nach der wendischen Grenze hin heimisch war, an dieser Grenze in Ostfranken oder Thüringen schon Grenzgrafschaften verwaltet hatte. Da man nach Analogie so vieler anderer ähnlicher Werke bekannterer Jahrhunderte wird annehmen müssen, daß der Dichter des Urroland irgendwie von dieser Familie, deren berühmtes Glied Roland im Gedichte gefeiert wird, angestiftet, durch mäzenatische Belohnung angefeuert worden ist (Ganelon ist nur durch Heirat mit der Familie verbunden, aber wohl durch seinen Aufenthalt im Osten zu dieser Heirat gelangt), so wird man glauben müssen, daß diese Familie auch später noch im Osten blieb, zur Zeit der Abfassung des Gedichts noch an der Grenze saß, wo nach unserer Feststellung auch der Dichter lebte und arbeitete.

Es ist uns das latein. Grabgedicht auf den andern bei Prenzlau gefallenen jungen Grafen, den Aggiardus regiae mensae praepositus, erhalten. Wir können sehr wohl denken, daß auch auf Roland schon in den nächsten Jahren nach seinem Tode ein solches Erinnerungsgedicht gemacht wurde,

welches nicht wie jenes lateinische nur Phrasen enthielt, sondern einiges aus seinem Leben mitteilte, etwa seine Auszeichnung durch König Karl, seine Waffentaten während des Feldzuges (Bille, Trawe, Noples Retra-Cordres) und seinen Heldentod besang, ohne phantastische Zutaten, nur wahrheitsgemäß registrierend. Erst Jahrzehnte später wäre dann das große Epos entstanden, auf Anregung der Familie, als der hochbegabte Dichter ihre Blicke auf sich lenkte. Große Kunstwerke, die den Meister lange Zeit in Anspruch nahmen und von gewöhnlichem Broterwerb oder Berufsarbeit fernhielten, sind meist in alter Zeit so entstanden, daß der Künstler durch kleinere Arbeiten die Kunstfreude eines Mäzens weckte, der dann den großen Auftrag erteilte und den Künstler während seiner Ausführung lohnte. War der Künstler Klosterbruder, was im vorliegenden Fall ja nicht unwahrscheinlich ist, so wurde eben das Kloster selbst von der Mäzenatenfamilie belohnt. Daran werden wir auch bei diesem großen Dichtwerk denken müssen. Da es einen einzelnen Helden verherrlicht, so wird man den Mäzen eben in der Familie dieses Helden, der ja eine historische Persönlichkeit war, suchen müssen. Und zwar, wie schon gesagt, im Osten, da der Held im Osten stritt, der Dichter den Osten überraschend kennt, das Gedicht in seiner ursprünglichen Form im Osten entstanden sein muß. Andererseits rühmt sich die Familie der Verwandtschaft mit dem König, auch Ganelons Verwandtschaft, Pinabel usw., wohnt im Stammlande der Karolinger, also wird auch Rolands Familie ursprünglich westlich des Rheins heimisch, begütert gewesen sein. Dann ist sie nach dem Osten nur in politischer Sendung gekommen, im Auftrage des Königs, der Familienglieder zu Grafen an der Ostgrenze machte, in Ostfranken und Thüringen zunächst, dann an der sächsisch-wendischen Grenze, der sie vielleicht zu Gesandtschaften im Osten benutzte. So könnte man glauben, daß die Kenntnisse des Dichters in betreff Preußens von der Begleitung bei einer solchen Gesandtschaft nach Preußen herührten, ja daß Roland-Hruodlandus-Rutland seinen Namen davon hatte, daß er auf solcher Gesandtschaft seines Vaters, auf der ihn seine Frau begleitete, in Preußen geboren wurde. Solche Gesandtschaft hatte natürlich den Auftrag, möglichst umfassende Kenntnisse über Land und Leute einzuziehen, wobei die Kenntnis der politischen Gliederung in Teilstämme,

die Kenntnis der Ströme und Festungen in militärischer Hinsicht natürlich in erster Linie stand. Mit diesen Dingen ausschließlich beschäftigen sich oft die alten Landbeschreibungen, *Descriptio civitatum* usw., und gerade die Kenntnis dieser Dinge in bezug auf Preußen und Pommern tritt im Rol. so überraschend hervor. Mit der Geburt Rolands, des Preußen, mag man die Geburt Ludwigs des Frommen, des Obodriten, vergleichen.

Nimmt man vor dem großen Epos ein einfaches Gedicht, eine Art Grabschrift, an, das der historischen Wahrheit folgt, z. B. noch ohne die Einnahme von Saragossa, so erklärt sich besser die Mischung von Wahrem und Falschem im Epos, wo das Wahre auf das ältere Gedicht, das Erdichtete, auch die sog. Baligantepisode, auf den Dichter des größeren Werkes kommt. Eine weitere Teilung der Arbeit, etwa in einzelne Lieder, kann man nicht zugestehn, denn das eigentliche Epos ist durchaus aus einem Guß seinem künstlerischen Plane nach. Ein Dichter, der die ganze Begebenheit episch ausgestaltete, nicht bloß die ihm bekannten Wahrheiten in Reime brachte, konnte von vornherein sein Werk nicht mit einem Mißerfolge seines großen Kaisers schließen, deshalb ist die Einnahme von Saragossa-Stettin ein organisches Glied der dichterischen Gestaltung im ganzen. Die Rache an den Sarazenen, der große Sieg über den ganzen heidnischen Osten gehört genau wie die Rache an Ganelon zur epischen Konzeption von Anfang an. Auch der erste Teil, der Feldzug und die Niederlage bei Prenzlau, sind episch ausgestaltet, und zwar in einzelner, nicht in allem, noch gelungener wie die sogenannte Baligantepisode. Ein Dichter aber, der den ersten Teil schöpferisch erfaßte und nach seiner Idee formte, mußte, wie gesagt, auch die Rache und den großen Schlußsieg von vornherein hinzufügen. Auch die Einheitlichkeit der Namen aus dem Osten durch das ganze Gedicht hindurch beweist die Einheitlichkeit des Gedichts. Im romanischen Westen ist es von vornherein nur in der spanischen Version bekannt, populär geworden, denn ein Hin und Her kann da nicht gedacht werden. Da nun schon der Astron. Limusinus es als in hohem Grade populär kennt, muß es damals schon in allen seinen Teilen, von A bis Z, fertig gewesen sein, im Osten fertig gemacht und als fertiges Ganzes nach dem Westen ins Romanische übertragen. Die kurze Zeit, die

dafür zu Gebote steht, spricht auch gegen ein allmähliches Gestalten. Das ist auch ein Grund, weshalb wir von dem ersten von uns angenommenen Gedicht annehmen müssen, daß es nur eine Art Chronik in Versen gewesen ist. Es kann gleichwohl manche Schönheiten schon besessen haben, die gerade den ersten Teil des Rol. auszeichnen, so die monumentale Einfachheit der szenischen Schilderung, eine kraftvolle Darstellung von Einzelkämpfen im Gefecht von Prenzlau. Solche Schönheiten gerade sind der vermuteten Einfachheit des ersten Gedichts, bez. dem Volksdichter, entsprechender als dem großen Epos, das durch seine ganze riesige und planvolle Konzeption den Kunstdichter verrät.

Wir würden also für das erste Gedicht als terminus a quo etwa das Jahr 780 haben, das erste Jahr der neuen fränkischen Überlegenheit im Osten, und für das große Epos einen terminus ad quem, das Jahr 840 als Todesjahr Ludwigs des Frommen, da der Astron. bald darauf seine Vita beendet haben, also die Notiz von der Popularität der bei Prenzlau Gefallenen geschrieben haben muß. Da die Umdichtung und vor allem das Bekanntwerden des Gedichts im romanischen Gebiet wohl 10 bis 20 Jahre in Anspruch nehmen mußte, so könnte man das deutsche Gedicht schon zwischen 820—830 setzen.

Z. 3122 des Rol. sagt: Desur sa bronie ad mise sa barbe, stellt den Kaiser mit langem Vollbart dar, doch kann dies nicht dem Urroland angehören, da es doch erst ein paar Menschenalter nach des Kaisers Tode möglich war. Dagegen scheint es dem Urroland anzugehören, daß der Kaiser als alter Herr aufgefaßt wird. Dafür sprechen nicht nur einzelne Stellen (117, 2334), die ja nicht ursprünglich zu sein brauchen, sondern vor allem sein ganzes Benehmen, ähnlich dem des Naimés, im Gegensatz zu dem feurigen Wesen des jungen Roland. Gerade eine solche Auffassung spricht aber viel mehr für einen Dichter, der den Kaiser noch als alten Herrn gekannt, jedenfalls erlebt hat, als für einen Dichter, der nur nach schriftlichen Nachrichten sich die Vorgänge vor Augen stellt. Der Kaiser war 778 selbst erst 36 Jahre alt; warum sollte denn ein nur rekonstruierender Dichter das übersehen? Viel natürlicher erklärt sich die unhistorische Auffassung bei einem Dichter, der noch aus eigenen Jugenderinnerungen und aus der noch im Volke lebendigen, allgemeinen Auffassung schöpft. Wirk-

lich lebendig, nicht nur durch Geschichte und Epik wach erhalten, ist solche Auffassung im Volke aber nur noch wenige Jahrzehnte nach dem Tode der Person. Auch daraus wird man schließen, daß der Urroland bald nach des Kaisers Tode, also 820—830, entstanden ist.

Die Übertragung ins Romanische zugleich mit dem Anfang einer Umarbeitung in die spanische Version folgte also sehr bald nach dem Entstehen in deutsch-fränkischer Sprache. Diese beiden Veränderungen sind ganz sicher und gehören auch unbedingt zusammen. Eine erste Abfassung des Urroland in romanischer Sprache ist keinesfalls möglich, aus obigen Gründen. Dagegen könnte man statt der deutsch-fränkischen Abfassung des Urroland schließlich vielleicht noch eine lateinische für möglich halten, da man glauben könnte, daß die große Entfernung und die Abgeschlossenheit der wendischen Grenze es schon genügend erklären könnten, daß das Gedicht im Westen unbekannt bleibt. Dem steht aber gegenüber, daß man in so früher Zeit ein großes Epos in latein. Sprache noch nicht gut annehmen kann, und so wird man wohl bei der deutsch-fränkischen Sprache bleiben müssen. Eher noch könnte man eine thüringische Mundart dafür annehmen und so das Unbekanntbleiben noch besser erklären. Z. 4002 des Rol. heißt: *Ci falt la geste que Tuoldus declinet*. Dieser Name Tuoldus sieht ganz so aus, als ob er gleich zu stellen wäre mit Thuringius, einen Thüring bezeichnend, der im Westen lebt, das Gedicht nach Westen gebracht hat.

Bei der Übertragung ins Romanische sind wohl zunächst nur die Hauptzüge des Gedichts hispanisiert worden, da die Namen vielfach das Gepräge einer allmählichen Umwandlung und Abschleifung im Volksmunde tragen. Es war das ohne Belang für den Glauben an die spanische Version, da man im allgemeinen ebenso wenig wendisch wie arabisch konnte.

Um die letzten Ergebnisse kurz zusammenzufassen: Gleich nach dem Tode Rolands wurde im Auftrage der Familie ein kürzeres, nur das historisch Wahre enthaltendes Erinnerungsgedicht verfaßt, das innerhalb der im Osten an der wendischen Grenze in Beamtenstellungen weilenden Gliedern der Familie blieb. Über ein Menschenalter später, im ersten Teil der Regierung Ludwigs des Frommen, etwa zwischen 820—830, wurde ein durch seine künstlerische Begabung dazu anregender

Dichter von der Familie veranlaßt, den Stoff zu einem größeren Epos zu verarbeiten. Der Künstler, vielleicht schon durch eine sagenhafte Gestaltung des Ereignisses im Volke an der Ostgrenze unterstützt, ging weit über seine Vorlage hinaus, formte das große Epos, so wie wir es heute kennen, mit der Einnahme von Stettin und dem Siege über Baligant, in deutsch-fränkischer oder thüringischer Sprache. Das Werk wurde sehr bald in das Romanische übertragen, bezw. umgedichtet, auch wohl schon in eine andere metrische Form, denn die deutsche kann nur stabreimend gewesen sein, und schon bei dieser Übertragung wurden, dem Vorurteil im Westen entsprechend, aus den Sarazenen spanische Araber und dem folgend aus Czrespanien Hispanien, aus Saragost und Saracin Saragossa, aus dem Sorba ein Sebro, gemacht, Änderungen, die im Munde der handwerksmäßigen Sänger schnell ausgedehnt wurden, so daß bald das ganze Gedicht dem spanischen Vorurteil entsprach. Dies romanische Gedicht blieb lebendig im Volke, erlebte Umarbeitungen, eine schon Anfang des XII. Jahrhunderts, und wurde in andere Sprachen, so vom Pfaffen Konrad auch ins Deutsche, übertragen. Das ursprüngliche, deutsche Gedicht aber drang nicht über den Osten, die Grenzlande nach den Wenden hin, hinaus. Die kriegerischen Ereignisse in diesen Grenzlanden, das Zurücktreten der Franken, oder persönliche Schicksale der Familie Rolands und des Dichters mögen dazu beigetragen haben. Auch eine Abneigung des Kaisers Ludwig des Frommen gegen eine Erinnerung an Niederlage und Not seines Vaters, an seine Geburt und seine Gefahren im Wendenlande, allgemeine Abneigung gegen deutsche Epen mögen dazu angeführt werden.

So blieb das deutsche Gedicht mit den richtigen deutschen Namen lange Zeit fast vergessen, bis neue Kriegszüge im Osten gegen die Heiden neue Teilnahme dafür erweckten.

Kapitel VIII. Rolandsäulen.

Diese Kämpfe gegen die heidnischen Wenden im Osten teilen sich in die beiden Abschnitte, die durch die Helden gestalten des Markgrafen Gero einerseits, Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären andererseits bezeichnet werden. Die Erinnerung an Rolands Heldenkampf und Opfertod ist während dieser Wendenkämpfe hier im Osten sicher nicht erloschen. Wir können als gewiß annehmen, daß das Lied von seinen Taten hier als begeisterndes Kampflied lebendig geblieben ist, hier erst recht, wenn schon im frz. Gebiet Lieder von Roland so gesungen worden sind, wie es aus der Schlacht bei Hastings berichtet wird, aber wir haben keine direkten Beweise dafür und können nur aus späterer Zeit Schlüsse darauf ziehen.

Diese spätere Zeit ist zunächst das XIII. Jahrhundert. Es ist schon in der ersten Arbeit: Rolandslied usw. darauf hingewiesen, daß die ersten einigermaßen sicheren Daten, die wir für die Errichtung von Rolandsäulen gewinnen können, in das zweite Drittel des XIII. Jahrhunderts weisen. In Magdeburg stand auf dem Marktplatz bis 1631 ein Roland, der uns durch eine Abbildung des XVI. Jahrhunderts bekannt geblieben ist. Er war 1459 in Stein errichtet worden an Stelle eines alten hölzernen Standbildes. Auf demselben Marktplatze aber wurde im letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts, vielleicht schon 1270, ein Reiterstandbild Kaiser Ottos I. als monumentales, für die damalige Zeit höchst bedeutsames künstlerisches Werk in Stein in schönem Tabernakel errichtet. Es ist durchaus anzunehmen, daß dieses Kunstwerk ein Fortschreiten bedeutete für den Denkmalsschmuck Magdeburgs, daß ihm also das einfache hölzerne Standbild vorausging. Als der Rat der Stadt den Plan der Errichtung faßte, muß er das Standbild Rolands bereits vor sich gesehen haben und muß willens gewesen sein, es zu übertreffen: Dem Holz wurde Stein, dem einfachen Stand-

bild ein Reiterstandbild, und, glaube ich, dem einfachen nach der Art des Bremer Rolands früher vorhandenen Baldachin Rolands ein vollständiges Tabernakel entgegengestellt. Das ist sehr einleuchtend, während das Umgekehrte sehr sonderbar wäre, daß man nämlich auf den schönsten Schmuckplatz der größer und reicher gewordenen Stadt, der schon mit solchem Reiterbild aus Stein versehen war, in dessen unmittelbare Nähe noch ein einfaches hölzernes Standbild hätte setzen können, ohne den Unwillen der Bürgerschaft zu erregen. Das schon ältere Standbild konnte sehr wohl neben dem stattlicheren Reiterbilde das früher erworbene Ansehen behaupten, es hätte aber nicht ein später errichtetes so einfaches Standbild dieses Ansehen noch erringen können.

In Halle auf dem Markte steht ein steinernes Rolandsbild von 1718 oder 1719, dessen Vorgänger sich zurückverfolgen läßt bis zum Jahre 1426. Seiner Tracht nach aber gehört dieser Roland ins XIII. Jahrhundert. Er ist in seiner Tracht und Gestaltung sehr ähnlich dem Standbilde Heinrichs des Löwen im Dome zu Braunschweig (geweiht 1227). Dieses letztere Denkmal wird von der Kunstgeschichte um 1250 gesetzt. Das Standbild in Halle muß also, da es sicher das Vorbild des Braunschweigers gewesen ist, ungefähr derselben Zeit angehören.

In Bremen ist 1404 der steinerne Roland vor dem neugebauten Rathause errichtet worden, als kunstvolles monumentales Werk, als ein stolzes Wahrzeichen der Stadt. Sein hölzerner Vorgänger war 1366 während eines Überfalles der erzbischöflichen Truppen durch Feuer vernichtet worden. Man hat sich in Bremen also 40 Jahre Zeit gelassen, ehe man die alte Statue ersetzt hat, die Idee, welcher sie ihr Dasein verdankte, kann also keine rechte Triebkraft mehr besessen haben, muß schon so gut wie vergessen gewesen sein, die hölzerne Statue muß also im Jahre 1366 schon mehrere Generationen lang, d. h. mindestens 100 Jahre gestanden haben.

Auch in der Neustadt Brandenburg ist 1402 eine neue Rolandstatue an Stelle einer alten verfallenen gesetzt worden. Auch diese alte muß also schon ein ansehnliches Alter damals gehabt haben, wenn sie schon vom Zahn der Zeit zerstört war. Anders noch liegt es mit dem Hamburger Roland. Dieser ist 1375—77 wiederholt neugemalt, im Jahre 1389 ausgebessert

worden, während er von da ab gar nicht mehr erwähnt worden ist, so daß er im ersten Teil des XV. Jahrhunderts sang- und klanglos verschwunden sein muß, zu einer Zeit also, wo andere Standbilder in Stein erneuert wurden. In dieser letzteren Zeit muß man also in Hamburg direkt nicht willens gewesen sein, der Idee noch weiter Folge zu leisten, aus der heraus in vielen anderen Städten die würdige Erneuerung stattfand. Als aber das Denkmal zuerst errichtet wurde, das doch für eine alte Stadt eine große Tat, ein von der Zustimmung der ganzen Bürgerschaft getragenes Werk war, muß das doch geschehn sein zu einer Zeit des Gedenkens an Roland, der Begeisterung für ihn. Am Ende des XIV. Jahrhunderts gab es das sicher nicht in dem erforderlichen Maße, die Erneuerung muß also aus einer anderen Idee heraus geschehen sein wie die erste Errichtung, und wenn man sich in Hamburg jener Idee, die überall die Erneuerung brachte, widersetzte, so muß anderseits die erste Idee, die zur Errichtung geführt hatte, schon völlig in ihrer Kraft erloschen, schon vergessen gewesen sein. Man kann in Hamburg, als man das Denkmal, vielleicht bei einem Umbau im Wege stehend, spurlos und still wegschaffte, von der ursprünglichen Begeisterung für Roland gar nichts mehr gewußt haben. Es kann aber auch nicht erst kurz vorher, Ende des XIV. Jahrhunderts, ganz neu errichtet gewesen sein, es muß damals schon von Alters her bestanden haben, denn ein wenige Jahrzehnte vorher neu errichtetes Denkmal so gewaltiger, in die Augen fallender Art kann nicht so schnell der völligen Gleichgültigkeit erliegen. Es muß also 1375 schon lange bestanden haben, und wenn man damals von der Idee seiner Errichtung nichts rechtes mehr wußte, so muß es schon eine tüchtige Zeitspanne, eine Reihe von Generationen, hergewesen sein.

Das ist ja denn nur eine vage Rechnung, die aber immerhin der festeren Datierung des Halleschen und Magdeburgischen Roland zu Hilfe kommt. Diese beweisen, daß Rolandstandbilder schon im XIII. Jahrhundert errichtet worden sind. Die Ergebnisse dieser Arbeit haben das wohl begründete Recht verliehen, alle bisherigen Erklärungsversuche der Rolandbilder beiseite schiebend, nur noch zu fragen, welche Ereignisse des XIII. Jahrhunderts in den östlichen deutschen Landen eine Beachtung, eine Begeisterung für Roland als den

Heldenkämpfer gegen das Heidentum im Osten wieder erwecken konnten. Schon in „Rolandlied usw.“ war auf den Kampf des deutschen Ordens gegen Preußen hingewiesen worden. Es ist der einzige Kampf gegen Heidentum, der in Frage kommen kann in dieser Zeit. Von 1230 ab fordern die päpstlichen Sendschreiben zum Kreuzzuge auf gegen die Preußen, nachdem schon von 1218 ab der Papst für das Bekehrungswerk des Bischofs Christian von Preußen eifrig eingetreten war. 1230 beginnt der Orden seine Tätigkeit gegen die Preußen. 1233—34 erfolgt der erste Kreuzzug und von da ab ziehen Jahrzehnte lang immer neue Scharen nach Preußen, die sich vor allem aus dem deutschen Osten rekrutieren. Burggraf Burchard von Magdeburg, Graf von Querfurt, zog im Jahre 1233 mit 5000 waffenfähigen Pilgern als der erste von allen Fürsten nach Preußen. Ein Fürst, der so den Anfang machte, muß ganz besonders für den Heidenkampf und die Sache des Ordens erglüht gewesen sein. Burchard hatte dies schon vorher bewiesen durch eine Fahrt nach Palästina. Ihm folgte 1236 Burggraf Heinrich von Meißen und im Jahre 1239/40 Herzog Otto von Braunschweig, genannt Otto das Kind. Ihm gelingt der Entsatz der von den Preußen hart belagerten, uns schon wohlbekannten Burg Balga, die der Orden gleich zu Anfang erobert hatte. Unter diesem Fürsten, also auch von ihm, wird (um 1250) jenes Standbild Heinrichs des Löwen errichtet, welches dem Hallenser Roland unstreitig sehr ähnlich ist. Beiden gemeinsam ist der lange Rock, der bei Heinrich bis auf die Füße geht, beim Roland eine Handbreit kürzer ist, der Mantel, die Almosentasche, das bloße von Locken umgebene Haupt, das nach oben gerichtete blanke Schwert in der rechten Hand, das Fehlen von Wehrgehenk, Schwertscheide und Sporen. Dem Roland allein eigentümlich ist ein Kranz im Lockenhaar.

Diese Darstellung Heinrichs des Löwen mit einem aufgerichteten blanken Schwert in der Hand, aber barhäuptig, ohne Rüstung und ohne alle Herrscherattribute, in der Kirche stehend, ist unstreitig außerordentlich auffallend. Mit welcher künstlerischen Auffassung kann man denn diese sonderbare Darstellung erklären, in selbständiger Weise? Sie findet ihre Erklärung einzig und allein durch die bewußte Anlehnung an die Darstellung Rolands. Diese Darstellung Rolands ist er-

klärbar und ist bereits in „Rolandslied usw.“ richtig erklärt. Es sind mehrere Typen der Rolandbilder unterschieden worden, aber wenn man alle Modernisierungen usw. beiseite läßt, bleiben eigentlich nur zwei Typen, der gerüstete mit zahlreichen Vertretern, und der ungerüstete, den einzig der Hallesche Roland zu vertreten scheint. Man hat ihm infolgedessen das Recht auf den Namen Roland absprechen wollen, doch sehr zu Unrecht, denn er teilt die charakteristischen Merkmale des andern Typs mit Ausnahme der Rüstung, er hat das locken-umwallte jugendliche Haupt, das blanke Schwert, und es fehlen ihm ein eigentliches Wehrgehenk mit Schwertscheide. Das sind die ganz besonderen Merkmale aller Rolandstandbilder, die ihre Form aus alter Zeit einigermaßen gewahrt haben. Das friedliche Kleid und das blanke Schwert bei dem einen Typ, die Rüstung und das Fehlen von Wehrgehenk und Sporen bei dem andern sind ganz absonderliche, scharfe Gegensätze, so hervortretend, daß ihre richtige Erklärung das Hauptfordernis einer Erklärung der Rolandstandbilder ist. Das hat nichts zu tun weder mit Königsbildern, noch mit Richterbildern, noch mit Spielfiguren. Die einzig mögliche Erklärung ist a. a. O. schon gegeben. Die Standbilder stellen Roland kurz vor der Ritterweihe dar, mit dem Schwert im Arme in der Kirche Wache stehend. Die plastische Auffassung folgt so genau der zeremoniellen Symbolik, wie sie sich im XII. und XIII. Jahrhundert entwickelt hat unter der geistigen Führung gerade der Ritterorden. Hier ist der Deutsch-Orden der Lehrmeister gewesen. Es ist a. a. O. schon ausgeführt, wie es in dieser Zeit das stolze Ziel des angehenden Kriegers ist, die ritterlichen Sporen im Kampfe gegen das Heidentum zu verdienen, ein Ziel, das nach Aufhören der Kreuzzüge zum heiligen Lande im Kampfe gegen die heidnischen Preußen unter Führung des Deutsch-Ordens erreicht wird; wie es zur höchsten Ehre wird, den Ritterschlag auf dem Schlachtfelde in Preußen oder Litthauen von der Hand des Hochmeisters zu erhalten, eine Ehre, nach der Jahrzehnte hindurch viele Hunderte von Fürsten, Grafen und Herren streben und die sich so als das erfolgreichste Propagandamittel des Deutsch-Ordens erweist. Für ältere, schon bewährte Ritter hatte der Orden die Auszeichnung der Teilnahme am Ehrentische ausgebildet, einer Nachbildung von König Artus Tafelrunde. Wie weit die Wirkung der Dichter

und der Epen geht, wie sie gerade vom Deutsch-Orden gepflegt wird, davon legen auch die zahlreichen Artushöfe, von der Bürgerschaft in den Ordensstädten, in Danzig, Elbing, Thorn errichtet, sonst aber nirgends, ein beredtes Zeugnis ab.

Nimmt man an, daß in der Ostmark die alte Form des Rolandsliedes, die die wendisch-preußischen Namen deutlich erkennen ließ, erhalten und wenigstens den vornehmen Kreisen, besonders den Fürstenfamilien, bekannt geblieben war, so ist es ohne weiteres erklärt, daß das Andenken an Roland während dieser großen Kämpfe gegen die Preußen zu neuem Leben erwachte. Wenn man dann bedenkt, daß gerade der Deutsch-Orden, dessen ganzes Tun mit symbolischen Zeremonien durchtränkt war, diesen Helden und die wuchtige Wirkung der dichterischen Gestaltung besonders auf jugendliche Seelen als ein begeisterndes und zur Aufopferung rufendes Propagandamittel benützte, so ist es erklärt, daß Roland gerade in seiner Jugendlichkeit aufgefaßt wurde als ein Vorbild für junge Krieger, die sich, sei es als Ordensritter oder Kreuzfahrer, im Kampfe gegen die Heiden die Sporen oder den Märtyrertod erwerben wollten, daß er gerade vor der Ritterweihe dargestellt wurde, in dem Zeitpunkt der Wache vor dem Altar, der allen Rittern als der weihevollste ihres Lebens erscheinen mußte. Die Anhaltspunkte, die das Rolandslied gerade dafür bot, sind jetzt noch besser als früher herauszustellen.

Roland wird im Rol. bachelor genannt (v. 2860). Die Vorhut, die er sonst befehligt hatte, die nach seinem Tode von Rabel und Guineman befehligt wird, wird Z. 3020 als aus bachelers bestehend bezeichnet, die nach Z. 3195 Karl „enfanz“ „Kinder“ nennt (vgl. Otto das Kind, engl. child [child Harold]). Bachelor bezeichnet also junge Krieger. Auch die Scharen, die der Orden zum Kampfe nach Preußen geführt hat, haben natürlich in der Mehrheit aus jungen Kriegern bestanden. Das Grabgedicht des Aggiardus, Eggihard, hebt ausdrücklich seine Jugend hervor. Da wir annehmen können, daß alle diese Grafen, die zum Hofgesinde des Königs gehörten und bei Prenzlau vereint den Opfertod fanden, wirklich eine Kampfgenossenschaft bildeten, haben wir auch einen historischen Hinweis auf die Jugend Rolands. Die Geschichte des Wortes bachelor ist nicht ganz klar, aber uns geht hier nur an, was die alte Zeit davon dachte, und da ist es Tatsache, daß bachelor

und baccalaureus zusammengestellt wurden. Baccalaureus war mit laureus, Lorbeer, zusammengebracht, ein baccalaureus hieß ein Jüngling, der einen bestimmten Stufengrad seiner Laufbahn erreicht hatte, und ein solcher schmückte sich am Tage seiner Standeserhöhung mit dem Kranze, zunächst also Lorbeerkranz. So haben sich die jungen Herren am Tage der Ritterweihe gewiß oft geschmückt, und so ist es zu erklären, daß der Hallische Roland mit einem kleinen Kranze geschmückt ist.

Weiter wird im uns erhaltenen Rol. Z. 2319ff. erwähnt, daß das Schwert Durendart auf Befehl Gottes, der an Karl den Befehl durch einen Engel bringen ließ, es a un cunte cataignie zu geben, von Karl an Roland gegeben wurde. Wir haben gesehen, daß es richtig nicht a un cunte usw. heißen sollte, sondern au cunte de Cataignie, d. h. dem Grafen von Zastekena, dem comes limitis Brezanici, also Roland, nach direktem Befehl Gottes. Was wir nicht erfahren, ist, woher das Schwert stammte, wenn auch spätere Lesarten, z. B. gerade dR., auch das Schwert selbst vom Engel bringen lassen. Daß dies nicht ursprünglich sein kann, zeigt der preußische Name des Schwertes. Im Urroland muß wohl erzählt sein, daß das Schwert einem getöteten wendisch-preußischen Fürsten genommen wurde, und zwar in dem schon erwähnten uns nicht erhaltenen ersten Teil, der den Feldzug bis nach Stettin hin erzählte und auf den in dem uns Erhaltenen öfter angespielt wird, wie z. B. in betreff des Gesandtenmordes an Basan und Basile, der Eroberung von Nobles usw. Es ist ein solcher erster Teil ja schon lange von den epischen Forschern unter Führung von G. Paris vermutet worden. Es sind uns in der späteren Epik Spuren erhalten auch von einer solchen Geschichte des Schwertes Durendart, z. B. in der Chanson d'Aspremont, wonach Roland das Schwert dem Sarazenenfürsten Eaumont abnimmt. Ob nun das direkte Eingreifen Gottes durch den Engel ursprünglich ist oder Zusatz einer nach besonderer Frömmigkeit strebenden Redaktion aus der Zeit der Kreuzzüge, bleibe unentschieden. Gerade eine solche spätere Umänderung aber würde das Interesse dartun, das man dieser Stelle entgegenbrachte. Diese Übergabe des Schwertes an den jungen Roland muß von jeher den Gedanken an die Schwertleite wachgerufen haben.

Als sich aus oder statt der einfachen Schwertleite später die große Ritterweihe entwickelte mit ihren Zeremonien, der Kirchenwache, dem Umgürten des Schwertes, der Anlegung der Sporen, machte auch die Auffassung unserer epischen Begebenheit dieselbe Entwicklung durch und man nahm an, daß Kaiser Karl den Grafen Roland zum Ritter geschlagen habe. Wir können gar nicht wissen, ob nicht die Darstellung dieser Sache im Urroland diese Auffassung begünstigte, ja ob nicht schon Anklänge der späteren Zeremonien im Urroland dargestellt wurden, Anklänge oder sogar Vorläufer oder noch besser Vorbilder. Denn schließlich hat sicher die Epik auf die Ausbildung dieser symbolischen Zeremonien gewaltig eingewirkt. Wiederum in der *Chanson d'Aspremont* (cf. Gautier, *Les Ep. fr. III*, S. 70) wird sehr ausführlich erzählt, wie Roland von Karl zum Ritter geschlagen wird, wie der Kaiser feierlich Durendart seinem Neffen umgürtet, Naines und Ogier ihm die Sporen anheften und der Papst den neuen Ritter segnet. In der *Chanson d'Aspremont* sind viele Anklänge an Roland. Auch für diesen Vorgang könnte sehr wohl schon im Urroland ein Vorbild gewesen sein.

Sicher ist z. B. auch, daß diese Überreichung des Schwertes an Roland als auf dem Schlachtfelde nach erfochtenem Siege erfolgt im Urroland erzählt wird. Es soll es *vals de Moriane* geschehen sein. Wo ist das? Man hat *Moriane* solange auf *la Maurienne*, einen Teil von Savoyen, gedeutet. Man könnte an Pommern denken (*Po-Moriana* für *Pomoriana*), aber die Örtlichkeit paßt nicht. Es ist sicher nur eine Verdrehung von *Morizana*, dem Lande der *Morizanen*. Solche wohnten, wie schon erwähnt, vom *Finer Bruch* an der Elbe entlang bis *Magdeburg*. Aber auch diese Örtlichkeit paßt nicht. Roland hat doch von Anfang an in *Nordalbingien* usw. gekämpft, und selbst wenn wir annehmen wollten, daß das zweite Heer nicht bei *Lauenburg* über die Elbe gegangen ist, sondern bei *Magdeburg* bez. *Wolmirstedt*, und dann havelaufwärts nach *Stettin*, um sich erst dort mit dem Hauptheere zu vereinigen, was ja schließlich nicht undenkbar wäre, so würde doch die Anwesenheit Karls oder Rolands hier nicht erklärt sein.

Aber es gab ja noch einen andern Stamm, genannt *Morizani*, der am *Müritzsee* wohnte. Roland hat an der *Nebel* gefochten, sein Lehnsman *Walter* bei *Malchow*, dem *Tempel-*

ort der Morizani. Es haben also auch am Müritzsee gegen die dortigen Morizani Kämpfe stattgefunden. Der Ausdruck val läßt sich auch noch auf ein Seeufer deuten.

Dabei bleibt aber die verblüffende Möglichkeit, daß dieser Name später nicht auf die Müritz, sondern wirklich auf die Elbe bei Magdeburg bezogen worden ist, in ungenauer Auffassung. Dadurch wird dann ein neues Licht auf die Aufstellung eines Roland in Magdeburg und auf die Ausgestaltung des Standbildes in der Form eines jungen Kriegers vor der Ritterweihe geworfen. Genauer und besser kann dann das ganze Rätsel des Rolandsbildes in bezug auf seine plastische Form nicht gelöst werden. Denn sicher ist, daß der Roland in Magdeburg (wir kennen ihn aus einer Abbildung von 1588, cf. Sello, Rol. zu Brem., S. 11) dem Typus wie er sich im allgemeinen ergeben hat, durchaus entsprach. Diesem Typus entsprechen außer ihm noch z. B. der Roland zu Bremen, Halberstadt, Zerbst, Quedlinburg, Belgern, Brandenburg. Man darf sich durch einzelne spätere Zutaten nicht beirren lassen, z. B. den Dupfing an den drei ersten, der gar nicht ein eigentliches Schwertgehenk, sondern nur einen Schmuck darstellt. Noch spätere Zutaten und Modernisierungen, ohne den Typus verhehlen zu können, zeigen die von Stendal, Nordhausen, Perleberg, und es scheinen die geringen, noch vorhandenen Reste zu Burg, Prenzlau und Potzlow ebenfalls hierher zu deuten.

Der Roland zu Halle, der im Friedenskleide dargestellt ist, kann, da er genau so wie der Magdeburger mit dem Burggrafen Burchard von Magdeburg, Herrn von Querfurt, in Verbindung zu setzen ist, dem ersten Fürsten, der nach Preußen ritt, als ein ganz bewußtes, künstlerisches Gegenstück zum gerüsteten Magdeburger gedacht worden sein, ev. von demselben Künstler herkommen. In Halle befand sich das Hospital des Deutsch-Ordens, in welchem sich die Ritterbrüder im Friedenskleide der Krankenpflege widmeten, und das Hallische Rolandsbild, unter welchem später das Gericht des Burggrafen von Magdeburg tagte, kann absichtlich an diese Seite der Ritterpflicht, an die Pflicht der Barmherzigkeit, der Beschützung der Schwachen usw. symbolisch anknüpfen.

Man wird also Magdeburg als geistigem Mittelpunkt des ganzen Rolandgebiets der Mittelelbe eine wichtige Rolle in

der Ausgestaltung und Verbreitung der Standbilder zuweisen müssen. Aber es wäre einerseits wohl möglich, daß diese Gestaltung Rolands als angehenden Ritter vor dem Ritterschlage auf viel frühere Zeit als 1230, bis 100 Jahre früher, zurückgeht, daß andererseits auch andere Orte in der Geschichte der Rolandbilder eine wichtige Rolle gespielt haben. Man muß einräumen, daß die Standbilder solcher Orte, die im Rol. genannt sind oder gar darin eine große Rolle spielen, etwas für sich geltend machen können. Direkt genannt sind Brandenburg, Perleberg, ev. Hamburg-Altona, auch Belgern (wenn auch mit Bialagora-Balaguer eigentlich Wittenberge gemeint ist) und eine große Rolle spielen Prenzlau und Potzlow.

Die Uckermark ist erst 1250 an Brandenburg gekommen und vorher, unter einem wendischen Fürsten, kann an die Errichtung eines Roland nicht gedacht werden. Die Rolande dort können also kaum vor den Magdeburger datiert werden. Wohl aber können sie gleich nach der Erwerbung und zur Erinnerung an sie errichtet worden sein. Denn die Familie der Askanier, das Haus Albrechts des Bären, das die Uckermark erwirbt, ist augenscheinlich von großer Bedeutung für die Rolande. Die Standbilder sind schon oft von der Forschung auf ihre geographische Verbreitung untersucht. Man ist dabei wohl immer von bestimmten Theorien ausgegangen, aber es ist doch so viel unbestritten, daß die Standbilder in ihrer geschlossenen Masse sich auf ein Gebiet links der Elbe beschränken, als Ostfalen gekennzeichnet, und rechts der Elbe auf das anhaltische, erstiftisch-magdeburgische und brandenburgische Gebiet. Aber es ist wohl noch nicht darauf aufmerksam gemacht, wie der größte Teil dieses Gebiets rechts wie links der Elbe sich in ganz hervorragender Weise kennzeichnet durch seine Zugehörigkeit zum einstigen Herrschaftsgebiet der Askanier. Von den in „Die Rolande Deutschlands“ abgebildeten 26 Standbildern gehören 16 in dieses Gebiet. Von den übrigen 10 sind die von Erfurt und Posen zu streichen, weil sie mit den älteren Rolanden nichts zu tun haben, und es bleiben nur eine kleinere Gruppe von 6, die sich an Hamburg und Bremen anschließen, und schließlich Halle und Belgern, die (mit Magdeburg zusammen) mittelbar zu den askanischen zu rechnen sind. Die vereinzelt kleinere Gruppe um Hamburg und Bremen muß zurückstehn vor der großen, ge-

schlossenen Reihe im askanischen Gebiet, und auch die auf die Familie von Querfurt zurückgeführten Standbilder von Magdeburg und Halle können sich jenen nur verwandtschaftlich angliedern.

Roland ist das Vorbild aller späteren großen Heidenbekämpfer im Osten, und als solchem sind ihm zunächst die Denkmale gesetzt. Seine größten Nachfolger sind Markgraf Gero und Albrecht der Bär, der Askanier. Die Askanier sind die Erben des Markgrafen Gero. Der älteste Askanier, den wir kennen, Eisiko von Ballenstädt, ist der Nachkomme der Schwester Hidda des Markgrafen Gero. Gero ist aber zunächst Graf des südöstlichen Teils des nordthüringischen Gaus, ehe er von Otto I. zum Markgrafen des ganzen wendischen Grenzlandes ernannt wird. So ist dieses Fürstengeschlecht mit dem Hauptgebiet der Rolandbilder einerseits und mit den großen Kämpfen gegen die Wenden andererseits so innig verbunden, wie kein anderes. Es war bei der Besprechung der Entstehung des Urroland behauptet worden, daß Roland der Sohn eines fränkischen Grafengeschlechts gewesen sein müsse, dessen Glieder vorher wie nachher an der wendischen Grenze in Beamtenstellungen tätig waren, so daß das Geschlecht dort heimisch wurde und blieb; daß ferner das ursprüngliche Rol. in dieser Familie bekannt und durch sie der späteren Zeit erhalten geblieben sein muß, der Zeit, welche die Rolandstandbilder gerade in vom Rol. genannten Orten aufstellte. Die Rolande stehen in keinem im Rol. genannten Orte, der dauernd unter der Herrschaft von wendischen Fürsten blieb, sie stehen in dichter Masse im Gebiet der askanischen Fürsten, sowohl im alten rechtselbischen Lande, wie im neuen linkselbischen Eroberungsgebiet, sie stehen vereinzelt in der Nachbarschaft im Erzstift Magdeburg, das von Markgraf Geros Zeiten her mit allen Ideen des Heidenkampfes aufs engste verknüpft war. Da ist schließlich der Schluß unabweisbar, daß gerade das askanische Fürstengeschlecht, welches im Heidenkampfe an vorderster Stelle stand, auch den Urroland bewahrt hatte, daß gerade diesem Geschlecht das Rol. in seiner richtigen Fassung erb- und eigentümlich gehörte. Ist doch dies Geschlecht auch Eigentümer, also doch wohl auch Erbe, der Grafschaft Rolands gewesen, denn die Askanier waren bis in moderne Zeit die Grafen von Lauenburg und als solche die rechten Nachfolger

des Grafen Roland von Zastekena-Sadelband, Markgrafen von Brezani. Ob das askanische Geschlecht als Besitzer des Rol. nur Erbe und Nachfolger Geros gewesen ist, und dessen Geschlecht das eigentliche Rolandgeschlecht, bleibt fraglich. Beide Geschlechter waren alt genug. Als Gero oder Eisiko im X. Jahrhundert zuerst genannt werden, müssen ihre Geschlechter schon alt gewesen sein und lange in der Ostmark gesessen haben. Dann können sie auch schon 100 Jahre früher, zur Zeit der Abfassung des Urroland, 820—830, und auch schon 778 dort gewesen sein. Schließlich sind für die spätere Zeit beide Geschlechter eine Einheit, und es genügt für uns, an das askanische zu denken. Auch der Name dieses Geschlechts ist dafür von Interesse und Bedeutung. Askanien oder Ascharien ist wendischen Ursprungs, ist zusammenzustellen mit dem schon besprochenen Wort Askomannen, wohl auch mit dem Wort Achoparten, das in der späteren Karlepik mehrfach vorkommt. Zugrunde liegt das im preuß. belegte waiskas Kriegsheer, das also auch westslavisch bestand, eine Ableitung des slav.-preuß. woy Krieg, und Ascania, die latinisierte Form, bedeutet Land des Kriegsheeres, also recht eigentlich Mark, Grenzland. Die Grafen von Ascanien sind also Grafen des militärisch besetzten Grenzlandes, recht eigentlich „Markgrafen“. Von ganz besonderem Interesse ist, daß dies Wort sicher auch Ursprung ist des Wortes Waskones, das die Annalisten, Einhard usw., brauchen bei der Erzählung der Schlacht bei Ronceval, das sie auf die Basken beziehen. Diese falsche Deutung auf die Basken statt auf die slavischen Krieger hat die Annalisten das Wort festhalten und der Nachwelt überliefern lassen.

Mit der Erkenntnis, daß die Askanier das Rolandsgeschlecht sind, ist ein wichtiger Schritt zur Aufklärung der Rolandbilder getan. Wenn z. B. die Rolande in Magdeburg und Halle zur Zeit des Burggrafen Burchard von Querfurt unter seiner Einwirkung als Denkzeichen der Kreuzzüge gegen Preußen gesetzt oder auch nur erneuert worden sind, so werden wir annehmen können, daß in dieser Zeit auch in den askanischen Ländern Rolande errichtet worden sind, daß die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg ebenfalls dazu angeregt haben. Markgraf Otto III. ist im Jahre 1254 nach Preußen gezogen als Teilnehmer des Kreuzzuges König

Ottokars von Böhmen, und Johann I. ist gleich darauf, das Beispiel seines Bruders nachahmend, ebenfalls in Preußen gewesen. Die Uckermark ist endgültig im Jahre 1250 an Brandenburg gekommen, wir werden also annehmen können, daß die Rolande in Prenzlau und Potzlow bald nach der Erwerbung errichtet worden sind, hier besonders nicht nur als Gedächtnisbilder des Ahnherrn, als Denkzeichen des Kampfes gegen die Heiden, sondern gleichzeitig als Hoheitszeichen des neuen Landesfürsten. Wir werden glauben können, daß die Rolande in Stendal und Salzwedel, den Residenzen dieser Fürsten, ebenso in Perleberg, dem Hauptort der Priegnitz, auch dieser frühen Zeit, um 1250, ihre Entstehung verdanken.

Man kann, wie schon oben gesagt, weiter fragen, ob nicht schon in einer früheren Periode des großen Heidenkampfes, also zur Zeit Geros oder Albrechts des Bären, solche Standbilder errichtet worden sind. Von der ältesten Zeit, Geros und Ottos III., wissen wir gar nichts, eine Errichtung eines Standbildes zu dieser Zeit ist ohne Beispiel.

Für die Errichtung zur Zeit Albrechts des Bären läßt sich Gewichtiges anführen. Schon längst ist darauf hingewiesen worden, daß der Geharnischte im Siegel der Neustadt Brandenburg den Roland meint, der dort vor dem Rathause steht (vgl. Bahrfeld: Das Münzwesen der Mark Brandenburg, 1889). Sello hat Einwände dagegen erhoben (Sello, Siegel der Alt- und Neustadt, Brand. 1886), aber er kommt schließlich darauf hinaus, daß dieser Geharnischte den Landesherrn, den Markgrafen, meint. Wir haben nun schon erkannt, daß es ungefähr auf dasselbe hinauskommt, ob Roland oder Markgraf im allgemeinen. Sello will, das Siegel sei eine Nachahmung eines Prager. Aber es könnte dies in einzelnen geschmückten Zügen ruhig sein, die Hauptsache, der Geharnischte in ihm, bliebe und bleibt doch das viel ältere Eigentum Brandenburgs. Wir besitzen auch in den Wappen Brandenburgs Hinweise auf viel ältere, einfachere Darstellungen. Vor allem aber ist auf die in Brandenburg geschlagenen askanischen Münzen zu verweisen. Diesen Geharnischten, z. T. auch in bloßem Kopf mit dem aufrechten Schwert in der Hand, zeigen ja schon Münzen des Jaczo von Copnic, dann Albrechts des Bären und einiger seiner Nachfolger. Der Zusammenhang dieser Münzbilder mit den späteren Bildern des Geharnischten in Siegel

und Wappen der Stadt ist ganz augenscheinlich, und ebenso nun auch der Zusammenhang mit dem Rolandstandbilde. Diese Münzbilder des Jaczo usw. sind aber die ältesten ihrer Art; ein Einfluß auf ihre Gestaltung ist höchstens von Magdeburg her zu konstruieren möglich, wo die Mauritiuspfennige Anklänge zeigen. Aber das ist für unsere Gedanken lehrreich und stützend. Denn beide Städte vereinigen sich für uns als die Zentralpunkte des großen Wendenkampfes. Es geben also diese Münzen, Siegel, Wappen, einen starken Beweis für die Verknüpfung Rolands mit den Askaniern, für die Deutung des Rolandstandbildes als Hoheitszeichen des christlichen Landesherrn und endlich für eine sehr frühe Errichtung eines Standbildes in Brandenburg. Für die Errichtung eines Standbildes zur Zeit Albrechts des Bären in Brandenburg läßt sich noch ein zweiter Punkt anführen:

Als in den Jahren 1230—50 die ersten Kreuzzüge gegen die Preußen stattfanden, also der Sinn der Zeit sich dem Heidenkampfe erneut zuwandte, das Rolandslied in der alten Form in der Ostmark neues Interesse erweckte und Rolandstandbilder gesetzt wurden, entstand eine neue deutsche Umarbeitung der französischen Form des Roland, das Gedicht: „Karl der Große“ des Stricker, das zu dieser Zeit eine außerordentliche Verbreitung gefunden haben muß — zu schließen aus der großen Zahl der erhaltenen Handschriften — und sicherlich bald die alte deutsche Form ganz verdrängt und verlöscht hat. Gerade 100 Jahre früher aber war auch eine Zeit, in der der Kampf gegen die Heiden großen Aufschwung nahm. 1125 erhielt Albrecht der Bär einen Teil der alten Ostmark, 1134 wurde er Markgraf der Nordmark, 1136 eroberte er das Havelland und die Priegnitz. Andererseits entstand, wie man meint, um 1133 die Übersetzung des französischen Rol. durch den Pfaffen Konrad, der dazu bestimmt wurde durch den Welfen Heinrich den Stolzen und seine Gemahlin. Dieser hatte 1127 das Herzogtum Sachsen erhalten trotz der Ansprüche Albrechts des Bären, und es bestand Feindschaft zwischen den beiden Fürsten. Es ergibt sich da eine merkwürdige Parallele: Wiedererwachen des Heidenkampfes im Osten und des Interesses an Roland und dem Liede in der alten deutschen Form einerseits, und Überarbeitung des französ. Liedes andererseits, einmal nachweisbar auf Anstiften von Gegnern der Askaniern, der Welfen.

In der zweiten Periode entstehen sicher Rolandstandbilder, an der Hand des alten deutschen Liedes, und es wird das merkwürdige Standbild Heinrichs des Löwen von seinem Nachkommen im Braunschweiger Dom aufgestellt, ganz in der plastischen Form eines Rolandbildes, ganz ähnlich dem Hallischen Roland, vor dem später das Gericht des Burggrafen tagte. In der ersten Periode aber wird 1160 von Heinrich dem Löwen das Löwendenkmal in Braunschweig errichtet, als Hoheitszeichen, unter dem ebenfalls, noch Jahrhunderte lang, das Gericht der Vögte tagte. Sieht das nicht sehr nach bewußten Gegensätzen aus, hier zu den Rolandstandbildern, den Bildern eines Ahnen der Askanier, dort zu dem alten deutschen Liede, der poetischen Verherrlichung dieses Ahnen? Soll man da nicht die Parallele weiterführen und auch dem Löwenbilde Heinrichs des Löwen einen Roland als Askanierstandbild entgegenstellen? So wie auf der andern Seite dem deutschen Liede die französische Form entgegengestellt wurde? Das Löwenbild wäre dann wiederum, wie schon das Roland ähnliche Standbild im Braunschweiger Dom, aus einem Gegensatze gut erklärt zu einem nur wenig früher errichteten Askanierstandbild, einem Roland, der dann nur in Brandenburg errichtet worden sein kann als Hoheitszeichen des neuen Landesfürsten und als Gelöbnis zum Heidenkampf und Christentum.

Dem würde die Betrachtung entgegenstehn, die schon Heldmann formuliert hat, daß man nicht gut Standbilder im Freien vor dem XIII. Jahrhundert in Deutschland annehmen kann. Aber schon jenes Löwenbild in Braunschweig zeigt die Möglichkeit einer Ausnahme, und dazu kommt, daß die Rolandbilder ohnehin eine ganz eigenartige, selbständige Stellung in der Kunstgeschichte und -entwicklung einnehmen, so daß man sich nicht allzu sehr durch die aus dem übrigen deutschen Lande gewonnenen Regeln und Anschauungen fesseln zu lassen braucht. Kann man doch gar nicht wissen, also auch nicht mit Sicherheit ableugnen, ob nicht die Standbilder zuerst einmal in bewußtem Gegensatz zu wendischen Standbildern, dann Götzenbildern, entstanden sind. Wenn man glaubte, daß die Wenden solche nicht gehabt hätten, so wäre das ganz irrig. Es wird ja ausdrücklich angegeben (Thietmar), daß im Tempel zu Retra solche Götzenbildsäulen standen, unter welchen die

des Zuarasici die angesehenste war. Dann sagt Helmold (Sa. chron., übs. von Laurent, pg. 224), daß die Ranen zu Ehren des heiligen Veit ihm ein sehr (sic!) großes Bild formten und dies verehrten (wo der heilige Veit, Sanct Vitus, für Swantewit gesetzt wird, während dieser Name wiederum seinerseits umgestaltet ist aus Ruanewit, d. h. nichts anders als Ruanen- oder Rügen-Gott). Weiter wird erzählt (Widukind 3, 68), daß Herzog Gero 965 die Stadt des Wagirenfürsten Selibur erobert, der sich im Bunde mit dem Grafen Wichmann empört hat, und daß in der Stadt ein ehernes Bild des Saturn gewesen sei. Quandt (Bl. Std. 22) setzt für Saturn schon Sytiwrat. Wenn man von einem solchen ehernen Bilde hört, muß man sich recht eingedenk halten, was der vordere Teil der Arbeit ergeben hat, daß nämlich die Wenden und besonders die Stettiner die großen Seeräubzüge nach Gallien und ins Mittelmeer, in die alten Kulturländer hinein, gemacht haben, daß sie also nicht so abgetrennt von der alten Kultur gewesen sind, wie man bisher wohl geglaubt hat. Wir können an die Erzählung denken, an die Sello (Rol. zu Brm., nach Bußmann: Die deutsche Heldensage, I, 340) erinnert: Als Sigurd Jorsalafar 1111 nach Byzanz kam, hielt er die Bronzestatuen der griechischen Götter und Heroen im Hippodrom daselbst für Bilder seiner heimischen Asen und Helden. Wir können uns sagen, daß er dazu verleitet wurde, weil seinen heimischen Asen ursprünglich griechisch-römische Standbilder in der Heimat errichtet waren, die von alten Raubzügen herrührten, seinerzeit aus Gallien und Italien nach Norden entführt worden waren. Und wir können dann von den Wikingen zurückschließen auf die Sarazenen-Wenden und können jenes eherne Bild des Saturn (Sytiwrat) als aus den Ländern der Antike geraubt annehmen. Dann können solche Standbilder, waren sie aus Erz, auch nach dem Vorbilde der Antike im Freien aufgestellt worden sein. Waren auch die gemeinen wendischen Krieger des Kunstsinnes bar, so daß sie Kunstdenkmäler „vandalisch“ zerstörten, so waren in den Scharen doch auch Fürsten und Herren von höherer Bildungsstufe, und sogar Priester, wie wir aus der Erzählung vom Tode des heiligen Chaffre ja direkt wissen. Solche Priester können derartige Erzbilder mit der klaren Absicht weggeführt haben, sie in der Heimat in oder vor ihren Tempeln aufzustellen zu Ehren ihrer eigenen Götter. Schließ-

lich war eine große Bildsäule aus Erz wertvoll genug als Beutestück, und ihr Transport zu Wasser nicht zu schwierig. Wenn sich in die spätere Zeit hinein keine Spuren von solcher Siegesbeute erhalten haben, so ist das hier um so leichter zu erklären, da diese heidnischen Erzbilder in christlicher Zeit zu Glocken umgegossen werden konnten, was gewiß mit besonderem Eifer geschehen ist. Auch von den Kostbarkeiten aus Gold und Silber, die, wie uns direkt berichtet wird, z. B. im Tempel zu Retra aufbewahrt wurden, ist keine Spur auf uns gekommen.

Auch in Brandenburg wurde, wie uns Heinrich von Antwerpen berichtet, ein abscheuliches Götzenbild verehrt, und zwar soll es dreiköpfig gewesen sein. Die Verehrung des Triglav = Dreikopf, identisch mit Trebogan, Tervagan = Dreigott, beschränkte sich also nicht allein auf Stettin, wird also dem ganzen Gebiet der Liutizen, der Linksufrigen, angehört haben; und so gut wie in Brandenburg und Stettin, werden auch noch in vielen anderen Orten dieses Gebiets Götzenbilder gestanden haben. Diese dreiköpfigen Standbilder aber mußten wegen ihrer Eigenart von wendischen Leuten selbständig geformt worden sein, konnten nicht von Raubzügen stammen, mußten dann wohl aus Holz sein, konnten aber sehr wohl, in Nachahmung antiker Art, gleich wie Erzbilder, auch im Freien aufgestellt sein. Es ist also durchaus möglich, daß die ältesten Rolandstandbilder in bewußtem Gegensatz zu früheren heidnischen Götterbildern errichtet wurden. Weiter ist zu beachten, daß diese wendischen Götter Stammesgötter waren, so sehr, daß oft der Name des Gottes und des Stammes (cf. Zuarasici) übereinstimmten, daß sie in besonderem Maße politische Bedeutung hatten, daß gerade der Dreigott nach unseren Feststellungen als Repräsentant der drei unter dem Namen der Liutizen im Retrabunde geeinten Hauptstämme, der Obotriten, Wilzen und Sorben, hervorragende politische Bedeutung hatte, die sich im langen Kampfe gegen die Christen, die doch zugleich den Wenden in politischer Einheit als Deutsche des deutschen Reiches entgegentraten, besonders herausgebildet hatte. So mußten diese Götterbilder neben ihrer religiösen Bedeutung, untrennbar damit verbunden, auch als Hoheitszeichen des liutizischen Bundes und als Kampfeszeichen der heidnischen Krieger gelten. Als mit Heinrich II. liutizische

Hilfstruppen gegen die Polen zogen, trugen sie ihre Götterbilder vor sich her. Als Kampfzeichen der christlichen Kämpfer hätten ihnen in erster Linie Bilder von Engeln und Heiligen, Gabriel, Michael, Georg, Moritz, entgegengestellt werden können, als Hoheitszeichen der Deutschen, eines neuen deutschen Landesfürsten, paßten diese weniger, und aus diesem Streben nach einem kraftvollen Zeichen der neuen Landeshoheit, das zugleich religiösen, kriegerischen und politischen Sinn hatte, können wir uns das Hervorspringen des Gedankens erklären, den früheren heidnischen, liutizischen Götterbildern das Bild des großen Heidenkämpfers, der zugleich Ahnherr des neuen Landesfürsten war, entgegenzustellen. Es wäre das sicher ein genialer Gedanke von großer Wucht aus einem zielbewußten Kopf gewesen. Ob ihm in älterer Zeit vorgearbeitet worden war, dadurch daß wirklich von Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen dem Grafen Roland ein Grabdenkmal von großen Abmessungen gesetzt worden war, oder daß dies wenigstens vom epischen Liede, wiederum in irgendwelcher Analogie, behauptet und in dichterischer Ausschmückung berichtet worden war, kann niemand sagen. Das erstere ist höchst unwahrscheinlich, das letztere sehr möglich. Man vergleiche die Erzählung im *Mainet* (*Hist. poét. de Ch.* von G. Paris, pg. 487, Gautier, Ep. fr., Bd. III), daß Karl den Heiden Braimant erschlagen hat, nachdem er ihm das Schwert Durendart abgenommen hat. Man begräbt dann den toten Riesen und errichtet ihm ein gewaltiges Denkmal. Dazu kommt, daß die Stelle des *Urroland*, die von der Rückkehr Karls erzählt, in der franz. Version ganz umgeändert worden ist und die uns erhaltenen Lesarten gerade hier, von Z. 3684 ab, ganz voneinander abweichen, natürlich weil hier im *Urroland* etwas stand, was gar nicht in die hispanisierte Form hineinpaßte. O. erzählt, daß Karl die Leichen von Roland, Oliver und Turpin auf seinem Rückzuge mitnimmt und sie in der Kirche *Saint-Romain* in *Blaye* beisetzen läßt. Wir sind durchaus berechtigt, zu glauben, daß dies auf eine Angabe im *Urroland* zurückgeht. Dann muß der Platz, der dort als Begräbnisort angegeben wurde, im entlegenen östlichen Lande, an der wendischen Grenze, in Sachsen, Thüringen oder Ostfranken, gelegen sein, nicht aber in Rheinfranken, nach Aachen hin oder noch weiter westlich, wo es auch nach der spanischen Version möglich ge-

wesen wäre, sonst würde sich die Änderung und allgemeine Abweichung nicht erklären. Das Natürliche wäre die Angabe des Gedichts, daß Karl diese Leichen gleich nach seiner Ankunft auf sicherem Boden, links der Elbe, also bei Wolmirstedt etwa, bestattet hätte. Das wäre auch für den Dichter des Urroland, der an der wendischen Grenze zu Hause war, das Nächstliegende gewesen. Man sieht sofort, von welcher Bedeutung eine solche Annahme für die Erklärung der Rolandsäulen ist. Es wäre auch die Angabe natürlich und zu erwarten, daß er an der Stelle ein Denkmal errichtet hätte. Natürlich nicht ein Standbild, das ist wohl unmöglich anzunehmen. Wohl aber konnte der Ausdruck des Urroland ein so zweideutiger sein, daß er in späterer Zeit auf ein Standbild wirklich gedeutet werden konnte. Diese Annahme hat gar nichts Gezwungenes, wird durch den franz. Bericht von O. gut gestützt, und wirft wiederum ein wunderbares Licht auf die Standbilderfrage. Noch fester wird diese Annahme durch die Erinnerung, daß wir als Grundlage für die plastische Form der Rolandbilder den Bericht des Rol. gefunden haben von der Übergabe des Schwertes Durendart an Roland „es vals de Moriane“, im Lande der Morizanen an der Elbe (Anmkg. 8), ebendort, wo wir den Ort der Bestattung und des Grabdenkmals Rolands annehmen müssen. Wir sind so auf dem Wege der Hypothese zu einer merkwürdigen, ja überzeugenden Natürlichkeit des Ergebnisses gelangt. Nicht nur die plastische Form der Rolandstandbilder geht auf die Ausdeutung des alten Rolandsliedes zurück, sondern auch der Gedanke der Errichtung solcher Standbilder. Es muß gesagt werden, daß dann im Urroland auch ein bestimmter Ort als Ort der Bestattung und des Grabdenkmals genannt gewesen sein kann, daß diese Darstellung des Dichters auf etwas Reales, eine Tatsache zurückgehn kann, daß es sehr wohl möglich ist, daß die Gebeine Rolands und seiner vornehmen Gefährten einige Jahre nach der Schlacht bei Prenzlau von dort unter Vermittelung befreundeter Wenden durch die Familie Rolands zurückgeholt und links der Elbe in der östlichen Mark bestattet worden sind, und daß dann, natürlicherweise, irgendein Denkmal ihnen errichtet worden ist.

Es würde sich also als durchaus natürlicher, ungezwungener Verlauf ergeben, daß dem Grafen Roland und seinen vor-

nehmen Gefährten vielleicht schon 780, als Karl an der Mündung der Ohre war, in geweihter Erde ein Grabdenkmal errichtet wurde. Der Dichter des Urroland läßt dann den Kaiser die Leichen seiner Getreuen nach der Eroberung Stettins mit sich führen und sie an eben jenem Ort bestatten. Er schmückt die Bestattung und das Denkmal bereits dichterisch aus. Und es ist dann die spätere Errichtung einer wirklichen Statue einer mißverständlichen, aber zeitgemäßen Ausdeutung der alten dichterischen Darstellung zu verdanken. Auch hier kann die Dichtung vorangegangen sein, Nach- und Umdichter des X.—XII. Jahrhunderts, französische oder deutsche, können schon aus dem einfachen „Denkmal, monument“, des Urroland ein Standbild gemacht haben. Ein seinen berühmten Ahnherrn bewundernder, ihm im Kampfe gegen die Wenden nacheifernder Fürst als Vorkämpfer der für den Heidenkampf erglühenden Gesellschaft der Ostmark, hat dann dem dichterischen Gedanken Gestalt gegeben, hat ein Standbild, zunächst als eine Art Grabdenkmal, möglichst im Anschluß an die Darstellung des Epos, errichtet. Wo? Der Ort der Beisetzung der Gebeine mag vom Dichter nicht allzu genau bezeichnet worden sein. Es vals de Moriane, im Lande der Morizanen an der Elbe, mag es geheißen haben. Es konnte also Magdeburg für diesen Ort gehalten werden, statt Wolmirstedt an der alten Mündung der Ohre. Für diese Verherrlichung des alten Helden können von vornherein neben rein ästhetischen auch politische und, mit ihnen untrennbar verknüpft, religiöse Motive wirksam gewesen sein. Diese führten dann zur weiteren Idee, das Standbild als Hoheitszeichen der christlichen Fürsten im alten Wendenlande, als ein den alten wendischen Götterbildern entgegensetzendes christliches Symbol zu verwerten und es als solches im neu dem Christentum erworbenen Lande, in Brandenburg, aufzustellen. Man muß einräumen, daß dies nur Vermutungen sind. Aber eine volle Sicherheit in dieser Frage nach dem Ort des ersten Standbildes werden wir schwerlich noch jemals erzielen. Wir können nur von den Angaben des Rol. ausgehn, dies führt uns zum Lande der Morizanen, und für diese alte Zeit war Magdeburg, die Stadt des heiligen Moritz, ohne weiteres die Vertreterin des Landes und Stammes der Morizanen.

Noch ungewisser ist die Zeit der Errichtung des ersten

Denkmals. Wenn man eine vorhergehende dichterische Gestaltung, einen bewußten Gegensatz zu heidnischen Götterbildern und einen Einfluß griechisch-römischer Kunst annehmen muß, so kann man diese Zeit, geht man schon über 1200 hinaus in die Vorzeit, ebensogut viel früher setzen, und der Gedanke, das erste Standbild, das eigentlich als Grabdenkmal gesetzt wurde, datiere schon aus der Zeit Ottos III., des kunst-sinnigen, die antike Kunst verehrenden, für dichterische Gestalten ebenso wie für Karl den Großen schwärmenden Kaisers, verliert sehr stark den Beigeschmack allzu großer Kühnheit. Otto III. hat die Wenden nach dem allgemeinen Aufstande durch einen großen Feldzug wieder unterwerfen wollen. Der Feldzug mißlang, er führte nur bis Brandenburg, aber die Höflinge haben ihm doch großen Ruhm gespendet. Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß sich mancherlei vereinigt und anführen läßt, diesen Gedanken glaubhaft zu machen. Nimmt man Markgraf Gero als direkten Nachkommen Rolands an, wozu ja auch eine gewisse Berechtigung vorliegt, so wird die Idee noch wahrscheinlicher. Ist das erste Standbild Rolands so alt, dann kann auch seine Verwertung als askanisch-christliches Hoheitszeichen älter sein als vorher angenommen. Dann kann Albrecht der Bär schon seine Residenz in der Altmark damit geschmückt, es nach Eroberung des Havellandes und der Priegnitz in Havelberg und Perleberg errichtet haben. Dann ist die Annahme desselben als Hoheitszeichen, seine Errichtung in Brandenburg und vielleicht sogar seine Anwendung als Münzzeichen durch Pribislaw — Heinrich von Brandenburg, den wendischen Fürsten, der Albrecht zum Freunde und Mitregenten annahm, vorzüglich erklärt als eine Nachahmung des Vorgehens des Askaniers. In dieser ganzen so dunklen Frage nach der Zeit der Entstehung der Rolandstandbilder scheint es bis jetzt eigentlich nur zwei Haupttatsachen zu geben als Leitsterne, und merkwürdigerweise beide geliefert von fremder Seite her: die eine ist die Statue Heinrichs des Löwen im Braunschweiger Dom, die sicher auf das Hallische Rolandstandbild leitet, die andere ist der eherne Löwe Heinrichs des Löwen, der auf ein Gegenstück Albrechts des Bären führt, als welches man nur ein Rolandstandbild annehmen kann. Diese beiden Monumente führen auf die beiden Hauptperioden des Kampfes gegen die Heiden, die erste Hälfte des XII. Jahr-

hunderts, die Zeit des Kampfes gegen die Wenden, und die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts, die Zeit des Kampfes gegen die Preußen. Wenden und Preußen sind die beiden großen Heidenvölker des Rol. Fügt man als dritte Tatsache die Münzen des Jaczo von Copnic und der ersten Askanier in Brandenburg und die Ähnlichkeit ihres Geharnischten mit dem Rolandstandbilde und dem späteren Siegel und Wappen von Brandenburg, so erhält man immerhin die Gewißheit, daß es schon um 1150 ein oder mehrere Rolandstandbilder gab, die dann um 1250 erneuert und vermehrt wurden.

Zum Schlusse dieser Erörterung ist noch auf einen Umstand hinzuweisen, der sehr für eine frühe Errichtung, mindestens schon im XII. Jahrhundert, der ersten Standbilder spricht, das ist die Riesengröße der Standbilder. Diese Riesengröße ist trotz aller Verschiedenheiten der einzelnen Standbilder als typische Eigenschaft nicht abzuleugnen. Diese Riesengröße hat gar nichts mit dem Begriffe des Ritters oder angehenden Ritters zu tun, kann also nicht erklärt werden wie das Fehlen von Sporen und Wehrgehenk bei den Standbildern. Auch auf das Epos ist sie nicht zurückzuführen, denn in dem uns Überlieferten ist niemals eine Andeutung von einer besonderen, riesigen Größe Rolands, und wenn er auch Riesenstreiche austeilt, so tun das doch auch die andern fränkischen Helden, und Roland erscheint auch darin im Gedicht nur als *primus inter pares*. Hätte ihn der Dichter als Riesen angeschaut, so müßte sich doch in der Kampfschilderung ein Hinweis darauf finden. Von Ganelon wird die Schönheit der körperlichen Erscheinung gerühmt, aber auch hier tritt kein Gedanke an besondere Größe hervor, und so nirgend im uns erhaltenen Gedicht, also auch wohl nicht im verlorenen Teil. Sehr einleuchtend aber erklärt sich die Riesengröße, wenn die Rolandstandbilder im XII. Jahrhundert und früher als christliches Gegenstück gegen alte heidnische Götterbilder von riesigen Abmessungen errichtet wurden, wie das auch schon von Rolandforschern vermutet worden ist. Dann müssen die ersten Standbilder errichtet worden sein, als es noch heidnische Götterbilder im Lande an der Mittelelbe gab. Daß es solche wendische Götterbilder riesiger Größe überhaupt gab, wissen wir bestimmt, denn Helmold spricht ausdrücklich von einem sehr großen Bilde des Sanct Vitus — Swantewit — Ruanewit.

Schließlich ist das Übermenschliche das Typische des Götzen.

So dunkel und merkwürdig wie der Anfang der Rolandstandbilder, ist auch ihre weitere Geschichte. Doch kann nun wohl auch in diese mehr Klarheit gebracht werden, als bis jetzt vorhanden war. Bekannt ist, daß im XV. Jahrhundert die Rolandstandbilder angeschaut wurden als Wahrzeichen der städtischen Freiheiten, als ein Symbol der selbständigen Macht und Hoheit der Stadt. Das ist uns klar überliefert, u. a. durch die Inschrift auf dem Schilde des Bremer Roland: Vryheit do ik ju openbar, — De Karl und mennich Vorst vorwar — Deser stede gegeven hat usw. Die weitere Anschauung, daß das Rolandstandbild ein Wahrzeichen speziell der selbständigen Gerichtsbarkeit der Stadt sei, hängt damit zusammen und braucht deshalb nicht gesondert erklärt zu werden. Wir müssen fragen, wie es zu einer solchen allgemeinen Umänderung der Anschauung kommen konnte, während die alten Standbilder in ihrer plastischen Form im großen ganzen die Jahrhunderte hindurch erhalten blieben.

Ausgehn müssen wir von dem, was wir sicher wissen. 1366 wurde der Roland zu Bremen zerstört und erst 1404 wieder errichtet. In den Jahren 1375 bis 1379 wird der Hamburger Roland wiederholt neu gestrichen und 1389 ausgebessert, während er von da ab nicht wieder erwähnt wird. Er ist also in dieser Zeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, um dann wieder daraus zu verschwinden. Der Zerbster Roland, der 1385 zuerst bezeugt ist, wird 1403 und 1416 (wie Hoede es auffand) neubemalt und hergerichtet. Auch in Greifswald wird für einen Roland 1398 Geld ausgegeben, in Elbing wird ein solcher 1404 erwähnt, wohl ausgebessert (Ankg. 9) und 1404 wird der Brandenburger neu hergerichtet. Diese von der Spezialforschung aufgefundenen Angaben beweisen, daß der Roland um 1366 noch wenig beachtet wurde, bald darauf aber ein ganz besonderes neues Interesse auf sich lenkte. Der Grund dafür wird mit einem Schlage klar, wenn wir eine Tatsache beachten, die bis jetzt nicht gewürdigt worden ist, daß nämlich Kaiser Sigismund um 1400 der Stadt Ragusa ein Rolandstandbild schenkte, das bis in die neue Zeit, bis 1825, dort gestanden hat.

Sigismund hatte in der Schlacht bei Nikopoli 1396 mitgekämpft, war nach der Niederlage auf eine in die Donau ein-

gelaufene venetianische Galeere geflüchtet und trotz Nachstellungen der Türken durch die Donau und das schwarze Meer usw. nach Ragusa gelangt. Er wurde dort neun Tage lang bewirtet und mit einem Stück vom Schweißtuche Christi beschenkt. Er seinerseits erhob den Rettore der Stadt zum Ritter des goldenen Sporns, schenkte ihm eine goldene Halskette, goldene Sporen und einen Säbel. Diese königliche Verleihung lebt noch im Andenken der Ragusaner (Gesch. von Ragusa von J. Chr. von Engel, Wien 1807, pg. 146), denn wenn ein Rettore im Monat seiner Amtsführung stirbt, werden alle diese Insignien auf seine Bahre gelegt, heißt es a. a. O. Auch später blieben die Ragusaner dem König Sigismund (als König von Ungarn) treu. Sigismund verehrte etwas später der Stadt die Rolandstatue.

Eine bessere Zusammenstellung von Zeugnissen für die von vornherein vertretene Anschauung über die Rolandbildsäulen kann man sich kaum denken. Roland soll als Patron des Kampfes gegen das Heidentum gelten, und er soll als Knappe vor der Ritterweihe dargestellt sein, weil Sporen und Wehrgehenk ihm fehlen. In Ragusa schenkt Sigismund, um die Stadt zu ehren, dem Bürgermeister, den er zum Ritter seines Ordens vom goldenen Sporn macht, Sporen und Säbel und der Stadt einen Roland. Der leitende Gedanke dabei kann doch nur der Kampf gegen die Ungläubigen, hier die Türken, gewesen sein. Die Stadt sollte ein dauerndes Bollwerk des Christentums gegen die Türken sein, gegen die Sigismund mit der Blüte der damaligen Ritterschaft zu Felde gezogen war, um bei Nicopoli zu erliegen. So wurde der Bürgermeister als Vertreter der Stadt in diese sich dem Kampfe gegen die Heiden weihende Ritterschaft aufgenommen und der Stadt der Roland verliehen als ein Schutzpatron, der sie zu weiterem Heldenkampfe anfeuerte. Weshalb nicht ein St. Georg oder St. Michael? Weshalb der zumeist schon unbekannt gewordene Roland? Sigismund war seit 1378 Markgraf von Brandenburg. In Brandenburg hatte er die Rolandbildsäulen kennen gelernt. Er muß sie also in höchstem Ansehn gehalten und muß sie ungefähr so angeschaut haben, wie es hier für das dreizehnte Jahrhundert, für die Zeit der Askanier in Brandenburg, entwickelt worden ist. Aber hat er noch etwas gewußt von der richtigen Form des Urroland? Hat er gewußt, daß Roland,

ein Vorfahr der Askanier, in Prenzlau den Heldentod gefunden hat? Oder hat er nur die französische Version gekannt? Es ist von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß er noch etwas vom Urroland gewußt hat, denn wenn zu dieser Zeit noch etwas davon bekannt gewesen wäre, so würde auch eine weitere Überlieferung sich erhalten haben und auf uns gekommen sein, in irgendwelchen Notizen wenigstens, da doch die Notizen über Rolandsäulen aus dieser Zeit schon häufiger erhalten sind. Wir müssen annehmen, daß mit dem Aussterben der Askanier in Brandenburg auch die Erinnerungen an den deutschen Urroland und an Rolands letzten Kampf in Prenzlau ausgestorben sind. Würde Sigismund den lokalen Charakter Rolands, seine wahre Bedeutung gerade für die Mark gekannt haben, so hätte er ihn wohl nicht auf die Balkanhalbinsel verpflanzt. Die französische Version regte viel eher dazu an, da sie die Türken als einen heidnischen Volksstamm nennt, gegen den Roland kämpft. Ja, es ist ev. sogar der Name Ragusa aus dieser franz. Version herauszulesen. Z. 3259 heißt es in O: L'oidme est d'Argoilles. Ragusa heißt früher auch Argosi, Ragusanische Schiffe werden so genannt, und dann Schiffe nach Ragusanischer Art, z. B. noch bei Shakesp., *Merchant of Ven.*, I, 1. So kann Argoilles als aus Argoli für Argosi entstanden gedacht sein, mit Anlehnung an den Namen Argos. Nach der Balkanhalbinsel konnten auch die Namen Astrimonie und Munt Nigre der frz. Version gedeutet werden. Diese Beziehung von Argoilles auf Ragusa ist nicht allzu sicher, aber auch nicht von Belang. So oder so, die Tatsache ist, daß Sigismund Ragusa den Roland schenkte, und diese merkwürdige Tatsache soll einmal von den Anhängern der alten Theorien, die in den Rolanden Königsbilder, oder Richterbilder, oder Spielfiguren sehen wollten, gedeutet werden.

Sind wir durch Sigismund auf die Spur geleitet, so finden wir bald weiter. Nicht Sigismund ist der Hauptprotektor dieser Ideen von Rittertum und dieser Liebe zu antiquarischen Symbolen, sondern Sigismunds Großvater Johann von Luxemburg für das eine, sein Vater Karl IV. für das andere. Johann galt als der ritterlichste Fürst seiner Zeit, der in solchen Ideen ganz aufging und für sie wirkte bis zu seinem merkwürdigen Tode. Auch Johann von Böhmen ist, selbstverständlich, möchte man fast sagen, Preußenfahrer gewesen. Er ist im Januar 1337

zum zweiten Male in Preußen gewesen, zusammen mit seinem Sohne Karl und andern Fürsten, und hat gegen die Litthauer gekämpft. Sein Sohn Karl hat von ihm zwar nicht die ungestüme ritterliche Kampflust, wohl aber den Sinn für die ritterliche Romantik in Zeremonien und Symbolen geerbt. Karl hat seine große Vorliebe für antiquarische und romantische Kunst dargetan z. B. durch seinen Bau der Karlsburg, die er ganz nach den Ideen der Gralsage und der Artusromane als ein reales Montsalvatch ausschmückte. Seine Neigung zur Plastik und Architektur hat er noch in mannigfacher Art, durch die Statue des heiligen Georg in Prag, durch seine Bauten in Prag und Tangermünde betätigt. Endlich ist auch er, wie schon gesagt, Preußenfahrer gewesen. Vgl. über ihn Werunsky: Karl IV. und seine Zeit, Bd. III, S. 172.)

Die Daten über Roland sind, wie oben angegeben: 1366 wird der Bremer Roland zerstört und zunächst nicht wieder errichtet, von 1375 ab wird der Hamburger Roland wiederholt gemalt und ausgebessert. In dieser Zeit von 1366—1375 muß also etwas geschehen sein, wodurch die Rolandbilder in neues Ansehn kommen. Sigismund bekam erst 1378 die Mark, aber Karl IV. erwarb sie bereits 1373. Dazu ist zu beachten, daß bei Tangermünde im Dorfe Buch, der Heimat des Herrn von Buch, des Kanzlers Karls IV., ein gewaltiger Roland errichtet worden ist, der sicher von dem Kanzler herrührt. (Heldmann, die Rolandbilder Dschl., Halle 1904; cf. Ankg. 10.)

Endlich ist auch ins Auge zu fassen die Erzählung des Chronicon Holtzatie vom Jahre 1448 (Heldm., Rol.-Spezialf., S. 168, Sello, Vind., S. 66), wonach die Hamburger als Freiheitszeichen einen Roland errichtet hatten, den sie, als Kaiser Karl IV. 1377 die Stadt wieder unter die Botmäßigkeit des Grafen von Holstein verwies, umwarfen. Falsch ist an der Erzählung sicher, daß der Hamburger Roland erst damals ad hoc errichtet worden sei. Aber das zeitliche Zusammenfallen des neuerwachten Interesses am Roland mit diesem Streit der Stadt, in dem der Kaiser die Entscheidung hatte, ist doch zu auffallend. Falsch ist auch, daß die Hamburger den Roland nun gleich umwarfen, denn er wurde 1389 sogar noch ausgebessert, richtig ist aber, daß dieses neue Interesse bald wieder einschlieft und der Roland nicht in Hamburg in Stein ausgeführt wurde, wie in so vielen andern Städten im

XV. Jahrhundert, sondern dem Zahn der Zeit achtlos überlassen wurde, so daß er im XV. Jahrhundert bereits ganz verschwand. An der Erzählung der Chronik ist also doch etwas Wahres, der Verfasser hat, wie man wohl am treffendsten sagt, etwas läuten hören. Seine Anekdote ist zur besseren Herausarbeitung der Pointe, die sich gegen die Hamburger richten sollte, etwas zurecht geschnitzt, enthält aber im Kern etwas Richtiges, was wir ja von anderer Seite her wissen, daß nämlich die Hamburger gerade in dieser Zeit sich für den Roland erwärmten, so daß wir auch ohne Bedenken den Zusammenhang dieses neuen Interesses mit Karl IV. als wahr annehmen können.

Nicht erst Sigismund also, sondern bereits Karl IV. hat großes Interesse an den Rolandbildern gefaßt und wohl auch bekundet. Seine Persönlichkeit, seine gelehrte und künstlerische Bildung, seine antiquarischen Neigungen erklären uns dieses Interesse besser als Sigismunds Person. Es ist auch das Natürliche, den Eindruck der sonderbaren gewaltigen Statuen bei dem zuerst Gekommenen, dem Vater, zu suchen, und erst in zweiter Linie bei dem Sohn, bei dem der Eindruck nicht mehr ein so unmittelbarer sein konnte. Welche Anschauung konnte Karl IV. von diesen Denkmälern der Mark sich gebildet haben? Er kannte sicher recht gut die französische Version, und zwar aus dem Französischen, nicht erst aus der deutschen Umarbeitung, aber vom Urroland wußte er sicher nichts. Er konnte also die Standbilder als Wahrzeichen ritterlichen Geistes ansehen, die den gottgewollten Kampf gegen die Ungläubigen wach erhalten sollten, wie im Jahrhundert vorher; aber von Rolands örtlicher Bedeutung, von den Orten, die im Urroland genannt waren, konnte er nichts wissen. Andererseits konnte die örtliche Tradition noch nicht vergessen haben, daß die Standbilder auch eine Huldigung sein sollten für die Fürsten, welche den Heidenkampf geführt hatten, im besonderen hier für das alte Fürstengeschlecht, die Askanier. Schon in seiner kaiserlichen Würde mußte Karl IV. diesen alten Zeichen der kaiserlichen Macht Karls des Großen zusetzen. Er war auch als Gegner des bairischen Geschlechts seinerzeit dem falschen Waldemar, dem falschen Askanier, behilflich gewesen. Da er die Mark, anders wie Sigismund, zu einem dauernden Gliede der luxemburgischen Hausmacht

machen wollte, war es auch natürlich und gute Politik, wenn er an das alte ehemalige Fürstengeschlecht anknüpfte. Dazu konnte es wohl dienen, wenn er die alten Wahrzeichen der Askanier, die Rolandbilder, in seinen besonderen Schutz nahm und sie so in ihrem Ansehn erneuerte. Dabei wäre es möglich und der Erwägung wert, ob nicht auch der Gedanke an eine Verwandtschaft seines Geschlechts mit den Karolingern, folglich auch, nach der epischen Überlieferung zum mindesten, mit Roland bei ihm vorwaltete. Eine Verwandtschaft der Luxemburger mit den Karolingern, etwa durch Vermittlung des Geschlechts Gottfrieds von Bouillon, ist schon wegen der örtlichen Nähe der Stammesgebiete wohl möglich, eine Behauptung einer solchen von seiten der Luxemburger ist es noch mehr. Es ist also nicht zu gewagt, im allgemeinen anzunehmen, daß Karl nicht nur von seinen antiquarischen, künstlerischen, literarischen Neigungen geleitet wurde bei seiner Vorliebe für die Rolandstandbilder, sondern auch noch von politisch-dynastischen Gründen.

Diese Protektion der Luxemburger erhellt aber sofort den merkwürdigen Wandel der Anschauung, der bewirkte, daß in den Rolandbildern schließlich Wahrzeichen städtischer Freiheiten gesehen werden konnten. Der Kampf der christlichen Ritterschaft gegen die Heiden, als dessen Symbol eine Rolandstatue immer noch erkannt werden mußte, richtete sich in dieser Zeit nur noch gegen die Türken. Der Türkenkrieg aber war, besonders hier im Osten fern von den Türken, ein Reichsinteresse, der den Kaiser, besonders Siegmund, als König von Ungarn, noch persönlich betraf. Auch aus dem Osten, auch aus der vornehmen städtischen Bürgerschaft, zog gewiß noch mancher Edelknappe aus, um sich in ihm die Sporen zu verdienen. Da man von Rolands Kampf gegen die Wenden nichts mehr wußte, nur die französische Version des Rol. kannte, konnte man mit Roland auch nur den Gedanken an die Mohamedaner, jetzt die Türken, verbinden, wie es ja Kaiser Siegmund uns dartut durch sein Ragusaner Standbild. Je schärfer der Kampf gegen die Türken wurde, je näher man andererseits der Person des Kaisers hier im Osten rückte, des Hauptträgers und Interessenten dieses Krieges, um so lebhafter mußte schon dadurch ein neues Interesse sich den alten Statuen zuwenden. Aber der verbindende Gedanke, den man hier im

Osten haben und finden konnte zu diesen Statuen, konnte nur noch der an Kaiser und Reich sein. Da man selbst nur noch an Kaiser und Reich denken konnte bei der Frage nach ihrer Bedeutung, mußte man allmählich auch zum Glauben gelangen, daß sie auch ihren Ursprung dem Kaiser verdankten, daß sie unmittelbar oder mittelbar vom Kaiser, also von Kaiser Karl dem Großen, errichtet worden waren. Und diese Auffassung ist uns wirklich als die gewöhnliche dieser Zeit überliefert. Sogar in der Mark mußte sich, da hier nun Landesfürst und Kaiser eine Person waren, die alte Beziehung auf das Geschlecht der Landesfürsten umwandeln in eine persönliche Beziehung auf den Kaiser, und das mußte sich noch verschärfen in den andern Rolandstädten, die entweder reichsunmittelbar waren oder es gern werden wollten. So konnten die Denkmäler zu Wahrzeichen der Treue für Kaiser und Reich werden, und in dieser Auffassung sind sie dann im Laufe der folgenden Jahrzehnte in so vielen Städten ausgebessert oder erneuert worden. Es war dies aber gerade die Zeit der Städtebünde und des Kampfes derselben gegen die Landesfürsten, die Zeit, in der das Streben der Städte nach Reichsunmittelbarkeit, nach Reichsfreiheit und -freiheiten schon mächtig emporgewachsen war. Dachten die Städte an Kaiser und Reich, so meinten sie nicht in letzter Linie ihre Freiheiten und Selbständigkeiten gegenüber dem Landesfürsten, und bewarben sich die Städte um die Huld des Kaisers, hier also, indem sie die von ihm besonders geschätzten Rolandbilder erneuerten, so wollten sie vom Kaiser sicher Bestätigung alter und Zugeständnis neuer Freiheiten erlangen. So hat Kaiser Karl IV. den Städten Mühlhausen und Nordhausen die alten Freiheiten bestätigt und so wollte Hamburg von ihm die Selbständigkeit erlangen. Bei solchen herrschenden Anschauungen war es erklärlich, daß schließlich die Rolande zu Wahrzeichen eben dieser städtischen Freiheiten gegenüber dem Landesfürsten wurden, daß dieser egoistische Nebengedanke immer mehr hervortrat vor dem allgemeinen Gedanken der Treue für Kaiser und Reich. Dieser letztere aber ist und bleibt die Brücke zwischen diesen beiden Gegensätzen, daß die Denkmäler in der Mark zunächst eine Huldigung für den Landesfürsten bedeuteten, dann als ein Trutzzeichen gegen ihn angeschaut wurden. Denn das wurden sie in der Mark, nachdem die

Hohenzollern mit dem Streben hervorgetreten waren, eine kräftige Landesherrschaft auch gegenüber den Selbständigkeitsgelüsten der Städte aufzurichten. Die Städte pochten auf alte Rechte, auf von den alten Landesfürsten, auch vom Kaiser, wirklich erworbene oder angemäße Freiheiten gegenüber den neuen Fürsten, die von der Fremde gekommen waren und natürlich, sobald sie eigenen Willen zeigten, als Eindringlinge und Neuerer behandelt wurden. In solchem Streit aber konnte die Eigenschaft der Denkmäler, daß sie uralte Landeseigentümlichkeit waren, daß sich Beziehungen zu den älteren Landesfürsten und zum Kaiser mit ihnen verknüpften, sie zu Symbolen der guten alten Zeit, der vermeintlich uralten Rechte den fremden Neuerungen gegenüber besonders geeignet machen. Das war dann wieder ihr Verhängnis, denn daraus erklärt sich, weshalb sie mit der wachsenden Macht der Fürsten mehr und mehr an Ansehn verloren. Und da diese, die in der alten Zeit ihre Schirmer und Schützer gewesen waren, sich, wenn nicht direkt feindlich, so doch mindestens gleichgültig nunmehr zu ihnen verhielten, konnte bald der Staub der Vergessenheit sie umhüllen.

Kapitel IX.

Die Ergebnisse.

Nach so langem, durch so viele Einzelheiten führenden analytischen Vorgehen lohnt es wohl, eine kurze synthetische Darstellung zu geben. Im VIII. Jahrhundert und früher hatte der Name der Stadt Stettin die Form Srcin, entstanden aus Sorbarecin, Sorbenflußstadt, denn zu beiden Seiten der Oder bis an das Haff wohnten die Sorben und der Strom führte in alter Zeit bei den Wenden auch den Namen Sorba. Aus Srcin wurde, wohl unter polnischem Einfluß, die Form Szczecin, die mehrfach belegt ist. Da im Polnischen szcecin die Schweinsborste bedeutet, wurde der Name im Nordischen umgedeutet zu Burstaburg. Aus Szczecin ist dann später unter deutschem Einfluß Schtettin geworden. Die alte Form Srcin hatte im Munde der Sachsen und Franken die Gestalt Sarazin und Sarasin angenommen, die Bewohner der Stadt und des dazu gehörigen westlich von der Oder am Haffufer bis zur Peene bei Anklam reichenden Gaues hießen Sarazinen, Sarasins, oder auch, mit Suffixwechsel, Sarasice, eine Form, die als Zuarasice belegt ist. Die Sorben bildeten mit den Wilzen und Obodriten einen Dreibund, den Bund der Liutizen, d. h. der Linkwohnenden (links der Oder), dessen führender Teilstamm eben die Sarazinen waren. Der dreitorige, dreieckige Bundestempel lag auf einer Insel im Galenbecksee, am Zusammenstoß der drei Völkerschaften. Der Tempel hieß Riatregost, Inseldreitempel, wofür die Abkürzung Riatre, Retra usw. geläufig war. Später wurde auch für den Stamm der Sarazinen die Bezeichnung Redari, Redarier, üblich, und der Name Scrin blieb auf die Stadt Stettin beschränkt. Diese Stadt war schon im VIII. Jahrhundert eine große Handels- und Seestadt, allerdings mehr Binnenhafen, während das von fremden Kaufleuten und Schiffen gegründete Wollin (Julin — Jumne — Vineta) der dazu gehörige Exporthafen war. Die Stettiner

unter dem Namen Sarazinen waren früh den Küsten der Sachsen, Friesen und Franken als Seeräuber gefährlich geworden. Unter ihrer Führung schlossen sich die ganzen wendischen und sogar preußischen Strandbewohner zu großen Unternehmungen zusammen. Sie sind im Jahre 725 die französischen Flüsse Seine, Loire und Garonne hinaufgegangen und haben Burgund geplündert. Im Jahre 728/29 sind sie sogar durch die französischen Flüsse ins Mittelmeer gegangen, haben Sardinien geplündert, Konstantinopel belagert und sind nach dem Scheitern der Belagerung durch das schwarze Meer und die russischen Flüsse nach Hause gefahren. Solche großen Heereszüge setzen notwendigerweise frühere kleinere Beutezüge voraus. Ihr Name muß damals schon in ganz Frankreich sehr gefürchtet gewesen sein als der eines grausamen, zerstörungswütigen, heidnischen Räubervolkes. Neben dem Namen Saracini wurden auch die Namen Wandres und Vandali gebraucht.

In demselben Zeitraum, von 721 an, setzten die Unternehmungen der spanischen Araber gegen Aquitanien ein. Wohl zuerst in den entfernteren Bezirken wurden sie verwechselt und identifiziert mit den schon gefürchteten Sarazini und dieser Name wurde mehr und mehr übertragen. Es wurde dies vielleicht begünstigt durch das Vorhandensein eines ähnlich klingenden arabischen Stammnamens. Schon Beda verwechselte die Namen völlig. Andererseits werden die Wenden noch Saracini genannt z. B. in den Epen Garin le Loherain und Parthénopé de Blois, deren Anfänge im VIII. Jahrhundert entstanden sind und die von Kriegszügen der Stettiner im Jahre 740 und später berichten. So wie der Angelsachse Beda, so wandte auch der Angelsachse Alcuin den Namen Saracini auf die spanischen Araber an, und von ihm haben die späteren Historiographen des fränkischen Hofes Einhard und die Verfasser von Einhards Annalen usw. diesen falschen Gebrauch des Namens Saracini. Sie sind dadurch ganz in den Bann des Irrtums geraten. So kommt es, daß schließlich der Feldzug Karls des Großen im Jahre 778 uns ganz falsch als gegen Spanien gerichtet erzählt wird, während er in Wahrheit gegen Stettin gerichtet war.

Im Jahre 777 hielt Karl der Große das erste Maifeld in Sachsen, in Paderborn, ab. Es kamen dahin auch Fürsten

der Ost- und Westabodriten, um ihm zu huldigen und seine Hilfe gegen den Sarazenenfürsten zu erbitten. Im Dreibunde der Liutizen war Feindschaft ausgebrochen, der Herrscher von Stettin war gegen die abodritischen Fürsten aufgetreten, wohl infolge von Erbschaftsstreitigkeiten. Die Obodriten waren immer Feinde ihrer Grenznachbarn, der Sachsen, es war also natürlich, daß sie sich dem Frankenkönig anschlossen. Karl der Große wollte die Gelegenheit des Zwistes im Wendengebiet benützen, um fernere seeräuberische Züge unmöglich zu machen, und dazu das ganze Küstengebiet bis Stettin hin seiner Botmäßigkeit unterwerfen. So sagte er den Obodriten Hilfe zu. Der Sarazenenfürst aber drang in Nordalbingien vor, vielleicht im heimlichen Einverständnis mit sächsischen Großen. Karl schickte Vortruppen über die Elbe, ging dann selbst hinüber und nahm Aufenthalt in einem Orte an der Stekenitz, in Zastekena-Villa, im Lande Zastekena oder Zadelbenda, d. i. Sadelband. Dort brachte er seine Rüstungen zu Ende, während seine Grafen das nördlich davon bis zur Schwentine gelegene Wendenland mit der Feste Plona unterwarfen. Graf Rutland oder Roland wurde zum Markgrafen der sofort errichteten Mark des wendischen Küstenlandes, Brezaniens genannt, eingesetzt. Karl zog dann mit seinem Heere durch das Land der Obodriten nach Osten, unterwarf die Landschaften um die Meckelburg und den Schweriner See, an der Nebel und Peene, die Feste Cordres-Retra, und gelangte, während die Sarazenen nirgend standhielten, bis vor Stettin. Die Stettiner erhielten Verstärkungen von jenseit der Oder, er selbst erhielt die Nachricht vom Aufstande der Sachsen in seinem Rücken, und so beschloß er schleunigen Rückzug, und zwar havelabwärts, da der alte Weg über Zastekena-Hamburg von den Sachsen gesperrt war. Graf Roland mit seiner Kampfgenossenschaft, den vornehmsten jungen Grafen und Hofbeamten des Königs, übernahm es, den Abzug bis jenseit der Havel zu decken. Er nahm Stellung beim Übergange über die Ucker bei Prenzlau, wurde aber umgangen und fand dort mit seinen Freunden und Truppen den Heldentod. Karl konnte, die Zeit benützend, wohl durch die Havel gedeckt, nach Süden abmarschieren. Er erreichte über Brennabor und Ziesar die Elbe bei Wolmirstedt, überschritt sie und gelangte nach Ostfranken. Dort machte er den Heerbann mobil, und während dieser die inzwischen bis zum

Rhein vorgedrungenen Sachsen zurückwarf, ging er selbst nach Aachen. Zwei Jahre darauf, 780, drang er durch Sachsen bis Wolmirstedt vor und belohnte dort die Wenden, die ihm bei seinem fluchtähnlichen Rückzuge behilflich gewesen waren. Er nahm seinen Plan, das wendische Küstenland zu unterwerfen, später wieder auf und stellte schließlich in der Tat die ganze Küste von Kiel bis zur Peene unter fränkische Herrschaft. Er wies dieses Gebiet im Jahre 786 dem Sprengel des Verdener Bischofs zu. Es wurde wohl 834 durch Ludwig den Frommen an das Erzbistum Hamburg gewiesen. Doch hört ungefähr von da ab die fränkische Herrschaft bei den Wenden jenseit der Elbe wieder auf.

So wie die Familie des einen der jungen bei Prenzlau gefallenen Grafen, des Aggiardus, ihm ein lateinisches Grabgedicht widmete, so sorgte die Familie Rolands für ein seine Taten besingendes, wohl umfangreicheres Grabgedicht. Wahrscheinlich wurden später auch die Gebeine dieser jungen Grafen von Prenzlau fortgeholt und westlich der Elbe in geweihter Erde bestattet. 40—50 Jahre nach ihrem Tode, unter der Regierung Ludwigs des Frommen, etwa von 820—830, entstand an der wendischen Grenze ein großes Epos in deutscher Sprache, das den Heldentod Rolands und seiner Gefährten besang, aber eine Eroberung Stettins durch Karl und eine Niederlage der in einem großen Heere gesammelten Stämme der Slaven zwischen Oder und Weichsel, Ostsee und Warthe-Netze und der Preußen hinzudichtete. Der Dichter kannte diesen Osten genauer und kannte besonders auch die preußische Epik. Es ist anzunehmen, daß diese die Niederlage der Franken bei Prenzlau ihrerseits aufgegriffen und zum Stoffe von Heldenliedern gemacht hatte, welche dem Dichter des fränkischen Epos bekannt waren. Das deutsch-fränkische Epos blieb im Osten an der wendischen Grenze, besonders in der Rolandfamilie, bekannt. Es wurde sehr früh in das fränkisch-romanische übertragen, hier aber gleich so zurechtgemacht, daß die Kämpfe in Spanien lokalisiert wurden, weil man durch die Verwechslung der Saracini mit den Arabern und durch die späteren Kämpfe Ludwigs des Frommen in Spanien irreführt war. Diese französische Übertragung verbreitete sich im ganzen westlichen Frankenlande, errang größten Ruhm und blieb Jahrhunderte hindurch in Ansehn, während welcher

Zeit sie mancherlei Umarbeitungen erfuhr. Sie ist auf uns gekommen in Umarbeitungen aus dem XII. und folgenden Jahrhunderten. Das deutsch-fränkische Lied drang über den Osten, die wendischen Grenzlande, nicht hinaus und wurde, als die französische Epik diesseit des Rheins Mode wurde, durch Übertragungen des französischen Epos verdrängt und schließlich ganz in Vergessenheit gebracht.

Aber ehe es ganz erstorben war, gab es in der wendischen Grenzmark den Anstoß und Ort und Form zum ersten Rolandstandbilde. Karl hatte wahrscheinlich bald nach 778 die Gebeine der als Märtyrer gefallenen jungen Grafen durch befreundete Wenden über die Elbe bringen, in geweihter Erde bestatten und mit einem Grabdenkmal versehen lassen. Der Dichter des Urroland hat diesen Vorgang in seiner Weise dargestellt, indem er Karl diese Gebeine nach seinem großen Siege gleich mitnehmen und im Lande der Morizanen links der Elbe bestatten läßt. Den ganzen Vorgang, auch das Grabdenkmal, hatte er dichterisch ausgeschmückt. Als in späterer Zeit der Kampf gegen die heidnischen Wenden hier im Osten alle Gemüter erfüllte, wurde das Rol. zum Kampflied und Roland zum Vorkämpfer der Christen. Die Gestalt des Markgrafen Gero, eines Verwandten oder Sprossen des Rolandgeschlechts, muß mächtig dazu beigetragen haben. Ein Fürst, der für den Heidenkampf erglühte, für die Dichtung schwärmte und die Kunst liebte, also wohl Kaiser Otto III., der sich Karl dem Großen besonders nahestellte, errichtete, das alte Grabdenkmal, von dem der Dichter erzählte, nicht mehr findend, vielleicht in mißverständlicher Auslegung der Dichterworte, das erste Standbild Rolands in Magdeburg als Grabdenkmal, zugleich als Ehrung des Markgrafen Gero. Dieses Standbild, ein Unikum im Osten, wurde bald ein Kampfes- und Hoheitszeichen der Christen, speziell der Rolandfamilie. Diese, die, aus dem alten Frankenlande an Rhein und Maas stammend, an der östlichen Grenze früh Markgrafschaften inne gehabt und stets in hohem Ansehn gestanden hatte, ist die Familie der Askanier, die, sei es als Erbin Geros oder selbständig, die Erbschaft Rolands angetreten hatte, auch als Markgrafen von Lauenburg-Sadelband, die auch das Rolandslied veranlaßt, geerbt und überliefert hatte und schließlich Denkmäler in den askanischen Landen,

besonders in der Mark Brandenburg setzte. Das erste Standbild Rolands ist wahrscheinlich als Grabdenkmal errichtet worden, auf dem linken Ufer der Elbe in oder nahe an dem Lande der Morizanen, also wohl in Magdeburg selbst, schon in früher Zeit, vielleicht schon unter Gero oder Otto III. Die Standbilder sind dann unter Albrecht dem Bären als Hoheitszeichen der Askanier in die eroberten wendischen Gebiete getragen worden, so daß um 1150 schon in Brandenburg eines errichtet war, im Gegensatz zu dem dort vorher stehenden Götzenbilde des Triglav. Die Rolandstandbilder erfuhren eine Neubelebung, als in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts durch die Kreuzzüge gegen die Preußen die Erinnerung an Roland, den Preußenländer, und sein Lied sich erneuerte. Sie wurden jetzt errichtet als ein Symbol der im Kampfe gegen das Heidentum erworbenen oder bewährten Ritterschaft, als ein Gelöbniß christlicher Ritterschaft und Herrschaft. So wurden sie von den Askaniern Johann I. und Otto III. in ihrem Lande und von dem Burggrafen Burchard von Magdeburg aus dem Hause Querfurt in Halle aufgestellt. Eine zweite Neubelebung erfuhren die Statuen, als Kaiser Karl IV. die Markgrafschaft Brandenburg erwarb und ihnen sein Interesse aus politisch-dynastischen wie aus antiquarisch-künstlerischen Gründen zuwandte. Unter ihm und Sigismund wurden viele Standbilder erneuert oder neugesetzt, auch in vielen der Mark und dem askanischen Lande fernerer Städten. Sie wurden jetzt mehr als Symbole der Treue gegen den das Christentum schützenden Kaiser gesetzt und schließlich als Symbole der städtischen, vom Kaiser gewährten Freiheiten angeschaut. In diesem Sinne wurden sie auch in den nächsten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts vielfach in Stein erneuert, bis die wachsende Macht der Landesfürsten die Selbständigkeit vieler Städte beseitigte und damit die Standbilder allmählich in Vergessenheit gerieten.

Anmerkungen.

Anmerkung 1 zu S. 34: Die Herkunft des Namens Altona ist umstritten. Die einen behaupten, er sei = Altenawe, d. h. Altenau, ursprünglich einen Fluß bezeichnend. Der Ort habe im XVI. Jahrhundert Altenawe geheißten. Aber es ist nicht ersichtlich, wie ein für den Deutschen so klarer und verständlicher Name hätte ins Unverständliche umgewandelt werden können, noch in später Zeit, lange nach dem Entstehen des Ortes. Schon hier wäre a priori anzunehmen, daß Altona die ältere Bezeichnung ist und Altenau eine später zurechtgemachte. Andere sagen (cf. Egli, Nom. G.), Altona sei gleich Allzunah. Ein Wirtshaus an entsprechender Stelle habe in der Tat, nachweisbar, so geheißten. Der Ort sei später um dieses Wirtshaus herum entstanden. Solcher Name sei bei nahegelegenen Wirtshäusern erklärlich und öfter vorkommend. Die Erklärung mutet etwas anekdotenhaft an. Ob ein Wirtshaus, das auf Besuch von der Stadt rechnet, sich freiwillig so nennen wird, ist doch fraglich. Es ist also wohl nur eine Verschiebung der Frage, die nun lauten würde: Woher hat das Wirtshaus den Namen gehabt, der dann in Allzunah umgedeutet wurde? Das Vorkommen des Namens im Rol. stellt das Problem auf andere Füße. Haltolie ist, verglichen mit Sebilie = Za Bila und Suatilie = Suantina, genau gleich Haltona oder Altona. Der Ort ist danach älter wie Hamburg. Altona muß wohl mit Eldena usw. verglichen und als wendische Bildung angesprochen werden. Dann bezeichnet das Wort einen Ort an einem Flusse Alto. Das spätere Altenawe könnte auf diesen Flußnamen zurückdeuten. Er ist doch wohl in Verbindung zu setzen mit dem Namen Alster, letzterer als Alt- oder Alto-Stör anzusprechen.

Der Ort Altona als wendischer Ort so weit nach Westen an der Elbe kann nur als Fischerdörfchen entstanden gedacht

werden. Als solches konnte es von den Sachsen unbehelligt bleiben. Die Wenden waren ja die geborenen Fischer, und so wie man sie in den späteren Jahrhunderten des erstarkten Deutschtums in diesen Gegenden als arme Fischer auf dem Kietz ungeschoren ließ, so konnten sie sich als solche wohl auch in den frühesten Zeiten weit nach Westen in deutsches Land hinein unbeachtet vorschieben. Das Fischerdörfchen war dann an der Mündung dieses Fließchens, wohl nur eines Mündungsarmes der Alster, entstanden, indem diese Mündung den Fischerbooten als Hafen diente. Die Namen Alto und Alto-Stör mögen als gleichbedeutend nebeneinander bestanden haben. Das Dorf kann infolge einer guten Fähre über die Elbe 778 schon größere Bedeutung gehabt haben. Karl der Große gründete dann an einer, für fränkische Befestigungsart passenderen, höher gelegenen Stelle die Burg Hamburg. Um sie entwickelte sich schnell die große Stadt, die den Ort Altona niederdrückte, so daß der Name später vielleicht nur als Flurname erhalten blieb, oder nur noch an wenigen Fischerhütten haftete, bis der Ort sich im XVI. Jahrhundert neu entwickelte.

Anmerkung 2 zu S. 55: Ad. Brem., M. G. S. S. 7, II, 18, sagt: *Circipani quos a Tholosantibus et Retheris separat fluvium Panis et civitas Dimine.* Und weiter Schol. 17: *Chizzini et Circipani cis Panim fluvium habitant, Tholosantes et Retharii trans Panim fluvium; hos quatuor populos a fortitudine Wilzos appellant vel Leuticios.*

Aus der ersten Bemerkung folgt mit Sicherheit, daß auch die Redarier an die Peene heranreichen. Das können sie aber nur am Unterlauf der Peene, unterhalb Demmin, denn am Oberlauf von der Quelle bis über die Mündung der Tollense hinaus am rechten Ufer wohnen die Tholosantes. Daraus ergibt sich über jeden Zweifel klar, daß die Redarier rechts vom Unterlauf der Peene und am Haff entlang wohnten, während Ad. Brem. die Circipani links der Peene bis an den Mündungsarm der Oder reichen läßt. Wenn in der zweiten Bemerkung auch die Chizziner (Rostocker) genannt werden, die doch nicht an die Peene reichen, so will der Schriftsteller das auch gar nicht sagen; der zusammenfassende Gedanke ist nur, daß diese vier Völker zu den Wilzen gehören oder Liutizen. Dabei macht Ad. Brem. aber andere Fehler. Es ist nicht richtig, Wilzen und Liutizen gleichzusetzen; auch gehörten weder die

Chizziner noch die Circipaner zu den Wilzen, sondern zu den Obodriten. Es gehören auch die Redarier nicht zu den Wilzen, sondern zu den Sorben, den Völkern an der Sorba. Vorher macht Ad. Brem. einen anderen Fehler, der sehr verwirrt hat. Er sagt 2, 18: *Inter quos (Völker zwischen Oder und Elbe) medii et potentissimi sunt Retharii, civitas eorum vulgatissime Rethre, sedes ydolatriae.* Es könnte aber niemals, bei keiner Mutmaßung über die Lage von Rethra, richtig sein, daß es in der Mitte zwischen Elbe und Oder lag. Vorgeschwebt hat Ad. Brem. bei diesem Ausdruck entweder der ungefähre Gedanke, daß Stettin in der Mitte aller Wenden rechts und links der Oder lag, oder daß Rethra in der Nähe des Grenzzusammenstoßes der drei Völker, Wilzen, Obodriten und Sorben, lag. Der eigentliche Dreigrenzenpunkt war eher Demmin, aber Rethra lag ihm nahe genug. Wenn Ad. Brem. aber die Redarier *potentissimi* nennt, so kann daraus nur folgen, daß Stettin zu ihnen gehörte und schon eine mächtige Stadt war. Denn das Gaugebiet der Redarier war nur klein und es wäre sonst gar kein Grund für ihre große Macht zu ersehn. Wenn er aber schließlich Stettin gar nicht nennt, sondern nur von der Größe Jumne-Wollins spricht, so wird daraus nur folgen, daß letzteres damals noch erheblich größer und bedeutender als Stettin war, aber nicht, daß Stettin noch klein war oder noch gar nicht bestand. Er als Geistlicher hat Interesse bei der Nennung der Redarier nur für den Tempel, also für Rethra, so wie auch in seinen Erzählungen über Jumne fast nur die geistigen, sittlichen Interessen hervortreten.

Anmerkung 3 zu S. 55: Thietmar, Chron. 6, 17 sagt: *Est urbs quaedam in pago Riedirierun Riedegost nomine, tricornis ac tres in se continens portas quam undique silva ab incolis intacta et venerabilis circumdat magna usw.* Dann: *interius autem dii stant manu facti, singulis nominibus insculptis, galeis atque loriceis terribiliter vestiti, quorum primus Zuarasici dicitur et prae ceteris a cunctis gentilibus honoratur et colitur.* Der Name Zuarasici kommt noch einmal vor in dem Briefe des heiligen Bruno an Kaiser Heinrich II. vom Winter 1008, abgdr. Giesebrecht, Gsch. d. dsch. Kaiserzeit II, 704. Es heißt da: *Quomodo conveniunt Zuarasi vel diabolus (bei Bielowski Lesart: zuarasiz diabolus) et dux sanctorum vester et noster Mauritius?*

Anmerkung 4 zu S. 68: Wenn man zu Albrecht der Bär auf fz. ber-baron verweisen kann, was, wie schon gesagt, wohl auch slav. Ursprungs ist, so läßt sich zu Heinrich der Löwe auf die Endung -leben in thüringischen Ortsnamen verweisen. Diese Endung soll auf ahd. laiba, ags. lāf Leib zurückgehn. Es finden sich (cf. Egli, Nom. G.) noch viele Namen auf lev in Schleswig und Dänemark, auf löf in Schweden, acht auf lewe in England. Diese sollen zusammengehören mit den thüring. Namen, die Endung soll etwa „Nachlaß“ bedeuten. Aber die Identität aller dieser Endungen ist doch nicht sicher. Thüring. -leben, auf lewe statt rewe zurückgeführt, würde, da rewe im me. = Verwalter ist, etwa Verwaltung, Wirtschaft, also schließlich dominium bedeuten. Die Bedeutung paßt ausgezeichnet, und auch die Ableitung wäre weit ansprechender wie die von Egli nach Förstemann und Seelmann gegebene.

Anmerkung 5 zu S. 111: Einhardi Annales, Pertz I, 209: Saxones interea iussu imperatoris castellum quoddam trans Albiam in loco cui Delbende nomen aedificant, depulsis ex eo Sclavis, qui illum prius occupaverant, praesidiumque Saxo-num in eo positum contra incursiones illum. Der Herausg. sagt dazu: Quum igitur Einhardus de Albia mentionem nullam iniiciat, castellum ad fluvium Stecknitz, in confinibus limitis Saxonici, et prope Mölln, vel ipso in loco, constructum fuisse opinor. Wenn die Sachsen ein Kastell erbauen sollen, so braucht der Ort zur Slavenzeit noch nicht ganz offen gewesen zu sein, er kann nach slav. Art durch Wasser und Wall befestigt gewesen sein.

Anmerkung 6 zu S. 113: Das Gedicht lautet in Haupts Zeitschrift:

Pallida sub parvo clauduntur membra sepulcro
 Ardua sed caeli spiritus astra petit.
 Inclita stirpe satus, Francorum sanguine cretus
 Hic fuerat dudum mittis in omne decus.
 Roscida purpureas lente languo genellas
 Cingebat: heu me! pulchra iuventus obit.
 Aggiardus patrio nomen de nomine dictus
 Hic erat et regi summus in aula fuit.
 Hunc rapuit ferro mors insatiabilis umbris,
 Sed lux perpetua vexit ad alta poli.

Tempore quo Carolus in ispania calcavit arenas,
Mortuus est mundo, vivit ubique deo.

Hunc deflet Italus, contrito pectore Francus

Plorat Aquitania Germaniaque simul.

Tu modo cocirca Vincenti, maxime martyr

Hunc propter summum posce beate deum.

Hoc iacet in tumulo tantum sed carne sepultus

Carpsit iter rutilum, vivit in aula dei.

Ad vos, Christicolae qui sacri limina templi

Lustratis, genitum corde rogatum patris.

Tu pietate deus probrosa, discite cuncti,

Aggiardi famuli crimina tolle tui.

Qui obiit 15t. Aug. 778.

Anmerkung 7 zu S. 120: Während es in dem einen Ms. des Chron. Moissiac. zu 779 und 780 richtig heißt: Et in alio anno (779) perrexit iterum Karolus rex in Saxonia et venit usque ad fluvium Visara. Et Saxones pacificati de trans flumen obsides dederunt. In Francia vero fames magna et mortalitas facta est et rex sedit in Warmatia. 780: Et in sequenti anno, congregans exercitum magnum ingressus est iterum in Saxonia usw., steht in dem Codex regius vel Anianensis (M. G. S. S., I, S. 226, Ag. o): Et in alio anno perrexit iterum Karolus rex cum exercitu in Spania et venit usque ad civitatem Medina-Caeli. Et Sarraceni pacificati de trans flumen obsides dederunt. In Spania vero fames magna et mortalitas facta est. Et rex sedit in civitate Lionae. Et in sequenti anno congregans exercitum magnum, ingressus est in Spania super Navarros et pervenit usque ad flumen Gaalz: et ipsi Navarri tradiderunt se illi omnes. Et accepit obsides tam ingenuos quam et lidos usw. Das Beispiel ist gewiß schlagend. So wie allgemein, irgend-einem ersten Fälscher folgend, die Ereignisse von 778 nach Spanien verlegt worden sind, so hier recht unbefangen auch die von 779 und 780.

Anmerkung 8 zu S. 151: Schon gesagt ist, daß dem überlieferten Text des Rol. folgend li vals de Moriane eigentlich nur auf die Müritzer gedeutet werden können. Aber wir haben gesehen, daß die „maistre porz“ von Ziesar genannt werden und das Balsamerland. Ein Hinweis auf Magdeburg, vielleicht zu schwach für den Text, ist hier noch zu erwähnen.

Es heißt in v. 2326b nach V⁴: Obrie et Ormuraine (von Roland eroberte Länder). Und in v. 3245 haben CV⁷ statt Bruise des O ein Orbrise. Dies Orbrise von V⁷ erinnert an das Obrie von V⁴. In 3245 steht das Orbrise an falscher Stelle, die Lesart von O Bruise ist das Richtige; man kann also annehmen, daß in CV⁷ dies Orbrise falsch übertragen ist von v. 2326b, und aus den beiden Formen Obrie und Orbrise läßt sich dann als richtige Form ein Orbise herauschälen. Dies mit Ormuraine verglichen führt auf den Gedanken an den Fluß Ohre, an dem doch Karl der Große 780 sein Lager aufschlug (ubi Ora confluit in Albia). Orbise ist dann das Ohre-Biese-Land, das Land zwischen den Flüssen Ohre und Biese, und Ormuraine ist Ora-Morizania (wofür bald Moriania), das Land der Morizanen südlich der Ohre. Die Deutung ist vielleicht etwas kühn, aber doch der Erwähnung wert.

Anmerkung 9 zu S. 155: Aus der erhaltenen Kämmerei-rechnung von 1404 folgt nicht, daß der Roland erst damals in Elbing errichtet worden ist. Die angegebenen geringen Summen lassen nur auf eine Ausbesserung schließen. Man muß beachten, daß bei diesen Holzstatuen einerseits der in der Erde leicht faulende Sockel, andererseits das Gesicht öfter einer Erneuerung bedurften als die übrigen Teile. Gerade diese Teile, Kopf und Sockel, sind hier in Elbing erneuert worden. Zur Befestigung des Körpers am Sockel dienen die Krampen, zur Befestigung des neuen Kopfes die Halseisen. An Halseisen als Strafmittel zu denken, verbietet sich für das Jahr 1404. Es hätten dazu ja auch Ketten gehört, und es wären auch andere Justizapparate zu erwarten, die in der Rechnung erscheinen müßten.

Anmerkung 10 zu S. 158: Man hat nicht anerkennen wollen, daß dieser Roland zu Buch von dem Herrn von Buch herrührt, um des jeweiligen Vorurteils willen, aus dem heraus man die Rolandstatuen zu erklären versuchte. Es sei deshalb hier das Genauere angegeben. In dem Allg. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates des v. Ledebur, 14. Bd., 1834, S. 289, werden Angaben gegeben über „Volksfeste in der Altmark“, zusammengestellt von v. Raumer. Es heißt da ca.: Die Gesellschaft für Thür.-Sächs. Gesch. zu Halle hat durch die Ortsprediger Nachrichten über geschichtliche und sonstige Merkwürdigkeiten einziehen lassen; aus den Berichten stellen

wir dasjenige zusammen, was sich über Volksfeste in der Altmark ergeben hat. I. Im Flecken Buch wird der Roland am Pfingstfeste von jungen Leuten bekränzt. Dieser Roland ist eine geharnischte Mannesgestalt und hat am Piedestal eine verwitterte Inschrift, wovon man nur noch den Namen „Johann von Buch“ lesen kann. Die Bildsäule ist abgebildet in „Die Rolande Deutschlands“. Nach der dortigen Beschreibung, S. 108, ist von einer Inschrift am Piedestal nichts mehr zu bemerken. Dagegen steht auf dem rechten Oberschenkel: PER HEIMICKERIN BP, was heißen soll: Peter Helmke, Richter zu Buch. Es ist an und für sich nicht wahrscheinlich, daß eine Inschrift auf dem Oberschenkel ursprünglich ist, man muß sie für später zugefügt halten. Die Angabe über die Sockelinschrift rührt vom Ortsprediger her, die Feststellungen sind von durchaus sachverständigen Leuten veranlaßt, und schließlich ist a priori ein kaiserlicher Kanzler als Schöpfer des Denkmals eine weit wahrscheinlichere Angabe als wie ein Bauer des Dorfes. Also muß es dabei bleiben, daß Lothar von Buch der Schöpfer des Denkmals ist.

Anmerkung 11 zu S. 120: Eine bisher nicht zu verstehende Stelle gewinnt jetzt Klarheit und Beweiskraft. In dem Fragmentum Ann. Chesnii, Pertz I, 34, heißt es: Anno 789 fuit rex Carolus in Sclavania et venerunt ad eum reges Sclavatorum, Dragitus et filius eius, et alii reges, Witsan et Drago, cum reliquos reges Winidorum; et fuit usque ad Pana fluvium, et subdidit has nationes in sua ditione, et reversus est in Franciam. Die etwas verderbte Stelle irrt ja, wenn sie angibt, daß Karl selbst bis an die Peene gekommen ist, aber man braucht nur für ihn seine Grafen einzusetzen, um einen guten und richtigen Sinn zu bekommen. Karl hat alle Wendenfürsten zu sich geladen, ordnet alle Angelegenheiten dieser Länder und richtet eine fränkische Überwachung des Küstenlandes bis zur Peene ein.



Namenverzeichnis.

A.

- Abotareni S. 42, für Ab- oder Ob-Odar-eni.
 Abutaurus S. 107, aus Ab-Odarus.
 Achoparten S. 138, aus pr. waiskas Kriegsheer und parten = Barten.
 Aiglent S. 10, Dorf Negeln auf d. Kurischen Nehrung.
 Albisme S. 67, mit Anlehnung an pix und pessimus.
 Albrecht der Bär S. 66, Bär für slav. ber, bor, Kämpfer, Baron.
 Alde S. 72, fränk. Aldana, sl. Oda.
 Aliferne S. 31, Havliberne, Land der Bernen an der Havel.
 Alixandre S. 70, für *Haligosant.
 Almaçur S. 67, Titel, für pr. Alma-chis, der Mächtige.
 Almice, Turpins Schwert, S. 24, aus sl. pr. mice Schwert, mit Kose-silbe al.
 Amiral S. 68; für Alamir, alter got. Name.
 Anage S. 20, von Naczka kleine Netze (Fluß).
 Arabi S. 67, für Alabi, Elabi, slav. Stamm an der Elbe.
 Argoilles S. 10, für Agilla am Kurischen Haff; S. 151, Mißdeutung für Ragusa.
 Ascomannen S. 97, preuß. Seeräuber, von pr. waiskas Kriegsheer.
 Askanien S. 138, abgel. von pr. waiskas Kriegsheer, ein Kriegsland, Grenzland, „Mark“ bezeichnend.
 Astrimonie S. 9, litt. *ausst Ost und eimena Fluß.
 Autosiodorum civitas S. 109, für Adoritorum civitas, Stettin.
 Avers S. 4, für Res = Rizani, die Leute vom Flusse.

B.

- Babilonie S. 67, aus *Halibonia, Land am frischen Haff.
 Balager S. 31, Ort, biala-gora, weißer Berg; Wittenberge, Belgern.
 Baldise S. 7, für Baltike oder Wiltland, frische Nehrung.
 Balide, Paligêa S. 17, Balga am frischen Haff.
 Barbamusche (Barbanoc) S. 26, Pferd, von pasi-balnuts (arklis) das fertig gesattelte Pferd.
 Barbari S. 67, für Warnabi?, slav. Stamm an der Warnow.
 Belne (Blasme) S. 69, für Balsme = Balsamerland, an der Elbe.
 Bevon, frk. Baron S. 69, vgl. Bevensen, l. d. Elbe.
 Blancandin, Blanzardin S. 65, hdn. Baron, von slav. balan Zauberer u. cart Teufel, = Zauberer.
 Blos, Plais S. 12, Polabi an der Leba.
 Borel S. 65, Dim. von bor Krieger.
 Britannicus S. 110, für brezanicus, vom Lande Breze, dem Küstenlande (slav. brega Ufer) an der Ostsee.
 Bruise S. 5 Braunsberg.
 Buriane oder Baburegne S. 67; 1. aus Wucrania für Ukrania (Uckermark); 2. aus Ab-Ukrania.
 Burstaborg S. 55, = Borstenburg, für Szczecin = Stettin.
 Butentrot, Botzenroit S. 14, von bocianreize = Storchenfüßchen, die Brahe.
 Camaries S. 27, für Za-maria, Land hinter dem See.
 Cameil S. 72, pr. weloblundis Maultier, asl. vellbondu Kameel.

C.

- Canabeus S. 23, von kon Pferd und bié schlagen, ein Kämpfer zu Pferde, ein „Ritter“.
- Canelius S. 4, Ugannier, Stamm in Livland.
- Calabre S. 35, für Polabia, an der Elbe.
- Capadoce S. 31, aus Campa-Dossa, Kämpfe der Dosse.
- Cassinogillum S. 106, für Zastekena-villa, Burg an der Stekenitz-Delvenau (Delvunda).
- Cataigne, Chastaigne, S. 70, für Zastekena, Land hinter der Stekenitz (Sadelband).
- Chernubles de Muneire S. 37, für Gora nie biela = Mont Nigre = schwarzer Berg.
- Ciser oder Sizer S. 63, Ort Ziesar.
- Claines für Craines, S. 20, von craina Grenzland.
- Clapamor S. 73, aus glappa Haupt u. mor für Pomor Pommer.
- Clarbone S. 10, die Karbonen am Kurischen Haff..
- Clavers S. 5, Schalaven in Littauen.
- Cleribaneis S. 13, aus cler = lat. clarus für sl. slava berühmt, und pan der fürstliche Herr.
- Constantinople S. 35, für Magnopolis, Mecklenburg.
- Cordres S. 38, für Co-Retra, Hauptort der Redarier.
- Corsabrin S. 31, aus Co-recami-Rin, von den Rhinflüssen.

D.

- Demples S. 19, von der Zampel, Nebenfluß der Rega.
- Desert S. 5, Notanger = Natangen.
- Durindart S. 24, aus durint kard(as) stechendes Schwert.

E.

- Ebilarbus S. 107, für Ab-Elabus, von der Elbe.
- Eggihardus, S. 103, sein Grabgedicht S. 111 u. Akg. 6, S. 166.

- Ermines S. 18, von ezeros, sl. jezero See, zu den Seen gehörig.
- Esclavos S. 11, Slavoni, Kassuben der Leba.
- Escler S. 12, von Clari für Slavi = die Berühmten, Slaven in Pommern rechts der Oder.
- Escoça S. 61, von kosa die Ziege, Ziegenort am Stettiner Haff.
- Espagne S. 38, für Cyrspanie, aus czrespanim, Land jenseit der Peene.
- Espervaris S. 27, für Esprevaris, = Sprewa-rica Spreefluß.
- Estramaris S. 27, von Strama-rica, Stremmefluß.
- Eudropiz S. 32, aus jutric Schmied und bice-bek, bok = Bach; Jüterbock.
- Euglez, dafür Engrès, S. 2, die Leute der Vittën.

F.

- Flehsen S. 5, Poxani, Stamm in Littauen.
- Floredee, Forsonnee S. 15, die Stadt Fordon a. d. Weichsel.

G.

- Galne (la citet de) S. 44, für Galen-beck).
- Ganelon S. 69, Guenes, Guenelun, aus Wandre, Vandalus Wende.
- Gradamunt S. 25, Pferd, von *grazamintos der Schöntretende.
- Gros S. 16, von grad Burg.
- Grossaille S. 26, Pferd, von grazus arklis schönes Pferd.

H.

- Halteclere, Olivers Schwert. S. 24, aus kardas Schwert und clere über lat. clarus für sl. slava berühmt.
- Haltolie S. 32, Altona.
- Heinrich der Löwe S. 66, Hinric de lew; lew für rew, refa Graf.
- Huns S. 8, Hunedes, Leute von Huneda, Hune-towe, Landschaft um Balga, am frischen Haff.

I.

- Iaianz de Malprose S. 7, für Val-Proissie, Risen aus dem Weichsel-tal.
 Iangleu S. 66, jang für wan aus rwan Rügen, leu aus lew für rew, refa Graf.
 Jerichow S. 19, von sl. jezero See, jezericowo Seedorf.
 Joie S. 11, lat. gaudia, an die Gauten erinnernd.

K.

- Kartagene S. 31, Land am Flusse Karthan.

L.

- Laiz, les laiz, S. 5, aus laici, die (Po)-lexani.
 Lalgalife S. 67, aus lanka-lipa, Lindenbruch.
 Leciçe S. 26, Liutizien.
 Leus S. 9, = Lius, die Liven.
 Liutizen S. 44, von lewa links, die Linkswohnenden.

M.

- Maëlgut, Malaguz S. 37, = Malachow-Malchow in Mklbg.
 Maistres porz (de Cisre) S. 64, für marita broda = Seefurt.
 Maligors S. 15, von maly grođ Kleinburg.
 Malprient, Malbruçant S. 33, von mar u. brizant, von brega Ufer.
 Malprimes S. 33 aus 1. maly primes Kleinfürst, 2. mar und primes vom Primerwald, 3. für Primislaw.
 Malsaron S. 37, für maly Saron = Klein Serrahn.
 Maltet, Spieß des Baligan S. 24, von pr. mealde Blitz.
 Marbrise S. 61, für mar brega Haffufer.
 Marbrose S. 61, für mar broda Hafffurt.
 Marcules S. 34, aus mar und Hyla = Elde.
 Margariz S. 34, aus mar und Gariz.
 Marmuse S. 10, für maruzi, von ma-

- rica kleines Meer, also Haff- od. Seeanwohner, auch Masuren.
 Marsilie S. 33, von mar u. Silge.
 Micene S. 11 u. S. 20, für Mizani, in Pomesanien.
 Mont Pregal S. 31, aus preg-kolbrega am Knieufer, Perleberg.
 Moreis, li, S. 38, von der Müritz.
 Morinde S. 36, aus mar-winde = Windesmar, Wismar.
 Mors, Meres S. 11, = Pomoren, Pomeran, = Pommern.
 Murglais, Schwert Ganelons. S. 25, aus pr. mir-gyls Todesstachel.

N.

- Nerbone, S. 63, für Brenabor, Brandenburg.
 Nigres S. 13, für czarny „die Schwarzen“, um Czarnikau.
 Nobles S. 36, Ort am Flusse Nebel in Mklb.
 Noz S. 20 (Enoz), von Nacza die Netze.
 Nubles S. 13, Stamm am Flusse nie biely, heute Schwarzwasser.

O.

- Obotriti S. 42, für Ob-odar-iti.
 Occiant, Olchan S. 5, für Oklan = Hoklant od. Hoggerland.
 Olivier S. 71, für Elifar, Elifarius, der Fremdefahrer, Seemann.
 Ormaleus S. 2, Ermländer.
 Orcaneis S. 6, Leute von Hoklant.
 Orlin S. 61, für Jullin, Jollin — Wollin.

P.

- Pamplona S. 112, für Plona, = Plön in Holstein.
 Passecerf, Passacers S. 25, Pferd, von pasiserts, vollgefüttert.
 Per S. 114, für ber Kämpfer, — Kampfgenosse.
 Pers, Persiz, Persant, S. 3, die Leute von Berza, Briesen.
 Pinceneis, S. 6, Pecenaci.
 Pine, terre de —, S. 36, für Pinnow, Ort am Schweriner See.

Portegal S. 18, Partegal, Ort westlich von Balga am frischen Haff.
 Propartes, S. 4, für Barten.
 Puille, S. 34, für Insel Poël.

R.

Redarii S. 53, Stamm von Betra, an der Haffküste von Stettin bis zur Peene.
 Rencesval S. 62, Ort, für Prenzlau.
 Roland, S. 69, für (Po)-Rutland = Preuße.
 Rome S. 35, für Rhena, Ort in Polabien.
 Ros S. 13, für Brus, Anwohner der Veryssa = Ferse.

S.

Saisne, li, S. 36, für Silasne, von lasu Wald, östliches Ufer des Schweriner Sees.
 Saissonie S. 35, für Zarixonia, westl. Ufer des Schweriner Sees.
 Salt-perdut, S. 25, Pferd, von saldu pirdzius.
 Samüel, S. 3, für Sameleis, Samländer.
 Saracin S. 52, von Sorbarecin, Sorbenflußstadt = Stettin.
 Saragossa S. 51, für Saragost Sorbentempel.
 Sartanie, auch Sardegne, S. 53, für Sarcinia, Sarazenenland.
 Schinske, Szinske S. 54, von Srcin-Saracin = Stettin.
 Sebre S. 43, für Sorba, Oder.
 Sibilie S. 27, von za-Bila, hinter der Bille.
 Singlorel S. 65, aus sinica Meise u. glosel Stimmchen, gedeutet zu Singlor-hel Singe den Ruhm der Hölle.
 Siurès (Sorel) S. 25, Pferd, von si-aurýs Nordwind.
 Soltras S. 4, dafür Soliteins = Solidani, Leute von Solidau oder Soldau.
 Sorbres, Sors S. 11, Sorben.
 Suatilie S. 27, für Suantina, Land an der Schwentine.

Sulians S. 72, pr. Wort, = der Galoppierende.
 Swantewit S. 142, Sanct Vitus, aus Ruanewit Rügengott.
 Szczecin S. 55, für Saracin = Stettin.

T.

Tencendur S. 26, Pferd, von tekétojis der Renner.
 Tervaganz S. 27, von tre-bogan Dreigott.
 Torleu S. 66, Tor für Toron Thorn, leu aus lew für rew, refa, gerefa Graf.
 Tudela S. 31, aus Sudena, Ort an der Sude.
 Turkoppen S. 6, vgl. Pilkoppen auf der Nehrung.
 Turs, Turcs S. 3, Leute von Turon oder Toron, Thorn.

V.

Val-Bitea S. 44, für Galenbeck.
 Val-Doree S. 43, für vallis Adorae.
 Val-Funde S. 9, aus vallis und litt. wunda Wasser.
 Val-Penuse S. 9, aus vallis paenosa, für pr. upenai zum Flusse gehörig.
 Val-Tenebre oder Valterne S. 61, für Val-Rente, Tal der Randow.
 Valterne S. 67, aus vallis Trawenae, Tal der Trawe.
 Veillantif S. 25, Pferd, aus wejlenktyu mit dem Winde um die Wette.

W.

Walgres S. 19, von veli, veliki groß u. reka Fluß, Anwohner der Groß-Rega.
 Waskones S. 138, von waiskas Kriegerheer, also = Krieger, falsch bezogen auf die Basken.
 Wilten S. 72, Weletabi, Leute von der Havel = Ha-Welet.

Z.

Zuarasici S. 53, mit Suffixänderung aus Sarasin, Gott des Stammes von Retra u. Stettin.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher,
Leipzig

Das Lippiflorium

Ein westfälisches Heldengedicht a. d. 13. Jahrhundert

Lateinisch und deutsch nebst Erläuterungen von

Hermann Althof

Gr. 8^o. 142 Seiten und einem Plan der Festung Lippstadt.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Die Dichtung des Rektorsscolamm Justinus zu Lippstadt ist ein wertvolles Beispiel der hohen Blüte der Poesie der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der vorliegenden Ausgabe wird eine literargeschichtliche Einleitung vorausgeschickt, die das Nötige über den Magister Justinus, über das Jahr der Abfassung des Gedichtes, über sonstige Vorzüge und Mängel desselben, über die Handschriften und über die Ausgaben in durchaus befriedigender Weise liefert. Besonders wertvoll aber sind die Erläuterungen, die von einem außerordentlichen Fleiße des Herausgebers zeugen.

Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 33, Heft 2.

Selbst für denjenigen, dem der lateinische Urtext ganz unverständlich ist, bietet diese Verdeutschung eine sehr wertvolle Lektüre. An der Hand der Erläuterungen kann sich der aufmerksame Leser in das Leben mittelalterlicher Helden völlig hineinversetzen. Mit bewundernswertem Fleiß hat Althoff alles zusammengetragen, was uns das Verständnis des herrlichen Heldenliedes ganz und gar erschließen kann.

Lippische Landes-Zeitung 1900, Nr. 12.

Das altfranzösische Rolandslied

Kritische Ausgabe, besorgt von

E. Stengel

Band 1: Text, Variantenapparat und vollständiges Namenverzeichnis. 404 Seiten. Gr. 8^o. Geh. M. 12.—, geb. M. 14.—.

Der Herausgeber hat der Rolanddichtung schon seit langem sein Interesse und seine Tätigkeit zugewendet. Seinen Plan bei Herstellung des Textes bezeichnet er selbst wie folgt: „Bei Aufstellung des kritischen Textes mußte natürlich die relativ beste Handschrift zugrunde gelegt werden . . . ich begnügte mich nicht damit, aus dem Texte selbst sonstige offenbare Textentstellungen zu entfernen, sondern unternahm es auch, unter systematischer Verwertung des kritischen Apparates die durch die gesamte Überlieferung bezeugte ältere Fassung des Gedichtes herzustellen und hiernach den Text von O. einer durchgreifenden materiellen Umgestaltung und Ergänzung zu unterziehen.“ Das Ziel ist auf breiter, fester Grundlage mit größter Klarheit und Konsequenz durchgeführt. Ein sorgfältiges, auch die Formen der Handschriften und Bearbeitungen berücksichtigendes Namenverzeichnis beschließt die mit vielen Mühen und Opfern hergestellte verdienstvolle Ausgabe. Deutsche Literaturzeitung 1908, Nr. 19.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher,
Leipzig

Hermann Althof
Das Waltharilied

Ein Heldensang aus dem 10. Jahrhundert im Ver-
maße der Urschrift übersetzt und erläutert.

Größere Ausgabe mit Anmerkungen. VI und 226 Seiten gr. 8°.
Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50.

In den ersten Kapiteln orientiert der Verfasser über die deutsche Volks-
poesie und die Geistlichkeit im frühen Mittelalter, über St. Gallen und
seine Bedeutung für die Literatur, schließlich über den Dichter und das
Lied. Dann folgt die Übersetzung mit dem Kommentar, und zum Schluß
wird die weitere Verbreitung und Bearbeitung der Walthersage, Ekkehards
Verhältnis zu seiner Quelle und den Schauplatz der Kämpfe behandelt.
Wir müssen sagen, dass mit dieser Ausgabe der Walthariusforschung eine
zum Teil neue und nach jeder Richtung tüchtige Grundlage gegeben ist;
wer sich eingehender mit dem Waltharius beschäftigen will, wird nicht
umhin können, sich dieser Ausgabe zu bedienen.

Gymnasium, 19. Jahrgang Nr. 6.

Waltharii Poesis

Das Waltharilied Ekkehards I. von St. Gallen
nach den Geraldushandschriften herausgegeben
und erläutert.

I. Teil: V und 183 Seiten gr. 8°. Geh. 4.80.

II. Teil: Kommentar. XXII und 416 Seiten gr. 8°. Geh. M. 13.—.

Althofs Ausgabe ist ein Wunder von Sammelfleiß und selbständiger Arbeit.
Er sucht über alle Teile der Walthariusforschung zu unterrichten und gibt
dabei ein volles Bild der Entwicklung dieser Forschung und eine Biblio-
graphie zu allen Fragen. Der erste Teil behandelt Ursprung und Charakter
sowie die Quellen der Walthersage, den Dichter, die Überlieferung, die
Ausgaben und Übersetzungen, gibt Text und Lesarten sowie ein voll-
ständiges lateinisches Wörterverzeichnis zum Waltharius; der zweite Teil
bringt einen sprachlichen und sachlichen Kommentar und unterrichtet
schließlich ausführlich über Kriegsaltertümer im Waltharius. Im ganzen
ist das Werk eine wertvolle Bereicherung der germanischen Philologie. Der
Verfasser hat den Dank und die Anerkennung sicherlich verdient.

Zeitschrift für österr. Gymnasien 1906.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher,
Leipzig

Deutsche Rechtsaltertümer

von J. Grimm

4. Ausgabe besorgt durch A. Heusler und R. Hübner.
2 Bände gr. 8^o, geh. M. 30.—, geb. M. 35.—

Das allbekannte, vielseitigste und persönlichste Buch des großen Germanisten ist durch seine neue Ausgabe unverändert und doch wesentlich bereichert worden. Durch Hinzufügung eines alphabetischen Quellenverzeichnisses mit einem Sachregister sind die Schätze der Rechtsaltertümer allgemein zugänglich gemacht und dem ehrwürdigen und zugleich noch immer jugendfrischen Buch die Kraft verliehen worden, seine glückliche belebende Wirkung von neuem auszuüben. *Histor. Vierteljahrsschrift* 1900, Nr. 4.

Dante's göttliche Komödie

Ausgewählte Abschnitte aus dem Gedicht mit Übersetzung,
Erklärung und Einleitung sowie einem Dante-Bildnis

von Franz Settegast

a. o. Professor für romanische Philologie an der Universität Leipzig.

XXII, 70 und 41 Seiten. Lex. 8^o. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der Herausgeber bietet mit seiner Arbeit eine vortreffliche Einführung in Dantes Lebenswerk. Er hat die schönsten und bezeichnendsten Abschnitte des Gedichtes ausgewählt, die dem modernen Menschen eine wirkliche innere Anregung und Erhebung, einen wirklichen Gewinn für die Persönlichkeitsbildung bieten. *Literar. Zentralblatt* 1910, Nr. 49.

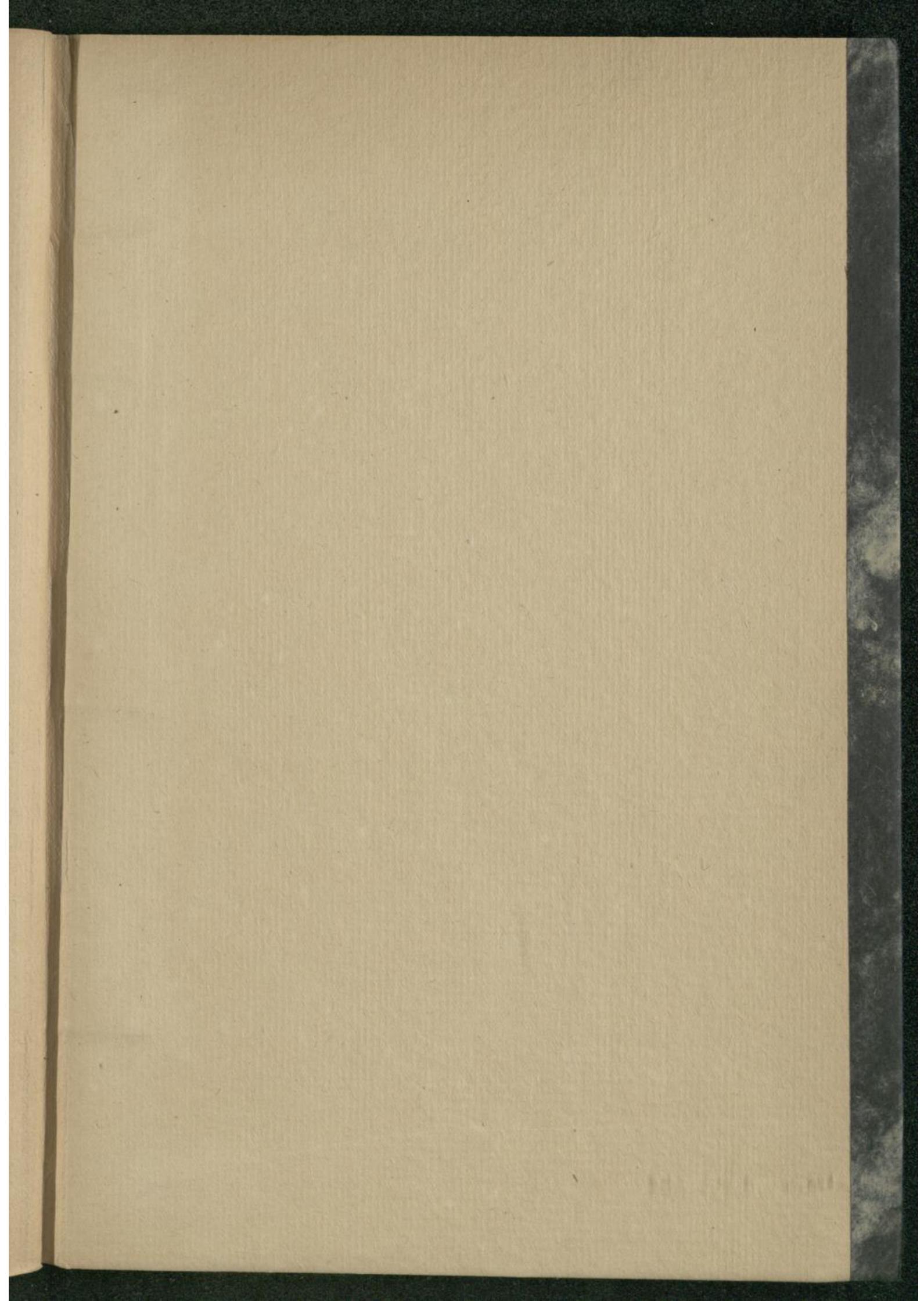
Das 19. Jahrhundert der deutschen Literatur

von Robert Riemann

Zweite, stark vermehrte und verbesserte Auflage. VIII und 497
Seiten gr. 8^o. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Riemanns Buch ist ein mit sorgfältiger Gewissenhaftigkeit, mit tiefgründigem Wissen und mit selbständigem Urteil geschriebenes Werk. Vor allem bricht es mit der literaturgeschichtlichen Schablone und ist originell. Schon in seiner Anordnung: von der Romantik führt es zum Pessimismus, von ihm zur politischen Richtung, dann behandelt es Klassizismus und Realismus und schließlich den Nationalismus und Impressionismus im Auslande und in Deutschland. *Artur Brausewetter in der Täg. Rundschau* v. 12. 4. 1912.

Ke.





Universitäts-
bibliothek

Ausleihn. 02957877

